

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Große Straßburger hinkende Bote

1888

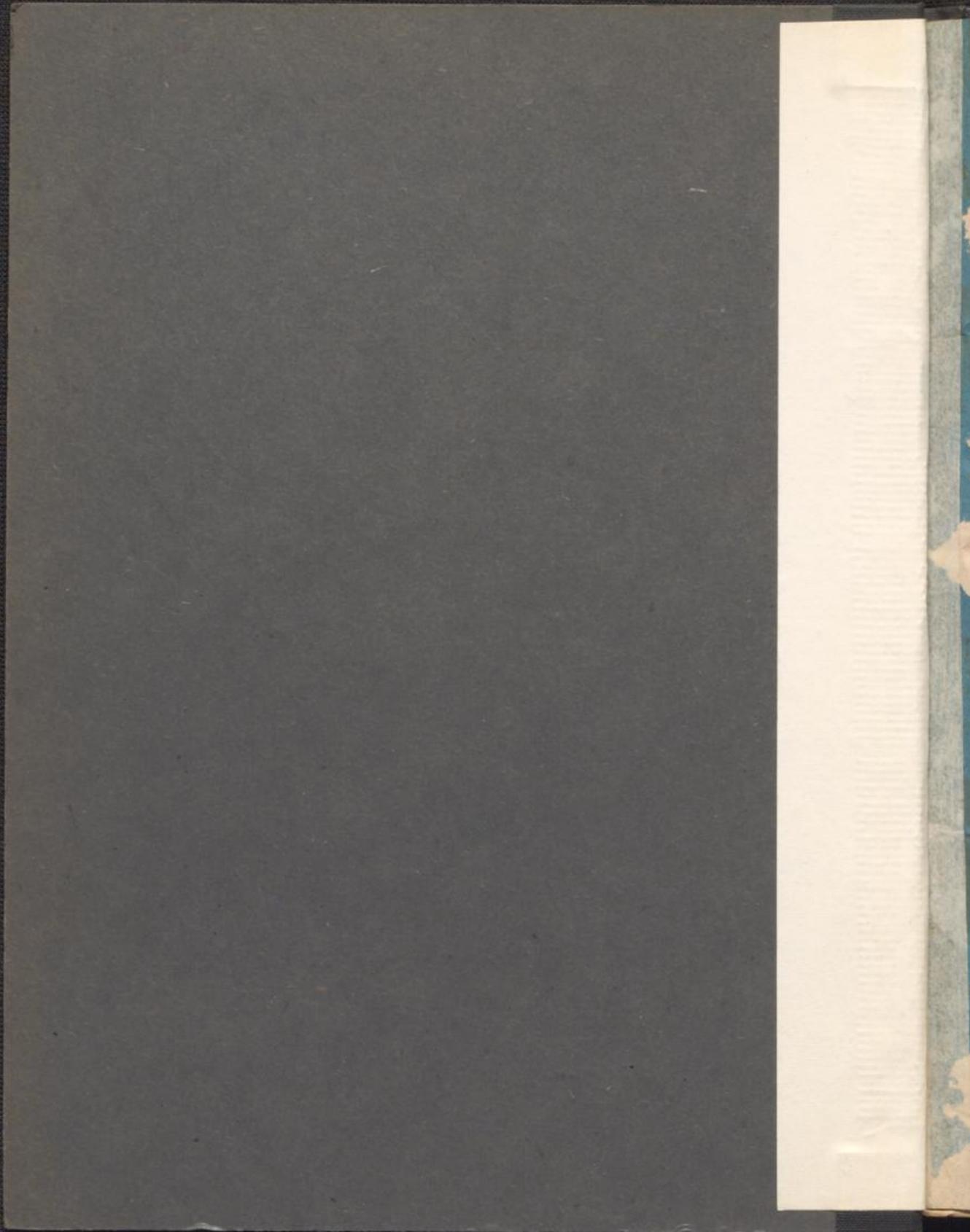
[urn:nbn:de:bsz:31-190649](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190649)

AM

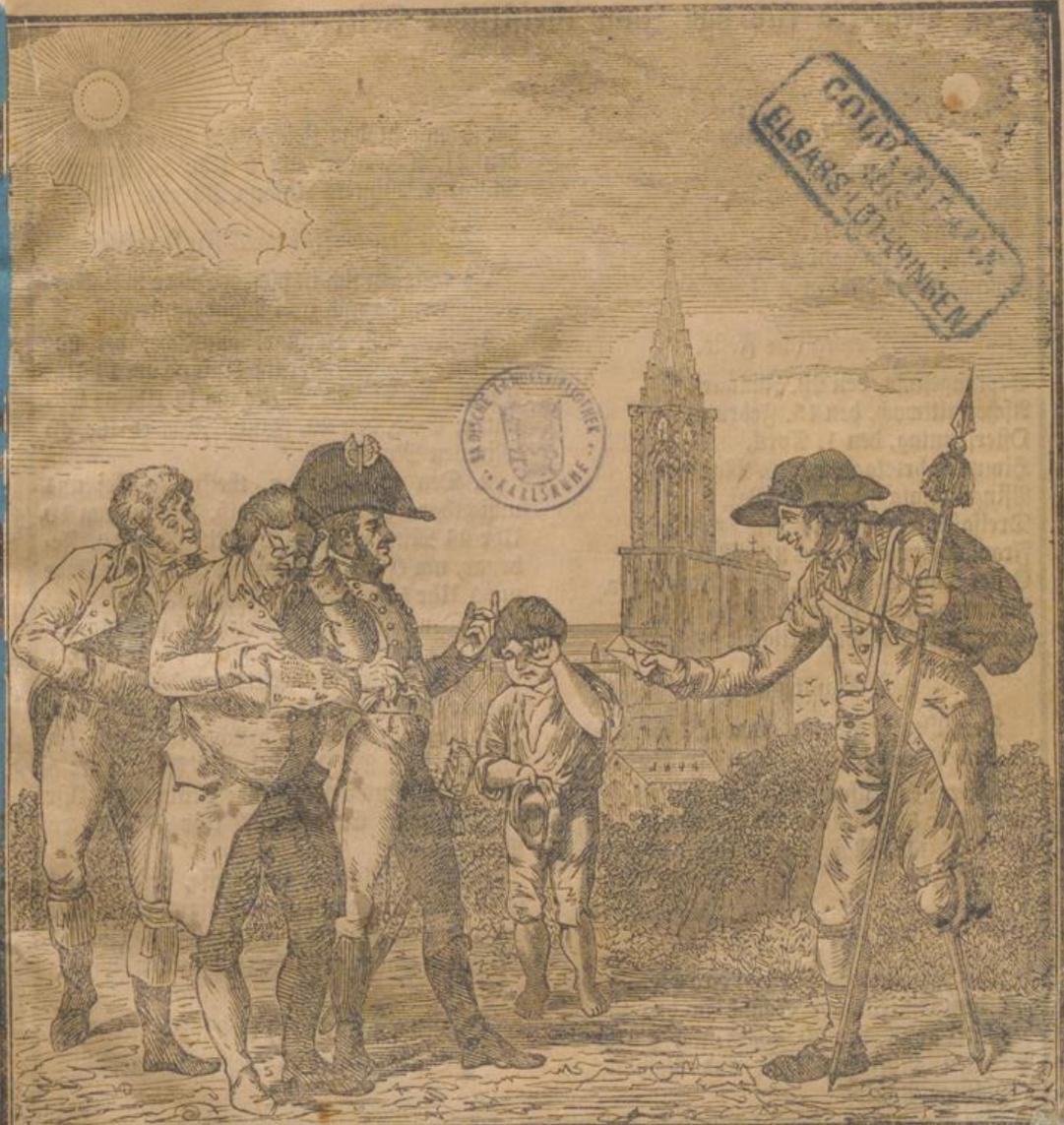
ZA

3258,

81



7A 3258, 81. 1888
Der große Straßburger hinkende Bote.



COPIE
ELBARS
STADT

IN WIRKLICHKEIT
KARLSRUHE



L. Karlsruher

Praktika für das Jahr christlicher Zeitrechnung 1888.

Zeitrechnung.

Die goldene Zahl 8.
Epacten XVII.
Der Sonnenzirkel 21.
Der Römer Zinszahl 1.
Sonntags-Buchstaben A G.

Bewegliche Feste.

Septuagesima, den 29. Januar.
Aschermittwoch, den 15. Februar.
Ostersonntag, den 1. April.
Himmelfahrtstag, den 10. Mai.
Pfingstsonntag, den 20. Mai.
Dreifaltigkeitssonntag, den 27. Mai.
Fronleichnamfest, den 31. Mai.
Erster Adventsontag, den 2. Dezember.
Sonntage nach Pfingsten 27.
Sonntage nach Dreifaltigkeit 26.

Quatember.

Den 22. Februar. | Den 19. September.
Den 23. Mai. | Den 19. Dezember.

Stier-Neu-Anfang fällt auf den 11. April,
um 9 Uhr 39 Minuten Morgens; dessen Ende
auf den 11. Mai, um 1 Uhr 55 Minuten
Morgens.

Die vier Jahreszeiten.

Der Anfang des Frühlings ergibt sich
mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen
des Widbers, den 20. März, um 4 Uhr 27
Minuten Morgens. Tag- und Nachtgleiche.
Frühlings Anfang.

Der Sommer beginnt mit dem Eintritt
der Sonne in das Zeichen des Krebses, den
21. Juni, um 11 Uhr 45 Minuten Morgens.
Sommers Anfang. Längster Tag.

Der Herbst ergibt sich mit dem Eintritt
der Sonne in das Zeichen der Waage, den
22. September, um 3 Uhr 24 Minuten Abends.
Herbsts Anfang. Tag- und Nachtgleiche.

Der Winter fängt an mit dem Eintritt

der Sonne in das Zeichen des Steinbocks,
den 21. Dezember, um 9 Uhr 34 Minuten
Morgens. Winters Anfang. Kürzester Tag.

Von den diesjährigen Finsternissen.

Es ereignen sich in diesem Jahre drei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse.

1. Den 28. Januar, gänzliche, bei uns sichtbare Mondfinsterniß. Anfang um 11 Uhr 2 Minuten Abends; Mitte um 11 Uhr 51 Minuten; Ende, den 29. Januar, um 0 Uhr 40 Minuten Morgens.

2. Den 11. Februar, theilweise, bei uns unsichtbare Sonnenfinsterniß. Anfang um 10 Uhr 26 Minuten Abends; Mitte, den 12. Februar, um 0 Uhr 9 Minuten Morgens; Ende um 1 Uhr 53 Minuten Morgens.

3. Den 9. Juli, theilweise, bei uns unsichtbare Sonnenfinsterniß. Anfang um 5 Uhr 21 Minuten Morgens; Mitte um 7 Uhr 2 Minuten; Ende um 8 Uhr 43 Minuten Morgens.

4. Den 23. Juli, gänzliche, theilweise bei uns sichtbare Mondfinsterniß. Anfang um 5 Uhr 25 Minuten Morgens; Mitte um 6 Uhr 16 Minuten; Ende um 7 Uhr 7 Minuten Morgens.

5. Den 7. August, theilweise, bei uns unsichtbare Sonnenfinsterniß. Anfang um 5 Uhr 33 Minuten Abends; Mitte um 6 Uhr 37 Minuten; Ende um 7 Uhr 45 Minuten Abends.

☉ Neumond ☾ Vollmond
☾ Erstes Viertel ☉ Letztes Viertel

Zeichen des Thierkreises.

 der Wassermann	 der Löwe
 die Fische	 die Jungfrau
 der Widber	 die Waage
 der Stier	 der Scorpion
 die Zwillinge	 der Schütze
 der Krebs	 der Steinbock

Vorwort.

Lieber Leser,

Wie wird es uns gehen im neuen Jahre? Wird Jeder im Frieden unter seinem Apfelbaum sitzen und die Früchte seines Fleisches genießen? Oder werden wir zu Klagen haben über schwache Gesundheit, karge Erndte und flauen Handel? Ich weiß es nicht; denn, das Wetter ausgenommen, über welches ich mich selten irre, wage ich es nicht andere Begebenheiten mit voller Sicherheit zu prophezeien. Aus meiner alten Erfahrung her weiß ich aber wenigstens Welche aus uns die Glücklichen sein werden: Das sind die Genügsamen, wie es schon jener Marschall in meiner Jugend, im Jahr 1812, gelehrt hat.

Bekanntlich ging den armen Soldaten, im damaligen russischen Krieg, Alles aus, nur Schnee nicht und Kälte, und das übte schlimmen Einfluß auf die Laune sowohl der Franzosen als auch anderer, zur Zeit mit ihnen verbündeten Kriegsvölker. Von den Letztern begab sich eine Soldatentruppe zu dem befehlshabenden

Marschall und klagte über die höchst mangelhafte Verpflegung, —

Und da sie gingen zu klagen
Dem Marschall ihr Leid,
So hörte man ihn sagen
Den trockenen Bescheid:
„Wozu sit beklag?
„Sie ab ja Zwiebad!

Das war eine treffliche Lehre und wir wollen uns dieselbe im neuen Jahr zu nutzen machen. Zwiebad wird uns der gute Gott wohl auch im Jahr 1888 nicht verweigern; ein kluger Mann wird sich damit begnügen und mit Recht wird er zu seinen ungenügsamen Mitbürgern sagen:

„Wozu sit beklag?
„Sie ab ja Zwiebad.

Wendest du, treuer Leser, dieselben Grundsätze auf den „Großen Straßburger Sinkenden Boten“ an, so wird er dich auch in diesem Jahr geradezu entzücken. Die Kalendergeschichten sind von einem Verfasser, der, wenn er lang lebt und immer gute Witterung hat, noch recht berühmt werden kann; die Zeichnungen

hat zwar nicht Raphael selber entworfen, doch jedenfalls einer seiner besten Schüler. Was begehrst du noch mehr und wozu dir beklag? Hätte der Kalender einen Goldschnitt, so wärest du zu stolz um ihn mit Nickelmünze zu bezahlen; würde ich ihn dir zuschicken in rothen Saffian eingebunden, so würde ich damit beweisen, daß ich den Saffian nicht zu schätzen weiß; besonders sollst du ihn nicht erhalten mit silbernen Schließen, gleich den Gebetbüchern der reichen Leute, die so schwer zu öffnen sind, denn zu jeder Stunde sollst du dich an dem „Großen Straßburger“ ergötzen können und nicht nur einmal sollst du ihn lesen, sondern zweimal zum Allerwenigsten: Zwieback! lieber Leser, **Zwieback!!**

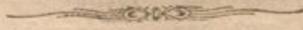
Zum Schluß muß ich dir noch besonders die Anekdoten des dießjährigen Kalenders empfehlen. Du kennst vielleicht die Geschichte jenes gasconischen Officiers, der in einem Gasthof die ganze Nacht von den Ratten belästigt worden war. Als der Gastwirth am andern Morgen ihm eine höchst ansehnliche, äußerst

gefalzene Rechnung vorlegte, bezahlte der Officier ohne Widerrede, und gab dann die Rechnung zurück mit den Worten: „Herr Wirth, bewahren Sie dieses Papier auf: wenn Sie je einmal Ratten in's Haus bekommen, werfen Sie ihnen nur diese Rechnung vor: das wirkt unsehlbar!“

Le gascon dit, en prenant un air doux :
« De Vous servir, Monsieur, j'aurai la gloire,
Lorsque les rats arriveront chez Vous :
Pour les chasser, donnez-leur ce mémoire. »

Und du, lieber Leser, hast du hie und da Ratten im Kopf, so greife nur zu den Monats-Anekdoten: mit einigen Anekdotenschüssen kannst du eine ganze Legion solcher Ratten erlegen: doch die Pelzlein davon sollst du mir nicht verehren, denn das könnte ansteckend wirken: Der „Große Straßburger Sinkende Bote“ besteht darauf seinen unschuldig fröhlichen Sinn zu bewahren, und sagt, wie sein Vetter, der Dichter:

Was hängst du den Kopf? Warum das Begrübel?
Wozu bist beklag? Hab' lustigen Muth!
Was heute dich schmerzt ist kein ewiges Uebel:
Nur wacker auf Gott vertraut! Alles wird gut.



2A 3258, 81. 1888

Der große

Strasburger hintende Bote

Ein Kalender

für Römisch-Katholische und Protestanten

auf das Jahr christlicher Zeitrechnung

1888

welches ein Schaltjahr von 366 Tagen ist,

Worin für Katholiken die Feste und Fasttage, mit besonderer Rücksicht auf den Gebrauch des Bisthums Straßburg, für Protestanten die Bettage, angezeigt; der tägliche Stand der Sonne und des Mondes dargestellt; ferner der Kalender der Juden, der Mahometaner und Garten-Kalender, nebst vielen theils lehrreichen, theils kurzweiligen Erzählungen, etc., enthalten sind.

Zum einundachtzigsten Mal herausgegeben.



Straßburg,

Gedruckt bei F. S. Le Noir, Spießgasse, 34.

2

Januar		Jänner		Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.			
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St.	W.	St.	W.	St.	W.
1) Von der Beschneid. Christi. Lut. 2.				Lut. 2, 21.							
Sonnt.	1	Neujahr. Beschn.	Neujahr	kalt		8	17	6 ¹⁰ 46	9	15	
Mont.	2	Macarius, A.	Abel, Melch.	kalt		8	18	7 ¹⁰ 56	9	54	
Dienst.	3	Genovefa, J.	B. Isaak, Casp.	Wind		8	19	9 8	10	29	
Mittw.	4	Titus, B. M.	Elias	dunkel		8	20	10 22	10	58	
Donn.	5	Telesphorus, P.	Simeon	trüb		8	21	11 37	11	25	
Freit.	6	Heilige drei Könige	Epiphania			8	23	—	11	52	
Samst.	7	Lucian, M.	Julian	unstät		8	25	0 ¹⁰ 53	0 ¹⁰ 20		
2) Jesus 12 Jahre alt. Lut. 2.				Lut. 2, 41—52.							
Sonnt.	8	1. Gottlieb, M.	1. Erhard			8	26	2 8	0	50	
Mont.	9	Julianus, M.	Beatus	kalt		8	27	3 24	1	24	
Dienst.	10	Agathon, P.	Florentin	dunkel		8	29	4 39	2	3	
Mittw.	11	Hyginus, P. M.	Felicitas	trüb		8	31	5 49	2	50	
Donn.	12	Casarius, Ernst	Ernst	Frost		8	33	6 53	3	45	
Freit.	13	Taufe Christi	XX Tage			8	34	7 47	4	46	
Samst.	14	Hilarius, B.	Felix	dunkel		8	37	8 32	5	52	
3) Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2.				Joh. 2, 1—11.							
Sonnt.	15	2. Namen Jesu	2. Maurus	Wolken		8	38	9 10	6	59	
Mont.	16	Marcellus, P.	Marcellus	kalt		8	40	9 41	8	5	
Dienst.	17	Antonius, A.	Antonius	Schnee		8	43	10 8	9	10	
Mittw.	18	Petri Stuhl. zu R.	Abigael	trüb		8	45	10 32	10	14	
Donn.	19	Kanut, R. M.	Martha	unstät		8	47	10 54	11	17	
Freit.	20	Fabian u. Sebast.	Fab., Sebast.			8	49	11 16	—		
Samst.	21	Agnes, J. M.	Agnes			8	52	11 39	0	19	
4) Vom Hauptm. zu Capharn. Matth. 8.				Matth. 8, 1—13.							
Sonnt.	22	3. Vincentius, M.	3. Vincentius	Sonnen- schein		8	54	0 ¹⁰ 4	1	21	
Mont.	23	Raymund v. Penn.	Emerentia			8	57	0 ¹⁰ 32	2	23	
Dienst.	24	Timotheus, B.	Timotheus	Riesel		9	0	1 5	3	25	
Mittw.	25	Pauli Bekehrung	Pauli Bekehr.	Schnee		9	2	1 44	4	27	
Donn.	26	Polycarpus, B.	Polycarpus	kalt		9	6	2 31	5	26	
Freit.	27	Joh. Chryostomus	Joh. Chryost.	dunkel		9	8	3 26	6	20	
Samst.	28	Cyrillus v. Alex.	Car. Magnus			9	11	4 30	7	9	
5) Von den Arbeit. im Weinb. Matth. 20.				Matth. 20, 1—16.							
Sonnt.	29	Sept. Franz v. Sal.	Sept. Valeria	gelind		9	14	5 40	7	51	
Mont.	30	Martina, J. M.	Abelgunda	gelind		9	16	6 53	8	28	
Dienst.	31	Petrus Nolasus	B. Virgilius	Schnee		9	20	8 9	9	0	

Sonnen-
Aufgang.

Den 1. um 7 U. 55 M.
Den 8. um 7 U. 54 M.
Den 15. um 7 U. 50 M.
Den 22. um 7 U. 44 M.
Den 29. um 7 U. 36 M.

Sonnen-
Unterg.

Den 1. um 4 U. 12 M.
Den 8. um 4 U. 20 M.
Den 15. um 4 U. 30 M.
Den 22. um 4 U. 40 M.
Den 29. um 4 U. 51 M.

Die Sonne tritt aus dem Steinbock in den Wassermann den 20., um 1 Uhr 38 Minuten Abends.

Mondsviertel und

Letztes Viertel den 6.,
um 0 Uhr 14 Min. Morgens.
— Bringt trübes Wetter.

Neumond den 13., um
9 Uhr 10 Min. Morgens. —
Erzeuget Wolken.



muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 21.,
um 5 Uhr 21 Min. Morgens.
— Bewirkt Regen.

Vollmond den 28., um
11 Uhr 50 Min. Abends. —
Mit Schneegewölk.

Erklärung der Abkürzungen: A. heißt Abt. — Ap. Apostel. — B. Bischof. — Bek. Bekenner. —
E. Einsiedler. — Ev. Evangelist. — J. Jungfrau. — K. Kaiser. — Kn. Kaiserin. — Kg. König. —
Kgn. Königin. — M. Märtyrer. — P. Papst. — W. Wittfrau. — Aufg. Aufgang. — Unterg. Untergang.

Feld- und Gartenarbeiten im Jänner.

Bei schönen Tagen kann man anfangen die Heben
und Obstbäume zu schneiden; schneidet aus den alten
Hochstämmen das dürre Holz und die Aeste, da wo
diese zu nahe in einander sind, damit Luft und Licht,
und Wärme des Sommers an die inneren Früchte
kommen können. Bereitet die Rebspfähle zu, schnei-
det die Weiden ab und reinigt dieselben. Wenn
man Waldungen hat, thut man gut das Holz zu
machen, das man haben will; schneidet die Aezien,

welche stark genug sind für Rebspfähle, ab, und schält
dieselben; düngt die Aeder und Wiesen, drescht und
reinholt die Getreide. Der Gärtner kann schon mit
den Mistbeeten anfangen, in welche man Radies,
frühe gelbe Rüben, Lattich und Garten-Kressen säet.
Der Blumen-Gärtner sängt an, Rosen, Beilchen zc.,
in den Mistbeeten an zutreiben. Der Ackermann
soll Aufsicht über sein Futter haben, damit er nicht
zu früh auskomme; sein Heu, Klee und Stroh
schneiden, wodurch man weniger braucht und das
Vieh besser genährt ist.

Geschichtskalender.

Den 9. Januar 1792, Friedensvertrag
von Jassy zwischen Rußland und der
Pforte. — Der junge, ungestüme Selim III. hatte
geschworen, die vielfältige, seinem Lande von den
Russen zugesetzte Schmach zu rächen oder zu Grunde
zu gehen; er wollte die Krim wieder erobern; aber
bei seinem ersten Versuch widersezte sich das ver-
hängnißvolle Schicksal allen seinen Wünschen. Die-
ser Krieg brachte der Türkei ungeheures Unglück; zu
Kennis blieben 22,000 Türken auf dem Schlach-
felde; Bender, Adermann, Azafow, die Moldau
und Bessarabien fielen in die Gewalt der Feinde.
Das folgende Jahr bemächtigte sich Suwarow der
Festung Ismail und die Russen überschwebten die
Stadt mit dem Blute der Bertheidiger derselben.
Das Volk war sehr aufgebracht; der Sultan ge-
traute sich nicht mehr den kaiserlichen Palast zu
verlassen. Die französische Revolution gab diesem
fürchterlichen Kriegszustande eine andere Wendung.
England und Preußen bemühten sich Rußland und
die Pforte anzuzuhnen. Die Verhandlungen began-
nen zu Galaz im Monat August 1791, und brachten
schließlich, den 9. Januar 1792, den Friedensvertrag
von Jassy zu Stande. Durch diesen Vertrag wurden
jener von Kainardgy und alle früheren Bestimmun-
gen bestätigt. Rußland gab seine Eroberungen zu-
rück, mit Ausnahme der Stadt Azafow und der
zwischen dem Bog und dem Dniester gelegenen
Landstrecke. Dieser letzte Fluß wurde als Grenze
zwischen beiden Reichen bestimmt, und Katharina II.

gründete bei dessen Mündung, als Siegesdenkmal,
die neue Stadt Odesa.

Dringende Aufforderung. — Eine
Bäuerin schrieb während des letzten Krieges an
ihren Sohn, welcher ihr lange Zeit keine Nach-
richt gegeben hatte, diese Zeilen: „Lieber Michel,
erbarme dich doch meiner Angst und schreibe
mir recht bald ob du wirklich schon todt bist
oer nicht.“

Ein hoffnungsvoller Junge. — Sohn
(während der Vater eine gebratene Gans zer-
theilt): „Papa, gelt, wenn die Gans gebraten
ist, kann sie nicht mehr fliegen?“

Vater: „Aber, Muderl, du wirst doch alle
Tage dümmer.“

Muderl: „So, und die Mutter sagt doch
alleweil, ich schlage dir nach.“

Sprachrichtigkeit. — Warum sagt man
immer: Dramatischer Dichter? Das ist ja ein
entseßliches Deutsch. Mit demselben Recht könnte
man sagen: Marinirter Offizier, statt Marine-
Offizier.

Februar		Hornung		Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- Länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St. M.	St. M.	St. M.	St. M.
Mittw.	1	Brigitta, J.	Brigitta	Wind		9 23	9 26	9 29	9 29
Donn.	2	Mar. Lichtmess	Mar. Reinig.	C Erbn.		9 25	10 42	9 57	9 57
Freit.	3	Blasius, B. M.	Blasius	Schnee		9 29	11 58	10 24	10 24
Samst.	4	Andreas Corsinius	Veronica	C		9 31	—	10 53	10 53
6) Vom Samen und vielerlei Aker. Luf. 8.			Luf. 8, 4—15.						
Sonn.	5	Ser. Agatha, J.	Ser. Agatha	gelind		9 35	1 14	11 26	11 26
Mont.	6	Dorothea, J. M.	Dorothea	Schnee		9 38	2 28	0 2	0 2
Dienst.	7	Romuald, A.	Reichard	trüb		9 41	3 38	0 45	0 45
Mittw.	8	Johann v. Matha	Obertus	Wind		9 44	4 42	1 36	1 36
Donn.	9	Cyrellus, B.	Apollonia	dunkel		9 48	5 39	2 33	2 33
Freit.	10	Scholastica, J.	Scholastica	unstät		9 50	6 27	3 36	3 36
Samst.	11	Sigisbert, Bek.	Euphrosina	unstät		9 54	7 7	4 42	4 42
7) Vom Blinden am Wege. Luf. 18.			Luf. 18, 31—43.						
Sonn.	12	Quat. Benedictus	Herren Fastn.			10 58	7 40	5 49	5 49
Mont.	13	Fulcranus, M.	Gebhard	Wolken		10 0	8 9	6 55	6 55
Dienst.	14	Valentin, M. Fastn.	Valentin	Schnee-		10 04	8 34	7 59	7 59
Mittw.	15	Aschermittwoch	Daniel	gewöfl		10 08	8 57	9 3	9 3
Donn.	16	Ludanus, Bek.	Juliana	falt		10 11	9 19	10 5	10 5
Freit.	17	Silvinus, B.	Salomon	C Erbn.		10 14	9 41	11 7	11 7
Samst.	18	Simeon, B. M.	Concordia	falt		10 18	10 5	—	—
8) Von der Versuchung Christi. Matth. 4.			Matth. 4, 1—11.						
Sonn.	19	Ino. Mansuetus	Ino. Susanna			10 21	10 31	0 9	0 9
Mont.	20	Germanus, A.	Eucharis			10 25	11 2	1 11	1 11
Dienst.	21	Cleonora	Cleonora	frostig		10 28	11 37	2 12	2 12
Mittw.	22	Feonf. Petri Stuhl.	Quat. Petri Stf.	Regen		10 31	0 19	3 11	3 11
Donn.	23	Petrus Damianus	Reinhard	Wind		10 35	1 10	4 7	4 7
Freit.	24	† Schalttag	Schalttag	unstät		10 38	2 9	4 58	4 58
Samst.	25	† Mathias, Ap.	Mathias	Sturm		10 42	3 17	5 44	5 44
9) Von der Verkündigung Christi. Matth. 17.			Matth. 15, 21—28.						
Sonn.	26	Rem. Victorinus	Rem. Engelbert	Wind		10 46	4 30	6 23	6 23
Mont.	27	Mechtildis	Nestor			10 49	5 46	6 57	6 57
Dienst.	28	Leander, B.	B. Jofias	Regen		10 53	7 5	7 28	7 28
Mittw.	29	Romanus, A.	Walburgis	C Erbn.		10 56	8 24	7 58	7 58
Sonnen- Aufgang.	Den 5. um 7 U. 27 M.		Sonnen- Unterg.	Den 5. um 5 U. 3 M.	Die Sonne tritt aus dem Wassermann in die Fische den 19., um 4 Uhr 34 Min. Morgens.				
	Den 12. um 7 U. 16 M.			Den 12. um 5 U. 14 M.					
	Den 19. um 7 U. 9 M.			Den 19. um 5 U. 26 M.					
	Den 26. um 6 U. 51 M.			Den 26. um 5 U. 37 M.					

Mondsviertel und

Letztes Viertel den 4.,
um 7 Uhr 57 Min. Abends.
— Trübes Gewölk.

Neumond den 12., um 0
Uhr 24 Min. Morgens. —
Bringt frostiges Wetter.



muthmaßl. Bitterung.

Erstes Viertel den 20.,
um 2 Uhr 31 Min. Morgens.
— Erzeugt Regemwetter.

Vollmond den 27., um 0
Uhr 29 Min. Abends. —
Bringt trübe Wolken.

Feld- und Gartenarbeiten im Hornung.

Man benutzt jeden schönen Tag für die Aeben und Bäume zu schneiden, fährt fort mit dem Holz-
machen. Wenn die Erde ganz aufgefroren ist, kann
man mit dem Baumpflanzen beginnen. Man schneidet
die Bäume und Gesträucher in den Anlagen, reinigt
die Wassergräben auf den Wiesen, schneidet die un-
tern Aeste an den Weidenbäumen, Erlen, Pappeln,
auf den Wiesen und an den Gräben ab, entfernt die
Raupennester von den Bäumen. Der Gärtner fährt
mit seinen Mistbeeten anlegen fort, in welche man
frühe Erbsen, Sechswochen-Kartoffeln, Gurken und
Kopfsalat thun kann. In's freie Land, an guten
warmen Tagen, kann man Radies, frühe gelbe Rü-
ben, Lattich und frühe Erbsen säen. Der Acker-
mann fährt seinen Vorrath Dünger auf seine Felder. Der

Aebmann läßt seinen Wein ab. Der Bienenbesitzer
reinholt seine Bienen, entfernt den Honig von jenen
die zu viel haben, füttert die, welche zu wenig
haben; bedeckt die Kisten und Körbe der Bienen
wieder, und läßt diese Deckung bis warme bekändige
Bitterung eintrifft. Man reinigt den Hühnerstall,
streut Asche darin herum, um das Ungeziefer zu
vertilgen.

Die Reinlichkeit der Getreide-Boden ist wohl in
Acht zu nehmen, damit weder Staub noch Unrein-
lichkeit aus den Scheunen durch die Träger oder
andere Zufälle darauf komme. Wo Zinsgetreide ge-
wöhnlich ist, da ist es gut, solches mit dem Mahl-
und Futter-Getreide auf einen besondern Boden zu
bringen, auch besondere Säcke dazu zu halten, wo-
durch vielmal dem Kornwurm am besten vorgebeugt
wird.

Geschichtskalender.

Den 12. Februar 1799, Tod des Naturfor-
schers Spallanzani. — Lazaro Spallanzani,
1729 zu Scandiano im Herzogthum Modena gebo-
ren, studirte zu Bologna und lehrte nachher die
Naturwissenschaften zu Reggio, Pavia und Mo-
dena. Mit einer starken Einbildungskraft vereinigte
er alle Geistesfähigkeiten die nöthig sind, um daß
der Mensch auf dem Gebiete der Traumereien sich
nicht verirre, welche aber ohne diese erste Eigen-
schaft nicht zur vollständigen Entwidlung gelangen.
Als genauer und scharfsinniger Beobachter, benutzte
er alle Hilfsmittel, welche seine Kenntnisse ihm dar-
boten, um den Schleier, in welchen die Natur ihre
Geheimnisse verhüllt, zu lüften. Er ist der beste
Führer für diejenigen welche die Wissenschaft der
Physiologie erlernen wollen. Die meisten seiner
Werke sind sorgerechte Unterrichte zum Gebrauche
der Naturforscher. Unter seinen zahlreichen Arbeiten
wollen wir nur auf jene über den Kreislauf des
Blutes, auf seine Schrift über die Infusions-
thierchen, seine Beobachtungen über das Verdauungs-
geschäft und über die natürliche und künstliche Fort-
pflanzung aufmerksam machen. Er ist unter die
geringe Zahl derjenigen zu zählen, welche sich des
Vergrößerungsglases bedienen, ohne sich von den
Täuschungen, welche dasselbe manchmal veranlaßt,
hinreißen zu lassen. Von Charakter war Spallanzani
überaus mäßig, wohlthätig und theilnehmend, ein
sehr geistreicher und angenehmer Gesellschafter.

Ein Vater, der zu München seinen Sohn
besuchte, welcher sich zum Maler ausbilden
wollte, wünschte auch Proben seiner erworbe-
nen Kenntnisse zu sehen. Der Sohn zeigte ver-
schiedene Delgemälde, die er verfertigt hatte,
und die auch dem Vater nicht übel gefielen. Auf
die Frage des Vaters, ob er nicht auch in Kreide
gearbeitet habe, gab der Sohn zur Antwort :
„O ja, aber diese Arbeiten mache ich im untern
Stoche.“ Er führte nun den Vater in diesen
untern Stock; es war aber eine Bierstube. In
einem Schranke befand sich eine Tafel, auf
welche des Hn. Sohnes specifierte Rechnung
mit Kreide aufgeschrieben war. Der Vater
fragte sich hinter den Ohren, zog den Beutel
heraus und zahlte. „Aber,“ jagte er, „es ist
mir doch lieber du malst in Del; deine Kreide-
manier hat mir nicht gefallen!“

Ich habe große Reisen gemacht, sagte ein
Schöngeist, und zwar ohne alles eigene Vermö-
gen oder sonstige Unterstützung. — Wie sind
Sie aber fortgekommen? — O! durch meinen
Witz und Verstand. — Da sind Sie wahrlich
wohlfeil gereist.

März		März		Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- Länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.			
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St.	W.	St.	W.	St.	W.
Donn.	1	Albinus, B.	Albinus	gelind		11	0	9	44	8	26
Freit.	2	Die 80 Märtyrer	Simplicius	feucht		11	2	11	2	8	55
Samst.	3	Cunigunda, Ksn.	Ferdinand	Niesel		11	5	—	—	9	27
10) Jesus treibt Teufel aus. Lut. 11.		Lut. 11, 14—28.									
Sonnt.	4	Deuli Casimir, Bek.	Deuli Adrian	frisch		11	9	0	18	10	3
Mont.	5	Rogerus	Friedrich			11	12	1	30	10	44
Dienst.	6	Marcian, Fridolin	Fridolin	frisch		11	16	2	37	11	32
Mittw.	7	Thomas von Aquin	Perpetua	Schnee		11	19	3	36	0	27
Donn.	8	Johann von Gott	Philemon	kalt		11	23	4	25	1	27
Freit.	9	Francisca, W.	Bigmenius	frostig		11	26	5	7	2	31
Samst.	10	Die 40 Märtyrer	Cajus	Wind		11	30	5	42	3	37
11) Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6.		Joh. 6, 1—15.									
Sonnt.	11	Lat. Eulogius, M.	Lat. Hubertus	kalt		11	34	6	11	4	42
Mont.	12	Gregor, B.	Gregor			11	37	6	37	5	47
Dienst.	13	Euphrasia, J.	Macedon.	hell		11	41	7	0	6	51
Mittw.	14	Matthildis, Ksn.	Zacharias	Sonnen-		11	44	7	22	7	54
Donn.	15	Longinus, M.	Longinus	schein		11	49	7	44	8	56
Freit.	16	Heribertus, B.	Cyriacus			11	52	8	7	9	59
Samst.	17	Gertrud, J.	Gertrud	angenehm		11	56	8	33	11	0
12) Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8.		Joh. 8, 46—59.									
Sonnt.	18	Jud. Gabriel, Erz.	Jud. Alexand.	hell		11	59	9	1	—	—
Mont.	19	Joseph	Joseph			12	3	9	33	0	1
Dienst.	20	Bernard von S.	Gabriel			12	6	10	12	1	0
Mittw.	21	Benedictus, A.	Benedictus	Luft		12	10	10	58	1	56
Donn.	22	Paul, B.	Amos	frisch		12	13	11	52	2	48
Freit.	23	7 Schmerzen Mariä	Gustav	Wind		12	18	0	54	3	35
Samst.	24	Latinus	Paphnutius	Nebel		12	21	2	3	4	16
13) Christi Einzug in Jerus. Matth. 21.		Matth. 21, 1—9.									
Sonnt.	25	Palmtag	Palmtag	schön		12	25	3	18	4	52
Mont.	26	Montanus	Titus	heiter		12	28	4	36	5	25
Dienst.	27	Ruprecht, B.	B. Ruprecht			12	32	5	56	5	55
Mittw.	28	Guntram, Bek.	Briscus			12	35	7	18	6	23
Donn.	29	Gründonnerstag	Gründonn.	dunkel		12	39	8	39	6	53
Freit.	30	Charfreitag	Charfreitag	Niesel		12	42	10	0	7	24
Samst.	31	Balbina, J.	Guido	Regen		12	46	11	17	7	59
Sonnen- Aufgang.	Den 4. um 6 U. 37 M.		Den 4. um 5 U. 47 M.				Die Sonne tritt aus den Fischen in den Widder den 20., um 4 Uhr 27 Min. Morgens. — Frühlings-Anfang.				
	Den 11. um 6 U. 23 M.		Den 11. um 5 U. 58 M.								
	Den 18. um 6 U. 8 M.		Den 18. um 6 U. 9 M.								
	Den 25. um 5 U. 54 M.		Den 25. um 6 U. 19 M.								

Mondsviertel und

Letztes Viertel den 5.,
um 3 Uhr 57 Min. Morgens.
— Erzeugt frostige Winde.

Neumond den 12., um 4
Uhr 52 Min. Abends. —
Bringt heitere Luft.



muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 20.,
um 9 Uhr 15 Min. Abends.
— Mit hellem Sonnenschein.

Vollmond den 27., um
10 Uhr 39 Min. Abends. —
Regnerische Witterung.

Feld- und Gartenarbeiten im März.

Der Nebmann fährt fort seine Aeben zu schneiden, zu verlegen und zu pflanzen; geht sämmtliche Pfähle durch, befestigt sie und bindet die Aeben an. Der Ackersmann reinigt seine Wiesen, macht die Maulwurfshäufen eben; säet seine Gerste, Hafer, Breittlee, Wicke. Der Gärtner macht seine Baumpflanzungen fertig; so auch mit dem Schneiden der Obstbäume, von welchen man das Moos und die alte Rinde entfernt, wenn man es nicht im Monat Dezember schon gethan hat; bedeckt die Erde um die frisch gepflanzten Bäume mit Dünger, damit sie nicht so leicht austrockne; begießt diese bei trockenem Wetter alle acht Tage einmal; gräbt die niedergelegten Rosen aus der Erde. An den Artischocken-Pflanzen entfernt man einen Theil der Erde, um ihnen Luft zu geben. Spatet die Spargelbeete um, aber ja Acht geben, daß man nicht zu tief mit der Spate gehe, um nicht die Köpfe der Spargelpflanzen zu verlegen. In frische Mistbeete steckt man Melonen, Gurken, Bohnen; säet Tomaten, Spanische Pfeffer, Eierpflanzen, Fellerie, Kohlräben, Kohl, &c. Auf halb-warme Beete säet man Aftern, Zinnia, Dianthus sinensis, Phlog, &c. In's freie Land die frühen Salatsorten, gelbe Rüben, Lauch, Zwiebeln, Petersilien, Kerbelkraut, Radiez, Erbsen, Spinat, Schwarzwurzeln;

die Spargeln können auch gepflanzt werden. Ende des Monats kann man anfangen in den Spalt zu zweigen (pfropfen). Zum Verschmieren der Zweige nimmt man gewöhnliches Baumharz, welches mit einem Zehntel Talz (Unschlitt), ein Zehntel gelbes Wachs, einem Zehntel schwarzes Burgunderharz, aufgelöst wird; dieses Baumwachs darf aber nicht zu warm gemacht werden. Das talzflüssige Baumwachs ist auch seiner Einfachheit wegen sehr zu empfehlen. Zum Binden nehme man Rassa-Bast. Man gräbt die Erde um die Bäume herum auf. Man pflanzt die gelben Rüben, Runkelrüben, Herbst- oder Stoppelrüben, Kraut- und Kohlsorten, welche Samen tragen sollen. Erbsen sollen alle 14 Tage gesät werden, wenn man beständig welche haben will; theilt den Schnittlauch, Estragon, &c.; steckt die kleinen Zwiebeln, Schalotten, Knoblauch. Der Ackersmann säet am Ende des Monats und im April Saubohnen; walzt seine Getreidefelder.

Man berauft die Gänse zum ersten Mal, und wiederholt es alle sechs bis acht Wochen. Gänse und Hühner werden zum Brüten angelegt; erstere brauchen dazu vier letztere aber drei Wochen Zeit. Man räumt die Hühner- und Taubenhäuser; den Mist im Hofe, den in Fahrten und vor den Scheunen läßt man in Häufen schlagen und wirft ihn, wenn er getrocknet ist, zu besserer Fäulung, unter den andern.

Geschichtskalender.

Den 10. März 1826, Tod von Jean Pinkerton, englischen Schriftsteller, Münzkennner und Erdbeschreiber. — Dieser durch seine vielfachen und gründlichen Kenntnisse berühmte Mann wurde, den 17. Februar 1758, zu Ebinburg geboren. Zum Advokatenstand bestimmt, kam er 1780 nach London, und nachdem er mit mehreren Schriftstellern in Verkehr gekommen war, veröffentlichte er Trauergedichte, die günstige Aufnahme fanden; dann entsagte er plötzlich der Dichtkunst, um sich den wissenschaftlichen Forschungen über die Völker und Denkmäler des Alterthums zu widmen. Im Jahr 1784 ließ er einen Versuch über die Denkmünzen im Druck erscheinen; folgendes Jahr veröffentlichte er „Briefe über die Literatur“, ein kühnes und seltsames Werk, das mit ungeheurem Beifall aufgenommen wurde. — Die Erzeugnisse, welche Pinkertons unerschütterlichen Ruf gegründet haben,

sind: 1. Seine Abhandlung über die Abkunft der Scythen oder Gothen, 2. Erinnerungen aus Paris, 3. Allgemeines System der Erdkunde. Dieses letzte Werk hauptsächlich hat Pinkertons Namen in ganz Europa volksthümlich gemacht. Hr. Waldenaer hat dasselbe ins Französische übertragen, und ein anderer Schriftsteller, Hr. Malte-Brun, hat die englische Originalausgabe reichlich benutzt, um seine Annalen und sein ausgedehntes geographisches Werk zu verfassen. Pinkerton hat mit Nachdruck und mit seiner gewöhnlichen Hestigkeit gegen die persönlichen Annahmen gewisser Uebersetzer und Erweiterer seines Werkes Einsprache gethan.

Galant. — Herr (im Eisenbahnwagen zu einer Dame: „Genirt Sie vielleicht das Rauschen?“ — „Ach ja, sehr.“ — „Dann setzen Sie sich nur weg, denn jetzt geht's los.“

April		April		Monds- lauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.				
für Römisch-Katholische		für Protestanten.				St.	M.	St.	M.	St.	M.	
14) Christi Auferstehung. Mark. 16.				Mark. 16, 1-8.								
Sonnt.	1	Ostern		Ostern	Regen		12	49	—	8	40	
Mont.	2	Ostersonntag	Franz	Ostersonntag	Schnee		12	54	0	29	9	26
Dienst.	3	Reichard, B.		Martial	C		12	57	1	32	10	20
Mittw.	4	Isidor, Kirchenl.		Ambrosius	Wind		13	1	2	25	11	20
Donn.	5	Vincentius Fererius		Isaias	frisch		13	4	3	9	0	23
Freit.	6	Cölestinus, B.		Cölestinus	hell		13	8	3	45	1	29
Samst.	7	Saturninus		Dietrich	hell		13	11	4	15	2	34
15) Christ. ersch. bei versch. Thür. Joh. 20.				Joh. 20, 19-31.								
Sonnt.	8	Quaf. Dionysius		Quaf. Matthy.	schön		13	14	4	42	3	39
Mont.	9	Maria Cleophea		Augustin	lau		13	18	5	5	4	42
Dienst.	10	Macarius, B.		Ezechiel	hell		13	21	5	27	5	45
Mittw.	11	Leo, B. Kirchenleh.		Leo	Schf.		13	25	5	49	6	48
Donn.	12	Zenon, B.		Euphemia	feucht		13	28	6	11	7	50
Freit.	13	Hermenegild, M.		Julian	rauh		13	32	6	35	8	52
Samst.	14	Lambertus, B.		Tiburtius	Wolken		13	35	7	2	9	53
16) Vom guten Hirten. Joh. 10.				Joh. 10, 12-16.								
Sonnt.	15	Mis. Paternus		Mis. Albert	Regen		13	39	7	33	10	53
Mont.	16	Callirtus, M.		Josua	Regen		13	42	8	8	11	50
Dienst.	17	Robert, Rudolph		Rudolph	trüb		13	46	8	51	—	—
Mittw.	18	Calocer, M.		Valerian			13	49	9	41	0	43
Donn.	19	Leo IX, Pappst		Irenäus			13	53	10	38	1	31
Freit.	20	Theotimus		Sulpicius	trüb		13	56	11	43	2	13
Samst.	21	Anselm, B. Kirchenl.		Anselm	Regen		13	58	0	53	2	50
17) Ueber eine kleine Weile. Joh. 16.				Joh. 16, 16-23.								
Sonnt.	22	Zub. Soter, Caius		Zub. Casimir	Wind		14	0	2	8	3	22
Mont.	23	Georg, M.		Georg	hell		14	4	3	25	3	52
Dienst.	24	Fidelis v. Sigmar.		B. Fortunatus	gelind		14	7	4	46	4	20
Mittw.	25	Marcus, Ev.		Marcus, Ev.	angenehm		14	11	6	8	4	49
Donn.	26	Amalia		Amalia	Erdb.		14	14	7	31	5	19
Freit.	27	Anthimus, B. M.		Lucretia	schön		14	18	8	53	5	52
Samst.	28	Vitalis, M.		Vitalis	hell		14	20	10	11	6	30
18) Jesus verheißt den Tröster. Joh. 16.				Joh. 16, 5-15.								
Sonnt.	29	Cant. Petrus, M.		Cant. Claud.	angenehm		14	23	11	20	7	16
Mont.	30	Catharina v. S.		Cleophea	schön		14	27	—	—	8	9

Sonnen-
Aufgang.
{ Den 1. um 5 U. 39 M.
Den 8. um 5 U. 24 M.
Den 15. um 5 U. 10 M.
Den 22. um 4 U. 58 M.
Den 29. um 4 U. 45 M.

Sonnen-
Unterg.
{ Den 1. um 6 U. 30 M.
Den 8. um 6 U. 40 M.
Den 15. um 6 U. 50 M.
Den 22. um 7 U. 0 M.
Den 29. um 7 U. 10 M.

Die Sonne tritt aus dem
Widder in den Stier den 19., um
4 Uhr 14 Min. Abends.

Mondsviertel und

Letztes Viertel den 3.,
um 1 Uhr 13 Min. Abends.
— Läßt schönes Wetter hoffen.

Neumond den 11., um 9
Uhr 39 Min. Morgens. —
Bringt Regen.



muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 19.,
um 0 Uhr 24 Min. Abends.
— Feuchte Luft.

Vollmond den 26., um 6
Uhr 53 Min. Morgens. —
Angenehme Witterung.

Feld- und Gartenarbeiten im April.

Die Reben werden bei trockenem Wetter gehackt. Der Ackermann säet die Pferdebohnen, Erbsen, Linsen; pflanzt Kartoffeln. Der Gärtner beginnt mit dem Säen von Kohl- und Krautarten, gelbe Rüben, Zwiebeln, frühen Radies, Sommerrettigen, frühen Bohnen. Am Ende vom Monat, in guten Tagen, pflanzt man Erdbeeren um im Spätsjahr reichlich pflücken zu können; verpflanzt Rosmarin, Laventel, Thymian. Erbsen sollen vom Monat März an alle 14 Tage gesät werden, wenn man beständig haben will. Ende April und Mai säet man von den großen, grünen englischen pois ridés (Maron-Erbsen). Bei trockenem Wetter begießt man die ausgesäeten Samen des Morgens. Die Obstbäume, welche früh anfangen zu blühen, sucht man mit leichtem

Sackuch, Tannenreiser oder sonst etwas, vor dem Frost zu schützen. Wenn die Erbslöhe an die aufgegangenen Samen kommen, bestreut man diese mit Asche; begießt die Erdbeeren bei Regenwetter mit Dungwasser, dieses kann mehrmals geschehen. Der Tabakpflanzler säet in guter, geschützter Lage den Tabak samen. Im Blumengarten setzt man die Gladiolus- und Tigridiazwiebeln; an den Artischocken werden die jungen Antriebe bis auf die 2-3 stärksten entfernt, die starken werden gepflanzt.

Den Pferden und besonders dem Rindviehe muß man alle Monate die Mäuler, die Zunge, und so weit man im Rachen umher bis an den Gaumen kommen kann, mit Salz oder gepulvertem Glanzruß oder reiner Asche abreiben, und mittelst eines eingebundenen Strohhelles recht ausschleimen.

Geschichtskalender.

Den 3. April 1760, des Anatikers Winslow Tod. — Jakob Benignus Winslow, im Jahre 1669 in Dänemark geboren, ging nach Paris, um die Heilkunde zu studiren, wo Deverney ihn zur Pflege seiner natürlichen Anlagen zur Anatomie aufmunterte, und Bojuet an ihn Vatersstelle versah. Ein ehrenhafter Ruf und eine Professorstelle im Garten des Königs belohnten seine langwierigen und beschwerlichen Arbeiten. Von besonderm Nutzen war seine Sammlung der anatomischen Entdeckungen, welche in verschiedenen Werken zerstreut und in physiologischen Einzelheiten verloren waren, die er mit möglichst großer Klarheit und Genauigkeit darlegt, indem er den Arbeiten seiner Vorgänger das Ergebnis seiner eigenen Bemühungen beifügte. Doch bestehen seine Schriften nicht bloß in Zusammengetragenem; Winslow unterließ niemals die Natur zu Rathe zu ziehen, und dieselben sind eher eine kurz gefasste Darstellung seiner eigenen Beobachtungen als der Erfolg seiner Lesungen. Ordnung, richtige Eintheilung, Klarheit, Genauigkeit, sind Eigenschaften die ihn auszeichnen, und welche das Mangelhafte, welches ein geübtes Auge entdecken mag, wieder ausgleichen. Winslow ist der Erfinder der beschreibenden Anatomie, und sein Namen bildet ein neuer Abschnitt in der Geschichte derselben im Allgemeinen betrachtet.

Der schlaue Sohn. — Vater: „Sieh' mal, mein Sohn, wie gefällt dir dieses Tuch zu einem Rock?“ — Sohn (die Rückseite des Tuches betrachtend): „Sehr schön, lieber Vater.“ — Vater: „Dummer Junge, du siehst ja die lezte Seite an.“ — Sohn: „Nun ja, Vater, ich kriege den Rock doch erst, wenn er gewendet ist.“

Ein glücklicher Umstand. — Frau: „Also, meine Ehescheidungsfrage kann erst nach Ablauf der Gerichtsferien zur Entscheidung kommen?“ — Advokat: „Nein, aber das ist ein glücklicher Umstand für Sie. Ihr Mann wird fortfahren, Sie zu prügeln, und das kann für Ihre Angelegenheit nur günstig sein.“

Ironisch. — Vor einem Pariser Finanzmann spricht man mit Entrüstung von einem armen Teufel, der ein Taschentuch gestohlen hat. „Mein Gott,“ sagte der Finanzmann gutmüthig, „man muß die Sache nicht so schwer nehmen, wir haben Alle klein angefangen.“

		Mai		Mai		Mondslauf und muthmaßliche Witterung.		Tages- länge		Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
		für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St. M.		St. M.		St. M.	
Dienst.	1	Philipp, Jacob	Philipp, Jac.	warm		14	30	0 ^h 20	9 ^h 8				
Mittw.	2	Athanasius, B.	Athanasius	schön		14	33	1 ^h 9	10 ^h 13				
Donn.	3	Kreuz-Erfindung	Kreuz-Erfind.			14	36	1 ^h 48	11 ^h 19				
Freit.	4	Monica, W.	Florian	Wolken		14	40	2 ^h 20	0 ^h 25				
Samst.	5	Pius V, P.	Gottbard	Wind		14	42	2 ^h 48	1 ^h 31				
19) In Christi Namen bitten. Joh. 16.		Joh. 16, 23—30.											
Sonnt.	6	Rog. Joh. v. l. Pf.	Rog. J. l. Pf.	dunkel		14	43	3 ^h 12	2 ^h 35				
Mont.	7	Stanislaus, B. M.	Stanislaus	Regen		14	48	3 ^h 34	3 ^h 38				
Dienst.	8	Mich. Erscheinung	Rachel	dunkel		14	51	3 ^h 55	4 ^h 40				
Mittw.	9	Gregor von Naz.	Samuel	trüb		14	54	4 ^h 17	5 ^h 42				
Donn.	10	Auffahrt Chr.	Auff. Chr.			14	57	4 ^h 40	6 ^h 45				
Freit.	11	Sigismund	Gottfried			14	59	5 ^h 5	7 ^h 47				
Samst.	12	Pankrag, M.	Pankrag	warm		15	3	5 ^h 34	8 ^h 48				
20) Zeugniß des h. Geistes. Joh. 15.		Joh. 15, 26; 16, 4.											
Sonnt.	13	Erandi. Servat., B.	Er. Servatius	schön		15	5	6 ^h 8	9 ^h 46				
Mont.	14	Bonifacius, M.	Bonifacius	angenehm		15	8	6 ^h 48	10 ^h 41				
Dienst.	15	Marimus, M.	Sophia	schön		15	11	7 ^h 35	11 ^h 30				
Mittw.	16	Joh. von Nepomuk	Monica	schön		15	13	8 ^h 30	—				
Donn.	17	Paschali, B.	Sigmund	kühl		15	15	9 ^h 31	0 ^h 13				
Freit.	18	Felix v. Cantorb.	Liberius			15	19	10 ^h 38	0 ^h 51				
Samst.	19	Cölestin, P. Fast.	Dthgar	hell		15	21	11 ^h 49	1 ^h 24				
21) Wer mich liebt etc. Joh. 14.		Joh. 14, 23—31.											
Sonnt.	20	Pfingsten	Pfingsten			15	23	1 ^h 3	1 ^h 53				
Mont.	21	Pfingstmontag	Pfingstmont.	Sonnen-		15	25	2 ^h 19	2 ^h 21				
Dienst.	22	Julia, J. M.	B. Helena	schein		15	28	3 ^h 38	2 ^h 48				
Mittw.	23	Fronf. Desiderius	Quat. Desid.	Wind		15	30	4 ^h 59	3 ^h 15				
Donn.	24	Maria-Hilf	Johanna			15	32	6 ^h 22	3 ^h 46				
Freit.	25	† Urbanus, P. M.	Urbanus			15	34	7 ^h 43	4 ^h 21				
Samst.	26	† Philipp v. Neri	Genovefa	Donner		15	36	8 ^h 59	5 ^h 3				
22) Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth 28.		Joh. 3, 1—15.											
Sonnt.	27	1. Dreifaltigkeit	Trinitatis	Regen		15	38	10 ^h 6	5 ^h 52				
Mont.	28	Augustinus, B.	Wilhelm	frisch		15	40	11 ^h 1	6 ^h 50				
Dienst.	29	Mariminus, B.	Mariminus	hell		15	43	11 ^h 46	7 ^h 55				
Mittw.	30	Felix, P. M.	Felix	schön		15	45	—	9 ^h 3				
Donn.	31	Fronleichnam	Petronella	schön		15	46	0 ^h 22	10 ^h 12				

Sonnen-
Aufgang.

Den 6. um 4 U. 34 M.
Den 13. um 4 U. 24 M.
Den 20. um 4 U. 15 M.
Den 27. um 4 U. 8 M.

Sonnen-
Unterg.

Den 6. um 7 U. 20 M.
Den 13. um 7 U. 30 M.
Den 20. um 7 U. 39 M.
Den 27. um 7 U. 47 M.

 Die Sonne tritt aus dem Stier in die Zwillinge den 20., um 4 Uhr 12 Min. Abends.

Mondsviertel und

Letztes Viertel den 3.,
um 0 Uhr 18 Min. Morgens.
— Unfreundliche Winde.

Neumond den 11., um 1
Uhr 55 Min. Morgens. —
Schönes Wetter wechselt mit
Regen.



muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 18.,
um 11 Uhr 36 Min. Abends.
— Heller Sonnenschein.

Vollmond den 25., um 2
Uhr 11 Min. Abends. —
Wind und trübe Wolken.

Feld- und Gartenarbeiten im Mai.

Der Gärtner, wenn es nicht schon im April ge-
schehen, schafft die Oleander, Granaten- und Lor-
beerbäume heraus. Aus den Mistbeeten pflanzt man
ins freie Land Kohl, Kraut, Kohlrüben, Zellerie,
Kopfsalat, Tomaten, Eierpflanzen und Spanischen
Pfeffer; die drei letzteren in warmen, geschützten
Lagen. Ins freie Land können alle Blumenamen
gesät werden. Man pflanzt die Blumenbeete mit
Geranium, Heliotrope, Fuchsia, Petunia, Cannas,
Knollen-Begonia, u.; Teppigbeete am Ende des
Monats; Mitte Mai die Gurken und Kürbisse ins
freie Land, Melonen auf Composthaufen von 80
Ctm. bis 1 Meter Breite unten, und 40 bis 50 Ctm.
Höhe, mit Gloden bedeckt. Busch- und Stangen-
bohnen werden gelegt; man sät Sommer-Endivie,
Romaine-Salat. Wenn die Wärme zunimmt, so kann
man des Abends begießen. Der Aidersmann steckt

Runkel- und Zuckerrübensamen, sät den Hanf,
Welschorn (Mais); hält die gesäten Samen vom
Unkraut frei, bindet die Zweige an den gepropften
Bäumen an und macht den Bast davon los. An den
Spalierbirnen- und Gordons-Bäumen, vor allen an
den Pfirsichbäumen, hat der Gärtner das Pinciren
und Palisiren vorzunehmen. Für diese Operationen
consultire man das Buch über die Obstbaumzucht
von Dubreuil oder Cressent, über die Pfirsiche das
Buch von Alexis Lépère. Man begießt häufig die
Erdbeeren und entfernt die Fäden davon.

Messeln, grün oder getrodnet, geschneitten und dem
Bieh miteingebrühlet, pflegen die Milch zu befördern.
Wer sich die Mühe geben will, dergleichen, und zwar
von der großen Art, an einem feuchten und schattigen
Orte auszusäen, und solche dem Melkvieh mitunter
zu schneiden, der wird den Zuwachs an der Milch sehr
bald spüren, und diese Mühe wird ihn nicht ge-
reuen.

Geschichtskalender.

Den 11. Mai 1816, Tod des Arztes Bayle.
— Caspar Lorenz Bayle wurde 1774 in einem
Dorfe der Provence geboren. Er studirte zuerst
Theologie; da er aber befürchtete den Pflichten des
geistlichen Standes nicht nachzukommen, entschloß
er sich zum Advokatenstande und nahm Beschäfti-
gung bei einem Anwalt. Im Alter von neunzehn
Jahren wurde er von seinen Mitbürgern zum Be-
zirksrath gewählt. Als Barras und Freron durch
den Nationalconvent in die südlichen Departemente
gesandt wurden, erhielt er den Auftrag die Statt-
halter zu begrüßen, und in seiner Anrede zögerte er
nicht, ihnen zu sagen, daß, da sie vermuthlich ge-
sandt seien, um die Ordnung und Gerechtigkeit wie-
der herzustellen, man abwarten werde, um ihnen
Dank und Lob zu spenden, bis sie diese Pflicht er-
füllt hätten. Seine Eltern, durch diese Dreistigkeit
beunruhigt, schickten ihn am folgenden Tage nach
Montpellier, wo er die Heilkunde studirte. Nach Be-
endigung seiner Studien nahm er Dienst in der
Armee, dann lehrte er nach Paris zurück, ließ sich
die Doktorwürde ertheilen und erhielt eine Anstel-
lung als Arzt im Spital der Charité. Mit einem
feinen Beobachtungsgenisse begabt, sah er die Wich-
tigkeit der die Krankheitslehre betreffenden Anato-
mie ein und trug viel zur Beförderung dieser Wis-
senschaft bei. Seine Abhandlung über die Lungen-

sucht ist, trotz der Unrichtigkeiten, die sie enthält, ein
Erzeugniß ersten Ranges, in welchem man die Bor-
trefflichkeit der Darstellungen und die vorzügliche
Zusammenstellung der Thatfachen bewundern muß.

„Na, so viel ist gewiß, mir kann der Himmel
nicht entgehen,“ sagte ein Eckensteher zu seinem
Kameraden.

„Wieso denn?“ fragte dieser neugierig.

„Nun siehste, entweder sterb' ich vor meiner
Frau, und dann bin ich im Himmel, oder
meine Frau stirbt vor mir, da bin ich auch im
Himmel.“

Erster Buchhalter: „Hr. Liebmayer, ich habe
gefunden ein gute Idee, um zu machen e Ge-
schäft, e Geschäft von 1000 Thaler, — ohne
Auslagen.“

Prinzipal: „Nu, so lassen Se höre.“

Erster Buchhalter: „Sie haben zu verhei-
rathen e Tochter mit 20,000 Thaler. Ich will
se nehme mit 19,000.“

Anterg.
des
Rondes.

Et. M.
9 8
10 13
11 19
0 25
1 31

2 35
3 38
4 40
5 42
6 45
7 47
8 48
9 46
10 41
11 30

0 13
Morgens
0 51
1 24

1 53
2 21
2 48
3 15
3 46
4 21
5 3

5 52
6 50
7 55
9 3
10 12

us dem
den 20.,
3.

Junius Brachmonat

für Römisch-Katholische.		für Protestanten		Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes		Unterg. des Mondes.	
Freit.	Samst.	Freit.	Samst.			St. M.	St. M.	St. M.	St. M.
	1	Juvencius	Nicodemus		15 48	0	52	11	19
	2	Marcellin, M.	Marsilius	heiter	15 49	1	17	0	25
23) Vom großen Gastmahl. Lut. 14.		Lut. 16, 19-31.							
Sonnt.	3	2. Clotildis, Rgn.	1. Erasmus	heiter	15 50	1	40	1	29
Mont.	4	Quirinus	Eduard	heiter	15 52	2	2	2	32
Dienst.	5	Bonifacius, B.	Bonifacius	schön	15 53	2	23	3	34
Mittw.	6	Norbert, B.	Benignus		15 55	2	45	4	36
Donn.	7	Robertus, A.	Herrmann	Rebel	15 56	3	9	5	39
Freit.	8	Herz-Jesu-Fest	Nedardus	heiß	15 58	3	37	6	41
Samst.	9	Felicianus, M.	Gerhard		15 58	4	9	7	41
24) Vom verkornen Schafe. Lut. 15.		Lut. 14, 16-24.							
Sonnt.	10	3. Margar., Rgn.	2. Dnophrion	Donner	16 0	4	47	8	37
Mont.	11	Barnabas, Ap.	Barnabas	heiß	16 1	5	32	9	29
Dienst.	12	Dnophrion, Cms.	Blandina	windig	16 1	6	24	10	14
Mittw.	13	Anton v. Padua	Anton v. Pad.	Wolken	16 2	7	24	10	54
Donn.	14	Basilius, B.	Helsicus	lieblich	16 2	8	29	11	28
Freit.	15	Vitus, Modestus	Vitus, Modest.	feucht	16 3	9	38	11	58
Samst.	16	Franziscus Regis	Justinus	regnerisch	16 3	10	49		
25) Vom großen Fischfang Petri. Lut. 5.		Lut. 15, 1-10.							
Sonnt.	17	4. Avitus, A.	3. Volkmar		16 3	0	3	0	25
Mont.	18	Marcus u. Marcell.	Josaphat	heiß	16 4	1	18	0	31
Dienst.	19	Gervasius, Protas.	8. Gervasius	Gewitter	16 4	2	36	1	17
Mittw.	20	Sylverius, B.	Regina		16 5	3	55	1	45
Donn.	21	Aloysius v. Gonzag.	Hoseas		16 5	5	15	2	16
Freit.	22	Paulinus, B.	Achatius	Gewitter	16 5	6	33	2	53
Samst.	23	Edeltraud, J.	Basilius		16 4	7	45	3	38
26) Pharisäer Gerechtigkeith. Matth. 5.		Lut. 6, 36-42.							
Sonnt.	24	5. Joh. der Täufer	4. Joh. d. T.	Hagel	16 4	8	47	4	31
Mont.	25	Wilhelm, A.	Sidonia	frisch	16 4	9	38	5	33
Dienst.	26	Johann, Paul	Johann, Paul	schön	16 3	10	19	6	42
Mittw.	27	Crescentius, B.	7 Schläfer	schwül	16 3	10	53	7	52
Donn.	28	Irenäus, B. M.	Pea	Donner	16 2	11	20	9	2
Freit.	29	Peter und Paul	Peter, Paul	warm	16 2	11	45	10	10
Samst.	30	Pauli Gedächtniß	Siegfried	lieblich	16 1	—	—	11	16

* Weil sich das Fest Petri und Pauli auf den Sonntag verschiebt, so verschiebt sich auch der Fasttag auf den Samstag.

Sonnen- Aufgang.	Sonnen- Unterg.
Den 3. um 4 U. 3 M.	Den 3. um 7 U. 54 M.
Den 10. um 4 U. 0 M.	Den 10. um 7 U. 59 M.
Den 17. um 3 U. 59 M.	Den 17. um 8 U. 3 M.
Den 24. um 4 U. 0 M.	Den 24. um 8 U. 4 M.

Die Sonne tritt aus den Zwillingen in den Krebs den 21., um 0 Uhr 45 Min. Morgens. — Sommers-Anfang. Längster Tag.

Mondsviertel und

Letztes Viertel den 1.,
um 1 Uhr 25 Min. Abends. —
Verspricht schönes Wetter.

Neumond den 9., um 5
Uhr 5 Min. Abends. —
Bringt Wolken.



muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 17.,
um 7 Uhr 21 Min. Morgens.
— Kann schöne und heiße
Tage bringen.

Vollmond den 23., um
9 Uhr 39 Min. Abends. —
Deftere Gewitter.

Feld- und Gartenarbeiten im Juni.

In diesem Monat muß man auf die Bienen, wegen dem Schwärmen, acht geben. Wenn der Rothklee (*Trifolium incarnatum*) abgeschnitten ist, fährt man den Acker herum und pflanzt Kunkelrüben darein, welche auf Beeten gesät worden sind. Beim Füttern von Klee hat man darauf zu achten, daß nicht zu viel aufeinander kommt und nicht warm wird; man soll auch nicht zu viel auf einmal dem Vieh geben. Ist der Klee jung, so thut man etwas Heu oder Stroh darunter mengen. Man reinigt die Scheunen, damit bei der Ernte alles alte daraus entfernt oder zusammen gebracht wird. Der Rebmann gibt den Reben den zweiten Bau; bindet die

längeren Triebe an und bricht die unnöthigen, welche keinen Samen haben, heraus. Um die Obstbäume wird immer das Unkraut heraus gemacht; die im Spätjahr und im Frühjahr gepflanzten werden bei trockenem Wetter einmal in der Woche begossen; mit dem Pinciren und Palstiren fährt man fort. An den Bäumen, welche zu viel Früchte angefüllt haben, bricht man die kleinsten heraus. Im Gemüsegarten sammelt man den Spinat, Kerbelkraut, Reb- oder Feldsalat-Samen, zc.; sät Winterrettige, Endivien und Spinat. In diesem Monat kann man schon Rosen oculiren. Man häufelt die Bohnen und die Kartoffeln, begießt oft die Erdbeeren, entfernt beständig die Fäden (Ansläufer).

Geschichtskalender.

Den 7. Juni 1821, Tod des Botanikers Richard. — Ludwig Claudius Maria Richard, 1754 zu Versailles geboren, bekam bei seinem Onkel, der Direktor im Garten von Trianon war, Lust zur Pflanzenlehre, und dieselbe wurde bei ihm zur Leidenschaft, so daß er sich vornahm, sich einzig der Naturwissenschaft zu widmen, unerachtet des Willens seiner Eltern, die ihn für eine andere Laufbahn bestimmt hatten. Ihr Widerstand bewog ihn das väterliche Haus zu verlassen. Sein Vater, in der Hoffnung ihn anders zu belehren, bewilligte ihm nur ein sehr geringes Kostgeld. Dessen ungeachtet beharrte er in seinem Vorhaben und besuchte unter großen Entbehrungen im College Mazarin die Vorlesungen über die Redekunst, und sein Reichthum veranschaffte ihm bald die Mittel seine beschriebenen Bedürfnisse zu befriedigen. Er studirte die Pflanzenkunde, die vergleichende Anatomie, die Thierlehre und die Mineralogie. Im Jahre 1781 unternahm er, dem Antrage der Akademie der Wissenschaften willfahrend, eine Reise nach dem französischen Guyana. Bei seiner Rückkehr im Jahre 1789 dachte man nicht mehr an die ehemaligen Versprechungen, und der Regierungsumsturz hatte seine Freunde und Gönner überflügelt oder zurückweichen machen; und obgleich vielleicht kein Reisender in so kurzer Zeit so viel Stoff gesammelt hatte wie er, so blieb er doch unbelohnt. Endlich erhielt Richard den Lehrstuhl der Botanik an der me-

dicinischen Schule und kurz nachher wurde er zum Mitgliede des französischen Instituts ernannt; er erfüllte seine Lehrerplichten mit außergewöhnlichem Eifer. Obgleich er wenig Schriften hinterlassen, hat er doch kräftig zum Fortschritt der Botanik beigetragen. Er hat die Natur beinahe in ihren geringsten Einzelheiten beobachtet, und desto verwickelter ein Organismus war, desto mehr Reiz hatte es für ihn. Er verwendete ganze Monate zu seinen Forschungen, wenn sie einen unbekanntem Punkt beleuchten konnten. Obgleich seine Schreibart manchmal vernachlässigt ist, enthalten seine Schriften dennoch neue und scharfsinnige Beobachtungen.

Wie dumm doch die Welt ist! Anstatt im ersten Stock, wohne ich jetzt im fünften Stock, und doch sagen die Leute ich sei heruntergekommen.

A.: „Herr Doktor, haben sie dem Leichenbegängniß des Hrn. Z. beigewohnt?“

Doktor: „Nein, Doktoren gehen mit keiner Leiche.“

A.: „Warum das nicht?“

Doktor: „Wenn der Mensch todt ist, dann hat der Doktor seine Pflicht gethan.“

Unterg.
des
Mondes.
Et. M.
11 19
0 25
1 29
2 32
3 34
4 36
5 39
6 41
7 41
8 37
9 29
10 14
10 54
11 28
11 58

0 25
0 51
1 17
1 45
2 16
2 53
3 38
4 31
5 33
6 42
7 52
9 2
10 10
11 16

is den
en 21.
ens. —
r Tag.

		Julius Neumonat		Monds- lauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge	Aufg. des Mondes.	Unterg. des Mondes.
		für Römisch-Katholische.	für Protestanten.				
		Et.	W.	Et.	W.	Et.	W.
27) Vermehrung der Brode. Mat. 8.		Lut. 5, 1—11.					
Sonnt.	1	6. Theobald, Eins.	5. Theobald	trüblich	16 0	0 7	0 20
Mont.	2	Maria Heimsuchung	Maria Heims.	Wind	15 39	0 28	1 23
Dienst.	3	Anatolius, B.	Rebecca	windig	15 58	0 50	2 26
Mittw.	4	Ulrich, B.	Ulrich	wolfig	15 58	1 13	3 28
Donn.	5	Zoe, W.	Demetrius	Regen	15 56	1 39	4 30
Freit.	6	Goar, C.	Cornelius		15 55	2 9	5 31
Samst.	7	Petrus Forrerius	Willibald		15 53	2 45	6 30
28) Von den falschen Proph. Mat. 7.		Matth. 5, 20—26.					
Sonnt.	8	7. Elisabetha, Rgn.	6. Kilian	heiter	15 53	3 28	7 24
Mont.	9	Zenon, W.	Cyrillus	schön	15 51	4 18	8 13
Dienst.	10	Rufina, J. W.	Engelhard	mislich.	15 49	5 16	8 55
Mittw.	11	Pius I, P. W.	Fintanus	regnerisch	15 48	6 20	9 31
Donn.	12	Johann Gualbert	Christoph	heiter	15 46	7 29	10 2
Freit.	13	Anacletus, P. W.	Margaretha	heiter	15 44	8 40	10 30
Samst.	14	Bonaventura, B.	Heinrich	heiter	15 42	9 53	10 56
29) Vom ungerechten Haushalter. Lut. 16.		Mat. 8, 1—9.					
Sonnt.	15	8. Heinrich, R.	7. Bleikhard	Wolken	15 41	11 7	11 21
Mont.	16	Scapulier-Fest	Iustina	Hst.	15 39	0 22	11 48
Dienst.	17	Alerius, Bef.	Alerius	Anf.	15 37	1 39	
Mittw.	18	Friedericus, B.	Arnolph	Regen	15 35	2 56	0 17
Donn.	19	Vincenz v. Paula	Rufinus	Erbn.	15 32	4 13	0 50
Freit.	20	Margaretha, J.	Elias	heiß	15 30	5 26	1 30
Samst.	21	Arbogast, B.	Victor	Gewitter	15 28	6 32	2 18
30) Jesus weint über Jerusalem. Lut. 19.		Matth. 7, 15—23.					
Sonnt.	22	9. Magdalena, J.	8. Magdalena	Donner	15 26	7 27	3 15
Mont.	23	Apollinaris, B.	Apollinaris	heiß	15 24	8 13	4 20
Dienst.	24	Christina, J. W.	Christina	Donner	15 21	8 50	5 30
Mittw.	25	Jacob, Christoph	Jacob, Christ.	heiß	15 18	9 20	6 41
Donn.	26	Anna, Mut. Mar.	Anna	Donner	15 16	9 46	7 51
Freit.	27	Pantaleon, W.	Radislaus	heiter	15 14	10 10	8 59
Samst.	28	Nazarus, W.	Pantaleon	schön	15 10	10 32	10 5
31) Vom Phariseer und Zöllner. Lut. 18.		Lut. 16, 1—19.					
Sonnt.	29	10. Martha, J.	9. Beatrix	schön	15 8	10 53	11 10
Mont.	30	Abdon, W.	Samson	heiß	15 6	11 16	0 13
Dienst.	31	Ignatius v. Loyola	Germanus	Erbf.	15 3	11 44	1 16

* Die Kirche feiert den Patron des Bisthums am Sonntage nach dem 21.

Sonnen-
Aufgang.

Den 1. um 4 U. 4 M.
Den 8. um 4 U. 9 M.
Den 15. um 4 U. 15 M.
Den 22. um 4 U. 23 M.
Den 29. um 4 U. 32 M.

Sonnen-
Unterg.

Den 1. um 8 U. 3 M.
Den 8. um 8 U. 0 M.
Den 15. um 7 U. 55 M.
Den 22. um 7 U. 48 M.
Den 29. um 7 U. 39 M.

Die Sonne tritt aus dem Krebs in den Löwen den 22., um 11 Uhr 42 Min. Morgens.

Unterg.
des
Mondes.
Et. M.

0 20
1 23
2 26
3 28
4 30
5 31
6 30

7 24
8 13
8 55
9 31
10 2
10 30
10 56

11 21
11 48

Mondsviertel und

Letztes Viertel den 1.,
um 4 Uhr 24 Min. Morgens.
— Unfreundliche Winde.

Neumond den 9., um 6
Uhr 48 Min. Morgens. —
Veränderlich.



muthmaßl. Witterung.

Erstes Viertel den 16.,
um 0 Uhr 44 Min. Abends.
— Große Hitze.
Vollmond den 23., um 6
Uhr 16 M. Morg. — Gewitter.
Letztes Viertel den 30.,
um 9 Uhr 1 M. Ab. — Regen.

Feld- und Gartenarbeiten im Juli.

Mit dem Oculiren kann man beginnen so lange
Saft in den Wildstämmen ist. Im Gemüsegarten
sammelt man die reifen Samen; versetzt Kopfsalat,
Endivien; steckt die letzten Bohnen zum Einmachen.
Man säet für den Frühling die kleinen weißen Pa-
riser Zwiebeln; säet Winterendivien, Winterkohl;
der starke Endivie wird gebunden, um gelb zu wer-
den. Man säet die Silènes, Myosotis und Pensées,
Stiefmütterchen. In diesem Monat sorgt man, daß
die Pühner immer reines und frisches Wasser haben;
hält den Pühnerstall rein. Nur durch dieses kann man
sie vor der Krankheit, den Pisp genannt, schützen;
sollten jedoch welche diesen bekommen, so löst man
ihn von der Zunge ab und macht dann etwas Eßig
oder Ameisenstraß auf dieselbe. Der Ackermann ist

in diesem Monat mit der Ernte beschäftigt; ist das
Wetter nicht ganz günstig, so muß er sich auf fol-
gende Weise helfen: stellt 4 bis 5 Garben neben
einander, die Aehren in die Höhe, nimmt dann eine
andere Garbe, welche nahe an den Aehren zusammen
gebunden wird, macht das untere Theil auseinander
und deckt damit die Aehren von den anderen Garben
zu, daß diese, wie etwa ein Löschhorn das Licht, die
Aehren bedeckt. Die Garben können so mehrere
Wochen auf dem Felde bleiben ohne zu leiden. Der
Nebmann entfernt die unnöthigen Triebe an seinen
Stöcken, läßt nur die welche Samen haben und jene,
welche man für das nächste Jahr zum Daraufschnei-
den braucht; man bindet die langen Triebe an,
schneidet die Spigen an den andern, zwei Blatt oben
an dem letzten Samen, ab, damit der Saft in den
Samen bleibt.

Geschichtskalender.

Den 14. Juli 1819, Aufhebung des Heim-
fallrechtes in Frankreich. — Dieses Recht, das
die Fürsten besaßen, bestand darin, das Erbgut der-
jenigen Fremden, welche innerhalb ihres Gebietes
starben, in Beschlag zu nehmen. Es war ein Ueber-
bleibsel der früheren strengen Gesetzgebung, welche
so lange in Europa obwaltete, die aber theilweise
durch besondere Verträge schon gemildert war. In
Frankreich hatte das bürgerliche Gesetzbuch die Ge-
genseitigkeit als die beste und gerechteste Richtschnur
festgestellt. Im Jahre 1819 benutzte ein edler Pair,
der Herzog von Levis, das Antragsrecht, welches
die Verfassung den Mitgliedern beider Kammern
gestattete, um die gänzliche Abschaffung des Heimath-
rechtes vorzuschlagen. Er bewies, daß die Fremden
durch die ihnen verliehene Besugniß, Liegenschaften
erringen zu können, mit dem gesicherten, unbeschränk-
ten Uebertragungsrechte, sich würden angezogen füh-
len, ihr Einkommen unter dem milden Klima Frank-
reichs zu verzehren, und ihre Kapitalien daselbst
anzulegen. Es wurde über den angenommenen Vor-
schlag abgestimmt und derselbe ohne Erörterung
durch die Kammern angenommen. Die Erfahrung
hat seither die Richtigkeit seiner Anschauung bestä-
tigt.

Aus der deutschen Sprache. — Runzeln
ist ein Zeitwort; Strumpfband ist ein Din-

dwort; Ohrseige ist ein Empfindungswort;
Geld ist ein Mittelwort; Esel ist ein Bei-
wort; Stehlen ist ein zweignendes Fürwort;
Betteln ist ein Sammelwort; Knute ist ein
Schlagwort.

Der berühmte Philosoph. — Fontenelle
wurde einst von einer liebenswürdigen, jungen
Dame gefragt, ob er ihr sagen könne, welcher
Unterschied zwischen ihr und einer Uhr sei.
„Gewiß,“ sagte der alte, galante Philosoph,
„eine Uhr erinnert uns an die Flucht der Zeit,
und Sie machen uns die Zeit vergessen.“

Selbstgeständniß. — Er: „Aber, liebe
Frau, ich hatte mich so auf Gansbraten gefreut;
ich muß dir wirklich zürnen, daß du mir keinen
vorsehest!“ Sie (ärgerlich): „Soll ich ihn mir
vielleicht aus den Rippen schneiden?“

Vergeblich. — Arzt zum Kranken: „Ja,
Michel, da wird nichts anderes übrig bleiben:
ich muß euch ein Brechmittel geben.“ — „Spare
Se die Mühe, Hr. Doktor, ich behalt's doch net
bei mir.“

aus dem
22., um
3.

August Augustmonat

		für Römisch-Katholische.		für Protestanten.		Monds- lauf mit muthmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.			
								St.	Min.	St.	Min.	St.	Min.
Mittw.	1	Petri Kettenfeier		Petri Kettenf.		Gewitter		15	0				
Donn.	2	Stephan, P.		Stephan		Regen		14	57	0	9	2	18
Freit.	3	Stephan Erfind.		Weyprecht		verändert.		14	55	0	42	4	19
Samst.	4	Dominicus, Bek.		Bersabea		trüb		14	51	1	22	5	15
32) Vom Taubstummen. Mark. 7.						Lut. 19, 41-48.							
Donn.	5	11. Maria-Schnee		10. Dewald		heiß		14	49	2	9	6	6
Mont.	6	Verklärung Christi		Sirtus		schwül		14	46	3	4	6	51
Dienst.	7	Cajetan, Bek.		Mfra				14	42	4	7	7	30
Mittw.	8	Cyriacus, M.		Herbert		schön		14	40	5	15	8	4
Donn.	9	Romanus, M.		Romanus		schön		14	36	6	27	8	33
Freit.	10	Laurentius, M.		Laurentius		schön		14	33	7	41	9	0
Samst.	11	Eufanna, J. M.		Tillemann		heiter		14	31	8	56	9	26
33) Vom barmh. Samaritan. Lut. 10.						Lut. 18, 9-14.							
Donn.	12	12. Clara, J.		11. Clara		hell		14	27	10	12	9	52
Mont.	13	Hippolyt, M.		Hippolyt		heiter		14	24	11	29	10	20
Dienst.	14	Eusebius. Fast.		E. Eusebius				14	21	0	45	10	51
Mittw.	15	Mar. Himmelf.		Maria G.		schön		14	18	2	1	11	28
Donn.	16	Rochus, Bek.		Jacobe		heiß		14	15	3	14		
Freit.	17	Hiero		Patientia		heiß		14	11	4	20	0	12
Samst.	18	Helena, Kfn.		Rosina		Donner		14	8	5	19	1	4
34) Von den zehn Aussägigen. Lut. 17.						Mark. 7, 31-37.							
Donn.	19	13. Joachim, Bek.		12. Sebald		Regen		14	4	6	7	2	5
Mont.	20	Bernhard, M.		Bernhard		Gewitter		14	1	6	47	3	12
Dienst.	21	Franziska Chant.		Anastafius				13	58	7	20	4	22
Mittw.	22	Symphorianus, M.		Symphorian				13	55	7	47	5	33
Donn.	23	Philipp Veniti		Zachäus		windig		13	52	8	12	6	42
Freit.	24	Bartholom., Ap.		Bartholomäus		wolkig		13	48	8	34	7	49
Samst.	25	Ludovicus, Kg.		Ludovicus		schön		13	45	8	56	8	55
35) Diene nicht zwei Herren. Matth. 6.						Lut. 10, 23-27.							
Donn.	26	14. Zephirinus, P.		13. Sara		schön		13	42	9	18	9	59
Mont.	27	Cesarius, B.		Cesarius				13	39	9	42	11	2
Dienst.	28	Augustinus, B.		Augustin				13	35	10	9	0	5
Mittw.	29	Joh. Enthauptung		Joh. Enthaupt.				13	33	10	39	1	7
Donn.	30	Fiaccius, Eins.		Israel		wolkig		13	30	11	16	2	7
Freit.	31	Raymond Nonnat.		Raphael		wolkig		13	26	11	59	3	4

Sonner-
Aufgang. Den 5. um 4 U. 41 M.
Den 12. um 4 U. 51 M.
Den 19. um 5 U. 1 M.
Den 26. um 5 U. 10 M.

Sonnen-
Unterg. Den 5. um 7 U. 29 M.
Den 12. um 7 U. 17 M.
Den 19. um 7 U. 5 M.
Den 26. um 6 U. 52 M.

Die Sonne tritt aus dem Löwen in die Jungfrau den 22., um 6 Uhr 27 Min. Abends.

Unterg.
des
Mondes.

St. M.
2 18
3 19
4 19
5 15

6 6
6 51
7 30
8 4
8 33
9 0
9 26

9 52
10 20
10 51
11 28

0 12
1 4

2 5
3 12
4 22
5 33
6 42
7 49
8 55

9 59
1 2
1 5
2 7
3 7
4 4

dem
22.,

Mondsviertel und

Neumond den 7., um 6
Uhr 52 Min. Abends. —
Schönes Wetter.

Erstes Viertel den 14.,
um 5 Uhr 15 Min. Abends.
— Große Hitze.



muthmaßl. Witterung.

Vollmond den 21., um 4
Uhr 52 Min. Abends. —
Heiteres Wetter.

Letztes Viertel den 29.,
um 2 Uhr 50 Min. Abends. —
Sonnenschein und Wolken.

Feld- und Gartenarbeiten im August.

Man säet noch Winterkohl, Winteralat, Winter-
traut, die kleinen weißen Pariser Zwiebeln, Spinat
und Reb- oder Felsalat. Man schneidet an den
Obstbäumen die Brandskeden aus und bestreicht die
Wunden mit Baumwachs. Die Hausfrau sammelt in
diesem Monat die Eier zum Aufbewahren. Man legt
dieselben an einem trockenen Ort in Korn-, Gerste-
oder Haferscheffel; noch besser ist, man nimmt ein

Brett in welches man Löcher macht um die Eier in
diese zu stellen, so daß sie sich nicht berühren, be-
streicht sie mit Gummi, um dieselben im Winter vor
starker Kälte zu schützen. Man säet den Rothklee
(Trifolium incarnatum). Auch pflanzt man die Erd-
beeren, nimmt aber nur junge Pflanzen dazu; der
Boden, in welchen man dieselben pflanzen will, muß
gut gedüngt und gebaut werden. Die Frühbirnen
werden 8—10 Tage vor ihrer vollkommenen Reife
abgenommen.

Geschichtskalender.

Den 4. August 1704, Eroberung von Gi-
braltar durch die Engländer. — Die Ein-
nahme von Gibraltar durch die Engländer ist eine
Episode aus dem Erbfolgekriege, zu welchem das Tes-
tament Karl II., Königs von Spanien, Anlaß gab.
Da des Admirals Rooft Plan, Barcelona, gemein-
schaftlich mit dem Fürsten von Darmstadt, einzunehmen,
geschickert hatte, segelte er mit diesem Let-
ztern gegen Gibraltar. Eine ausgedehnte und steile
Felsenfette schützt die Festung vor Angriffen auf der
Landesseite; zur See ist deren Eingang den großen
Schiffen unzugänglich und dieselben würden durch
das Geschütz der Citadelle und des Dammes in den
Grund geschossen. Da die Spanier durch die natür-
liche Befestigung sich gesichert glaubten, hatten sie
nur eine Besatzung von hundert Mann in die Fe-
stung gelegt. Umsonst feuerte das englische Geschwader
15,000 Kanonenschüsse auf die Felsen ab; die
Spanier verachteten deren vergebliche Mühe. Ver-
herzte Matrosen entschlossen sich aber einen Angriff
zu wagen; dieselben erkletterten Felsen, die man un-
erforschlich glaubte. Auf dem Gipfel angelangt, tref-
fen sie die Frauen von Gibraltar, welche, ihrer Ge-
wohnheit gemäß, im Begriffe waren nach einer der
Muttergottes geweihten Kapelle zu pilgern, und be-
mächtigten sich derselben. Die Einwohner, um das
Loos ihrer Frauen besorgt, ergaben die Stadt den
Engländern, welche dieselbe seither stets behaupteten,
trotz der Bemühungen der Spanier, um densel-
ben dieses Bollwerk des mittelländischen Meeres zu
entreißen.

Selbstgespräch eines Bauers. — „Da
schreibens jetzt immer von Pessimist, — ich weiß
net, das wird auch wieder sein, wie damals mit

der neuen Erfindung, wo ich so dreingefallen bin.
Ich will nir dervon wissen, nir vom Pessimist,
und nir vom Optimist; ich bleib' beim Ruhmist.

Ausgeglichen. — „Ich weiß wohl, ich
habe den großen Fehler, daß ich gar zu viel auf
mich halte!“ — „Oh! das gleicht sich aus, Hr.
Schneidewin, andere Leute halten desto weniger
auf Sie.“

Bettler. — Pfarrer zu einem Bettler :
„Aber, Peter, jetzt kommt Ihr diese Woche schon
zum dritten Male, um bei mir zu betteln! Das
ist doch zu viel.“ — „D bitte, Hr. Pfarrer, das
macht mir nichts. Ich hab ja nicht so weit her.“

Auf dem Maskenballe. — Mann : „Du
Pauline, deut' dir, jetzt ist's erst dreiviertel auf
zwölf Uhr, und ich hab' kein Geld mehr!“ —
Frau entrüstet : „Geschieht dir ganz recht, ich
hab' dir gleich gesagt, du sollst's Unterbett auch
noch in's Leihhaus thun.“

Die Prachtuhr. — Rittmeister : „Hab'
mir da eine prächtige Uhr gekauft.“ — Lieute-
nant : „Geht sie gut?“ — Rittmeister : „Oh!
Prachtuhr! Macht eine Stunde in vierzig Mi-
nuten.“

September Herbstmonat

für Römisch-Katholische.		für Protestanten.		Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.			
Samst.	1	Egid., Verena	Luf. 17, 11--19.			St.	M.	St.	M.	St.	M.
	36) Vom Todten zu Naim. Luf. 7.			Wolken		13	23			3	57
Sonnt.	2 15. Stephan, Kg.	14. Absalon		Sonnen- schein		13	19	0	50	4	44
Mont.	3 Mansuetus, B.	Mansuetus		trüb		13	16	1	50	5	26
Dienst.	4 Rosalia, J.	Moyfes		Regen		13	13	2	56	6	2
Mittw.	5 Laurentius, Justin.	Achilles		☉		13	9	4	8	6	33
Donn.	6 Zacharias, B.	Magnus		kühl		13	5	5	22	7	1
Freit.	7 Regina, J. M.	Kunegund		heiter		13	1	6	39	7	28
Samst.	8 Maria Geburt	Maria Geburt				12	58	7	57	7	55
	37) Vom Wasserfüchtigen. Luf. 14.	Matth. 6, 24--34.									
Sonnt.	9 16. Namen Maria	15. Loth		C Erdn.		12	55	9	15	8	22
Mont.	10 Nicolaus v. Tolent.	Sybilla		heiter		12	51	10	34	8	53
Dienst.	11 Protus, M.	B. Christmann		windig		12	48	11	51	9	28
Mittw.	12 Bona	Tobias		☾		12	44	1	6	10	10
Donn.	13 Maternus, B.	Maternus		Regen		12	41	2	14	10	59
Freit.	14 Kreuz-Erhöhung	Kreuz-Erhöb.		schön		12	37	3	15	11	57
Samst.	15 Nicomedus, M.	Nicomedus		heiter		12	33	4	5		
	38) Vom vornehmsten Gebot. Matth. 22.	Luf. 7, 11--17.									
Sonnt.	16 17. Corn. u. Cyp.	16. Eugenius		schön		12	30	4	47	1	1
Mont.	17 Franzisc. Bundm.	Lambert		Wind		12	26	5	21	2	9
Dienst.	18 Richardis, Kfn.	Richardis		schön		12	23	5	49	3	18
Mittw.	19 Fronf. Januarius	Quat. Esther		hell		12	19	6	14	4	27
Donn.	20 Eustachius, M.	Iustus		☉		12	16	6	37	5	35
Freit.	21 † Matthäus, Ev.	Matthäus		schön		12	12	6	59	6	41
Samst.	22 † Mauritius, M.	Mauritius		☽		12	9	7	21	7	46
	39) Vom Gichtbrüchigen. Matth. 9.	Luf. 14, 1--11.									
Sonnt.	23 18. Vinus, P. M.	17. Didymus		veränderl.		12	5	7	44	8	50
Mont.	24 Maria der Gnaden	Robert		Wind		12	1	8	9	9	53
Dienst.	25 Firminus, B.	Cleophas		C Erdn.		11	58	8	38	10	56
Mittw.	26 Justina, J. M.	Cyprian		regnerisch		11	54	9	11	11	56
Donn.	27 Cosmas u. Damian	Cosm. u. Dam.		frisch		11	51	9	51	0	54
Freit.	28 Wenceslaus, M.	Wenceslaus		☉		11	47	10	38	1	48
Samst.	29 Michael, Erzengel	Michael		Regen		11	44	11	33	2	37
	40) Von der königl. Hochzeit. Matth. 22.	Matth. 22, 34--46.									
Sonnt.	30 19. Hieronymus	18. Hieronym.		kühl		11	40			3	21

Sonnen-
Aufgang.

- Den 2. um 5 U. 20 M.
- Den 9. um 5 U. 30 M.
- Den 16. um 5 U. 40 M.
- Den 23. um 5 U. 50 M.
- Den 30. um 6 U. 0 M.

Sonnen-
Unterg.

- Den 2. um 6 U. 38 M.
- Den 9. um 6 U. 24 M.
- Den 16. um 6 U. 9 M.
- Den 23. um 5 U. 54 M.
- Den 30. um 5 U. 39 M.

☽ Die Sonne tritt aus der Jungfrau in die Waage den 22., um 3 Uhr 24 Min. Abends. — Herbsts Tag- und Nachtgleiche.

Mondsviertel und

Neumond den 6., um 5
Uhr 27 Min. Morgens. —
Bringt kühles Wetter.

Erstes Viertel den 12.,
um 10 Uhr 31 Min. Abends.
— Verspricht heiteres Wetter.



mutmaßl. Witterung.

Vollmond den 20., um
5 Uhr 56 Min. Morgens. —
Mit feuchter Witterung.

Letztes Viertel den 28.,
um 9 Uhr 2 Min. Morgens.
— Das Wetter wird wieder
schön.

Gartenarbeiten im Herbstmonat.

Im Küchen-Garten säet man noch Winterfalsat, die kleinen weißen Zwiebeln, Spinat, Gurken und Johanniskraut, Petersilien; bindet Endivie und Bleichzellerie, aber nicht mehr als man braucht; die Spargelstiele werden abgeschnitten, damit der Samen nicht auf das Beet falle und aufgehe. Was in dem vergangenen Monat oculirt worden ist, wird des Baßtes befreit, damit die Rinde nicht durchgeschnitten wird. Wenn man Bäume zu pflanzen hat, kann man die Böcher aufmachen; für Birn-, Apfel- und Kirschbäume macht man diese 1 Meter tief und 1 Meter breit; für Steinobst sind 70–80 Ctm. hinreichend. Beim Aufmachen der Böcher sorgt man dafür, daß die gute Erde auf eine Seite, und die von unten aus dem Loch auf die andere Seite gebracht wird; beim Pflanzen wird diese von unten nicht verwendet, sondern man nimmt nur von der

Oberfläche die Erde ab. Die Bäume müssen 12–15 Ctm. höher gepflanzt werden, als der gewöhnliche Boden ist, damit durch das Senken der Erde der Baum nicht zu tief in die Erde kommt. Die Wurzeln müssen beim Pflanzen mit einem scharfen Messer ein wenig zurückgeschnitten werden. Der Rebmann entfernt das Laub inwendig von seinen Stöcken, damit die Luft besser an die Trauben komme. Der Ackersmann kann gegen Ende dieses Monats anfangen das Winter-Getreide zu säen.

Bei Räumung der Brunnen ist die Vorsicht nicht außer Acht zu lassen, daß solche vorher recht ausdünnen, ehe man einen Menschen hinunterschickt. Wenn ein hinuntergelassenes Licht nicht verlischt, so ist dies ein Zeichen, daß die Ausdünnung verschwunden ist. — Hühner- und Taubenhäuser werden gereinigt, und der Mist mit untermengter Asche auf's Feld oder auf Grasplätze und Wiesen gebracht.

Geschichtskalender.

Den 21. September 1485, bricht eine ansteckende Krankheit in England aus. — Diese verheerende Geißel erschien im Jahre der Thronbesteigung Heinrich VII. Jedermann beschäftigte sich mit den Vorkehrungen zur Krönungsfeier des neuen Königs, als plötzlich eine Krankheit außer gewöhnlicher Art Schrecken über ganz England verbreitete. Das Uebel begann mit einem heftigen Schweiß, welcher nur durch den Tod oder die Genesung des Kranken endigte. Wer in den vierundzwanzig Stunden nicht unterlag, war gerettet; nach diesem Zeitraume war das Gift enträftet, und die Krankheit wich, wenn die Natur des Befallenen kräftig genug war, um deren Heftigkeit zu widerstehen. Nur wenige der Erkrankten erlangten die Gesundheit wieder. Die Einen unterlagen durch Nachlässigkeit, die Andern durch zu große Sorgfalt. Man mußte die Wirkung der Krankheit abwarten, ohne ausordentliche Heilmittel anzuwenden: Ruhe, eine stets gleiche und milde Luft mit Diät waren die besten Mittel durch welche man das schreckliche Uebel bekämpfen konnte. Nachdem sie eine ungeheure Zahl Opfer gefordert, ließ die Krankheit gegen Ende Oktober desselben Jahres plötzlich nach, und am letzten Tage genannten Monats ließ sich Heinrich VII. zu Westminster krönen. Dieses unheilvolle Ereigniß

stimmte das Volk sehr ungünstig für den neuen Fürsten, da es dasselbe als eine schlechte Vorbedeutung ansah. Ein Witzling jener Zeit kam auf den drolligen Gedanken zu sagen, „daß Heinrichs Regierung eine beschwerliche sein werde, da schon bei deren Antritt so viel Schweiß vergossen wurde.“

Verbessert. — Meister: „Was zählst du, Junge?“ — Lehrbube: „Ich habe eben nachgerechnet, wie viel böse Weiber in unserm Hause sind — mit der Frau Meisterin gerade sechs!“ — Meister: „Was sagst du da? du Schlingel.“ — Lehrbube: „Nein, nein, Meister, ich wollte sagen, ohne die Meisterin fünf.“

Was er betrachtet. — Ein Neuling bei Hofe wurde Anfangs sehr von einigen Damen geneckt. Drei derselben, die schon ziemlich reich an Jahren zu sein schienen, richteten eines Tages spöttisch die Frage an ihn, was er denn so aufmerksam betrachte.

„Die Alterthümer des Hofes,“ sagte er, die Damen fixirend, und nun hatte er immer Ruhe.

Oktober Weinmonat

		für Römisch-Katholische.		für Protestanten.		Monds- lauf und muthmaßliche Witterung.		Tages- länge.		Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.	
								St. M.		St. M.		St. M.	
Mont.	1	Kemigius, B.	Kemigius	Wolken		11	36	0	35	3	58		
Dienst.	2	Schutzengelfest	Leodegar	Nebel		11	32	1	44	4	31		
Mittw.	3	Gerhard, A.	Arnold	Nebel		11	29	2	57	5	0		
Donn.	4	Franziscus, Bek.	Franziscus	heiter		11	25	4	13	5	27		
Freit.	5	Placidus, M.	Aurelia			11	22	5	32	5	54		
Samst.	6	Bruno, Fides	Abdias	heiter		11	19	6	52	6	21		
41) Von dem königlichen Sohne. Joh. 4.		Matth. 9, 1-8.											
Sonnt.	7	20. Rosenkranzfest	19. Judith	C Erdb.		11	15	8	14	6	51		
Mont.	8	Brigitta, B.	Placidus	Sonnen-		11	12	9	35	7	25		
Dienst.	9	Dionysius, B. M.	8. Dionysius	schein		11	8	10	53	8	5		
Mittw.	10	Franziscus Borg.	Gereon	windig		11	4	0	7	8	53		
Donn.	11	Nemilianus	Burkhard	trüb		11	1	1	11	9	49		
Freit.	12	Walburga, J.	Mariminus			10	57	2	5	10	52		
Samst.	13	Eduard, K.	Colmanus	Regen		10	54	2	49	11	59		
42) Von des Königs Rechn. Matth. 18.		Matth. 22, 1-14.											
Sonnt.	14	21. Calirtus, P.	20. Calirtus	Regen		10	50	3	24	—	—		
Mont.	15	Theresia, Aurelia	Hartwig	Nebel		10	47	3	54	1	8		
Dienst.	16	Gallus, A.	Gallus	feucht		10	43	4	19	2	17		
Mittw.	17	Hedwig, B.	Joel	kalt		10	40	4	42	3	24		
Donn.	18	Lucas, Ev.	Lucas	Nebel		10	36	5	4	4	30		
Freit.	19	Petrus von Alcant.	Stolomäus			10	33	5	25	5	35		
Samst.	20	Benedelin	Benedelin	Nebel		10	29	5	47	6	40		
43) Vom Hirsgröschchen. Matth. 22.		Joh. 4, 47-54.											
Sonnt.	21	22. Ursula, J. M.	21. Ursula	C Erdb.		10	26	6	11	7	43		
Mont.	22	Cordula, J.	Cordula	C Erdb.		10	22	6	38	8	46		
Dienst.	23	Severinus, B.	Severinus	feucht		10	18	7	9	9	48		
Mittw.	24	Salomea, J.	Salomea	nebelig		10	16	7	46	10	47		
Donn.	25	Crispinus, Crispin.	Crispinus	unangen.		10	12	8	30	11	43		
Freit.	26	Amandus, B.	Amandus	feucht		10	9	9	21	0	33		
Samst.	27	Fruementius, Bek.	Sabina	trüb		10	5	10	19	1	17		
44) Von des Obristen Tochter. Matth. 9.		Matth. 18, 23-35.											
Sonnt.	28	23. Simon, Jud.	22. Simon, J.	C		10	3	11	24	1	56		
Mont.	29	Narcissus, B.	Narcissus	kalt		10	1	—	—	2	30		
Dienst.	30	Lucanus, M.	Hartmann	Nebel		9	57	0	33	2	59		
Mittw.	31	Wolfgang Fastl.	Wolfgang	Regen		9	55	1	46	3	26		

* Den 23. wird im Bisthum Straßburg das Wiederversöhnungsfest gefeiert.

Sonnen-
Aufgang. Den 7. um 6 U. 10 M.
Den 14. um 6 U. 21 M.
Den 21. um 6 U. 32 M.
Den 28. um 6 U. 42 M.

Sonnen-
Unterg. Den 7. um 5 U. 24 M.
Den 14. um 5 U. 10 M.
Den 21. um 4 U. 57 M.
Den 28. um 4 U. 45 M.

Die Sonne tritt aus der Waage in den Scorpion den 22., um 1 Uhr 57 Min. Abends.

Mondsviertel und

Neumond den 5., um 3
Uhr 5 Min. Abends. — Hei-
ter.

Erstes Viertel den 12.,
um 6 Uhr 10 Min. Morgens.
— Regen.



muthmaßl. Witterung.

Vollmond den 19., um 9
Uhr 40 Min. Abends. —
Trüb und Nebel.

Letztes Viertel den 28.,
um 2 Uhr 27 Min. Morgens.
— Kalte, feuchte Witterung.

Gartenarbeiten im Weinmonat.

Der Ackermann beginnt mit dem Säen seiner Winter-Getreide; schafft die Kartoffeln nach Hause, die Runkelrüben in den Keller oder in Löcher auf dem Felde, und die Stoppelrüben Erde dieses Monats und Anfangs November. In den letzten 14 Tagen kann man mit dem Baumpflanzen anfangen; zu bemerken ist, daß die Spätsjahrspflanzungen viel vortheilhafter sind als diese im Frühjahr, indem die Wurzeln, so lange der Boden nicht fest gefroren ist, arbeiten. Wenn beim Pflanzen die Bäume noch Laub haben, so muß es abgeschnitten werden; sind die Bäume gepflanzt, so bedeckt man die Erde darum mit kurzem Kuh- oder Pferdebude, damit die Kälte nicht so leicht in die Erde bringen kann. Zu gleicher Zeit gibt dieser Dung den Bäumen Nahrung, und schützt auch vor dem Austrocknen der Erde. Im Küchen-Garten pflanzt man Winter-Kopfsalat, Winterkohl, Winterkraut. Man fängt an die feinen Gemüse in den Gemüse-Keller und in die Mistbeete zu bringen zum Ueberwintern. Kerbelkraut, Petersilien, Schnittlauch, Zellerie, Sauerampfer, Lauch etc., thut

man unter Fenster um dieselben vor Kälte und Schnee zu schützen, und damit die Hausfrau den ganzen Winter Grünes für die Küche hat. Der Gärtner besorgt seine Pflanzen zum Ueberwintern; pflanzt die Hyacinthen, Crocus, Tulpen und Reseda in Töpfe, zum Antreiben im Winter, und welche man dann mit dem Topfe 10—15 Ctn. tief in die Erde gräbt, damit sich die Wurzeln bilden können. In die Blumenbeete pflanzt man Tulpen, Hyacinthen, Crocus, Anemonen, Ranunkeln, Myosotis, Pensées und Silenes; säet Nemophytes, Rittersporn. Man nimmt das Obst ab, legt dieses in ein luftiges Zimmer oder in den Obstkeller, wo die Fenster geöffnet werden können; läßt diese, bis die Gährung vorüber ist, auf, was circa 14 Tage erfordert, dann macht man alles zu, damit weder Luft noch Licht zukommen können. Die Sorten legt man nach ihrer Reifezeit zusammen. Die Winterbirnen läßt man am Baume bis es starken Frost gibt; es sind dies die Doyenné d'hiver, Doyenné d'Alençon, Bergamotte, Esperin, Bergamotte Fortunée, Olivier des Sorres, Passe Crassanne, etc.

Geschichtskalender.

Den 23. Oktober 1706, Tod des französischen Münzenkenners Vaillant. — Jean Joly Vaillant, 1682 in Beauvais geboren, hatte der Rechtswissenschaft entsagt, um sich der Medicin zu widmen, als ein Pächter der Umgegend, da er sein Acker pflügte, eine große Anzahl alter Münzen entdeckte, die er ihm überbrachte. Dieser Zufall erweckte in ihm einen Beruf, zu welchem er durch gründliche Studien und eine umfassende Wissenschaft schon vorbereitet war. Später nahm er unter den ausgezeichnetesten Numismatikern Europa's seine Stelle ein: er machte mehrere Reisen nach Italien, Sicilien, Griechenland, bis nach Egypten und Persien, indem er überall dem Auftrage, den er von Colbert empfangen hatte, die königliche Antiken-Sammlung durch seine Nachsichungen und Eroberungen zu bereichern, mit gutem Erfolg nachkam. Er wurde von einem algerischen Seeräuber gefangen, und als man ihm nach fünfzehnjährigen Monaten gestattete nach Frankreich zurückzukehren, erhielt er die Erlaubniß nur zwanzig goldene Denkmünzen mitzunehmen. Als er während der Ueberfahrt von neuem mit Gefangen-

schaft bedroht war, verschluckte er dieselben; derer Gewicht wurde ihm aber sehr beschwerlich. Als er in Lyon ankam, hatte er bloß die Hälfte seines Schatzes wieder gefunden; er zog Aerzte zu Rath, aber glücklicherweise kam ihm die Natur zu Hilfe und befreite ihn von dieser gefährlichen Bürde.

Postbeamter: „Wohin soll das Paket?“ —
Soldat: „Nach Hause.“ — Beamter: „Wo
ist die Adresse?“ — Soldat: „Braucht keine,
b' Mutter kennt's Sacktuch schon.“

Fortschritt. — Frau: „Guten Abend!
Ist hier der Feuertelegraph?“

Wächter: „Ja wohl! Hier wird jeder Brand
gleich angemeldet.“

Frau: „So? Dann können Sie mir vielleicht
sagen, wo mein Mann ist. Der soll wieder einen
tüchtigen Brand haben, und kein Mensch weiß,
wo er ist.“

		November		Wintermonat		Mondslauf und muthmaßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.			
		für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St.	M.	St.	M.	St.	M.
Donn.	1	Aller Heiligen		Aller Heil.		unfrdl.		9	51	3	2	3	52
Freit.	2	Aller Seelen		Aller Seelen		Wolken		9	47	4	21	4	19
Samst.	3	Hubert, B.		Theophilus		trüb		9	45	5	42	4	47
45) Jesus gebietet dem Sturm. Matth. 8.				Matth. 22, 15—22.									
Sonnt.	4	24. Carolus Borr.		23. Reinhard				9	41	7	6	5	19
Mont.	5	Zacharias		Malachias		Regen		9	39	8	29	5	57
Dienst.	6	Leonhard, G.		P. Leonhard		Wind		9	35	9	49	6	43
Mittw.	7	Florentius, B.		Nepomuk		Regen		9	31	11	0	7	37
Donn.	8	4 gefr. Märtyrer		Henoch		naßfalt		9	29	0	1	8	40
Freit.	9	Theodor, M.		Theodor		veränderl.		9	26	0	49	9	48
Samst.	10	Tryphonius, M.		Philibert				9	23	1	28	10	58
46) Vom Samen und Unkraut. Matth. 13.				Matth. 18, 23—35.									
Sonnt.	11	25. Kirchweihfest		24. Martin		heiter		9	20	2	0	—	—
Mont.	12	Martinus, P. M.		Cunibert		heiter		9	17	2	26	0	8
Dienst.	13	Stanislaus Kostka		Briccius		Sonnen- schein		9	14	2	49	1	16
Mittw.	14	Veneranda, J.		Theodor		falt		9	11	3	10	2	22
Donn.	15	Gertrud, Leopold		Leopold		falt		9	9	3	31	3	27
Freit.	16	Eucherius, B.		Dhmar		falt		9	6	3	52	4	31
Samst.	17	Gregor. Thaum.		Berthold		Schnee		9	3	4	15	5	35
47) Vom Senfkörnlein. Matth. 13.				Matth. 24, 15—28.									
Sonnt.	18	26. Odo, Abt		25. Christian				9	0	4	41	6	38
Mont.	19	Elisabeth v. Ungarn		Elisabeth				8	57	5	10	7	40
Dienst.	20	Felix v. Valois		Johanna		heiß		8	55	5	45	8	41
Mittw.	21	Mariä Dpferung		Mariä Dpfer.				8	52	6	26	9	38
Donn.	22	Cäcilia, J. M.		Cäcilia		falt		8	49	7	14	10	31
Freit.	23	Clemens, P. M.		Clemens		frostig		8	47	8	10	11	17
Samst.	24	Chrysogon, M.		Christiana		Schnee		8	46	9	11	11	57
48) V. Greuel der Verwüst. Matth. 24.				Matth. 25, 31—46.									
Sonnt.	25	27. Catharina, J.		26. Catharina		Schnee		8	43	10	17	0	31
Mont.	26	Petrus, B. M.		Conrad				8	41	11	26	1	1
Dienst.	27	Columbanus, M.		Agricola		trüb		8	39	—	—	1	28
Mittw.	28	Costenes, M.		Günther		Wind		8	37	0	39	1	54
Donn.	29	Saturninus, B. M.		Quirinus		trüb		8	35	1	54	2	18
Freit.	30	Andreas, Ap.		Andreas		frostig		8	33	3	11	2	44
Sonnens- Aufgang.	Den 4. um 6 U. 53 M.			Sonnens- Unterg.	Den 4. um 4 U. 34 M.			Die Sonne tritt aus dem Scorpion in den Schützen den 21., um 8 Uhr 47 Min. Abends.					
	Den 11. um 7 U. 4 M.				Den 11. um 4 U. 24 M.								
	Den 18. um 7 U. 15 M.				Den 18. um 4 U. 15 M.								
	Den 25. um 7 U. 26 M.				Den 25. um 4 U. 9 M.								

Mondsviertel und

Neumond den 4., um 0
Uhr 34 Min. Morgens. —
Wind und Wolken.

Erstes Viertel den 10.,
um 4 Uhr 47 Min. Abends.
— Heiter.



muthmaßl. Witterung.

Vollmond den 18., um 3
Uhr 47 Min. Abends. —
Bringt kalte Tage.

Letztes Viertel den 26.,
um 5 Uhr 52 Min. Abends.
— Verspricht Schnee.

Gartenarbeiten im Wintermonat.

Die Arbeiten vom Oktober werden fortgesetzt, nachgeholt. Alle Gemüse, welche nicht im Freien bleiben können oder sollen, müssen in den ersten Tagen herausgenommen und in den Wintergarten gebracht werden. Kohl, Kraut, Lauch etc. werden nahe zusammen eingeschlagen und mit Schilf, Rohr, Laub, Stroh oder Tannen-Reiser bedeckt. Artischocken werden, nachdem die Blätter halb abgeschnitten sind, stark mit Erde überhäufelt, später noch mit Laub oder Mist bedeckt oder mit einem Strohschirm

von oben geschützt, jedoch so, daß diese Deckung bei milder Witterung leicht abgenommen werden kann. Die Spargelbeeten werden mit gut verwesenen Dung bedeckt. Im Blumengarten die hochstämmigen Rosen in die Erde gelegt, die niedrigen gehäufelt, Gesnerien, Bumbusa, Arunda werden am Fuß mit Laub bedeckt. Auf die leeren Beete fährt man Dung und sticht diese über Winter grob um.

Im Obstgarten gräbt man die Erde um die Bäume um, bringt verwesenen Dung dazu, ohne die Wurzeln zu berühren, und kann mit dem Weidenschneiden anfangen.

Geschichtskalender.

Den 2. November 1818, Tod von Romilly, Rechtsgelehrten und englischen Staatsmann. — Samuel Romilly, aus einer französischen Familie entsprossen, wurde 1758 in London geboren. Die Rechtswissenschaft war sein Beruf von Jugend auf und seine lebenslange Beschäftigung. Er begab sich nach Frankreich, um seine durch Arbeit zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Als er nach England zurückgekehrt war, sah er sein Vermögen sich vergrößern und seine Klienten sich vermehren. Da Fox und Granville an das Ministerium gelangten, wurde Romilly zur General-Anwaltsstelle berufen, und bald nachher, dem Gebrauche gemäß, zum Ritter ernannt, und da die Ausübung seines neuen Amtes seine Aufnahme in das Unterhaus erforderte, so bewirkten dessen Freunde seine Ernennung als Abgeordneten von Queenborough. Mit unermüdlicher Thakraft begabt, fiel es ihm nicht schwer die Pflichten des Rechtsgelehrten mit jenen des Staatsmannes zu vereinigen. Der Volkspartei ergeben, zeichnete er sich durch mehrere Vorschläge aus, welche die Milderung der strengen englischen Gesetze bezweckten. Die Beredsamkeit, mit welcher er einen die Abschaffung des Regierhandels betreffenden Gesetzentwurf vertheidigte, verschaffte ihm ein dreifaches Hoch, was im Unterhaus noch niemals dagewesen. Nach dem Ableben von Fox und der Auflösung des Ministeriums entfiel ihm seine Stelle und er trat in die Oppositionspartei. Beständiger Anhänger einer parlamentarischen Reform und der bürgerlichen Gleichstellung der Katholiken Irlands, bekämpfte er mehrmals das zum Nachtheil der Fremden bestehende Gesetz, alien-bill genannt. Der Verlust seiner Ge-

mahl, welche den 29. Oktober 1818 verstarb, war für diesen großen Rechtsgelehrten und ausgezeichneten Redner ein Schmerz, den kein Trost zu mildern vermochte.

Recht angenehm. — Engländer : „Soll es denn sein wahr, daß in dieser Gegend schon mehrere Menschen wurden umgebracht?“ — Führer : „Ja, das schon, aber meistens nur Engländer.“

Vater : „Ich habe mich lang genug geplagt und will mich jetzt vom Geschäft zurückziehen und zur Ruhe setzen. Was willst denn du von nun an thun?“ — Sohn : „Ich set' mich daneben.“

Im Wirthshaus. — Gast : „Frau Wirthin, haben Sie Rebhuhn oder Bachhuhn?“ Wirthin : „Beides, mein Herr.“ Gast : „Dann geben's mir eine Feder, damit ich meine Peise ausputzen kann.“

Tristiger Grund. — Feldwebel ; „Herr Hauptmann, ich melde gehorjamsft, daß 3 Mann zu wenig sind.“

Hauptmann : „Ja warum denn?“
Feldwebel : „Weil 3 Erbswürste zu viel sind.“

Anterg.
des
Londes.
Et. M.
3 52
4 19
4 47

5 19
5 57
6 43
7 37
8 40
9 48
0 58

0 8
1 16
2 22
3 27
4 31
5 35

3 38
7 40
8 41
9 38
0 31
1 17
1 57

31
1
28
54
2 18
2 44

dem
den
ids.

Dezember		Christmonat		Monds- lauf und nutzma- ßliche Witterung.	Tages- länge.	Aufg. des Mondes.		Unterg. des Mondes.			
für Römisch-Katholische.		für Protestanten.				St.	W.	St.	W.	St.	W.
Tag	Feiertag	Tag	Feiertag			U.	M.	U.	M.	U.	M.
Samst.	1	Eligius, B.	Eligius	trüb		8	31	4	32	3	13
49) Zeichen des Gerichts. Luf. 21.				Matth. 21, 1-9.							
Sonnt.	2	1. Adv. Bibiana	1. Adv. Cand.	unstät		8	29	5	55	3	47
Mont.	3	Franzisc. Xaverius	Franz. Xaver.	Erbn.		8	28	7	18	4	28
Dienst.	4	Barbara, J. M.	B. Barbara	Regen		8	26	8	36	5	19
Mittw.	5	Sabbas, A.	Otto	Regen		8	24	9	45	6	20
Donn.	6	Nicolaus, B.	Nicolaus	windig		8	23	10	42	7	29
Freit.	7	Ambrosius, A. B.	Werner	nasskalt		8	23	11	27	8	41
Samst.	8	Maria Empfängnis	Mar. Empf.	regnerisch		8	22	0	2	9	53
50) Johannes im Gefängniß. Matth. 11.				Luf. 21, 25-36.							
Sonnt.	9	2. Adv. Valeria, J.	2. Adv. Joach.	falt		8	21	0	31	11	4
Mont.	10	Melchiadis, P. M.	Naron			8	20	0	55		
Dienst.	11	Damasius, P.	Damasius	falt		8	19	1	17	0	12
Mittw.	12	Synesius	Waltther	Eis		8	18	1	38	1	18
Donn.	13	Lucia, J. M.	Lucia	Wind		8	17	1	58	2	22
Freit.	14	Obilia, J.	Nicasius	stürmisch		8	16	2	20	3	26
Samst.	15	Mesmin, A.	Jonathan	Wind		8	16	2	45	4	29
51) Bengniß Johannes. Joh. 1.				Matth. 11, 2-10.							
Sonnt.	16	3. Adv. Adelheid	3. Adv. Adelh.	Erbn.		8	16	3	12	5	32
Mont.	17	Lazarus, B.	Lazarus	Wind		8	13	3	45	6	34
Dienst.	18	Gratianus, B.	Wunibald			8	12	4	24	7	33
Mittw.	19	Fronf. Remesius	Quat. Emer.	gelind		8	13	5	10	8	27
Donn.	20	Philogon, B.	Abraham	Regen		8	12	6	4	9	16
Freit.	21	+ Thomas, Ap.	Thomas			8	12	7	3	9	58
Samst.	22	+ Judith	Dagobert	Schnee		8	12	8	8	10	35
52) Bereitet den Weg. Luf. 3.				Joh. 1, 19-28.							
Sonnt.	23	4. Adv. Victoria	4. Adv. Vict.	Schnee		8	13	9	15	11	5
Mont.	24	Adam, Eva Fast.	Adam, Eva	trüb		8	12	10	25	11	33
Dienst.	25	Christtag	Christtag	Frost		8	13	11	37	11	58
Mittw.	26	Stephan, M.	Stephan			8	13			0	21
Donn.	27	Johannes, Ev.	Johann	Schnee		8	14	0	51	0	45
Freit.	28	Unschuld. Kindlein	Kindleintag	falt		8	14	2	7	1	12
Samst.	29	Thomas v. Cantorb.	Aristarchus	Eis		8	15	3	26	1	41
53) Von der Prophetin Anna. Luf. 2.				Luf. 2, 33-40.							
Sonnt.	30	David	David	Schnee		8	16	4	46	2	17
Mont.	31	Sylvester, P.	Sylvester	Erbn.		8	17	6	6	3	2
Sonnen- Aufgang.	Den 2.	um 7 U. 35 M.	Den 2.	um 4 U. 5 M.	Die Sonne tritt aus dem Schügen in den Steinbock den 21., um 9 Uhr 34 Min. Morgens. — Winters Anfang. — Kürzester Tag.						
	Den 9.	um 7 U. 42 M.		um 4 U. 3 M.							
	Den 16.	um 7 U. 48 M.		um 4 U. 4 M.							
	Den 23.	um 7 U. 53 M.		um 4 U. 6 M.							
	Den 30.	um 7 U. 56 M.	Sonnen- Unterg.	Den 31.							um 4 U. 11 M.

Mondsviertel und

Neumond den 3., um 10 Uhr 37 Min. Morgens. — Deutet auf Regen.

Erstes Viertel, den 10., um 7 Uhr 17 Min. Morgens. — Kälte tritt ein.



muthmaßl. Witterung.

Vollmond den 18., um 11 Uhr 12 Min. Morgens. — Wind und Stürme.

Letztes Viertel den 26., um 6 Uhr 31 Min. Morgens. — Bringt Schnee.

Feld- und Gartenarbeiten im Dezember.

In diesem Monat, bei gelinden Tagen, macht man das Moos und die alte Rinde mit einem eisernen Baumkräzer von den Bäumen; nimmt Kalt-Staub und etwas Asche, löst dieses in Mistlachs (Jauche) auf, so daß das Ganze eine Brühe bildet, bestreicht dann die Bäume und Aeste, damit die Insekten und Larven, welche sich noch in den Spalten der Rinde befinden, vertilgt werden. Die Apfel-Bäume besonders sollen jedes Jahr wegen der Blattlaus (Apis lanigera) bestrichen werden. In unserem Nachbarlande Baden ist sogar diese Operation durch die Regierung verordnet, und sollte auch dieses in Elß-Lothringen geschehen.



Alle Arten Obstform-Bäume, in den besten bekannten Sorten, Most-Obst für Straßen, Zierbäume und Gesträucher, Rosen, Johannisbeeren und Stachelbeeren, Rebpflanzen, Rastia-Bast, zu 2 M. 40 Pf. das Kilo. Saumbürsten und Baumkräzer, Sécateur, Rebscheren, die beste Form, für Reben und Bäume zu schneiden.

Catalog wird gratis und franco versandt.

Martin Müller, Vater,

Baumschulenebesitzer

vor dem Spitalthor, Seyritz Nr. 17, in

Strassburg-Neudorf (Elß).

Geschichtskalender.

Den 22. Dezember 1786 wird Richard Arkwright, englischer Manufakturbesitzer, in den Adelstand erhoben. — Sir Richard Arkwright war einer der berühmtesten Fabrikherren in England; er war der erste der die Baumwollspinnmaschine in Anwendung brachte. Arm von Haus aus, begann er seine Laufbahn als Barbierjunge in Manchester; aus seinen Ersparnissen mietete er dann einen Keller, in dem er eine Barbierbude einrichtete, mit dem Schild: „Zum unterirdischen Barbier. Hier schert man den Bart um einen Penny“ (8 Pf.). Diese Neuheit hatte solch glücklichen Erfolg, daß die andern Barbier ihre Preise herabsetzen mußten, und er folglich den seinigen noch um die Hälfte verminderte. Eines Tages kam ein Schuhlicker, dessen außerordentlich starker Bart dem Messer die Schärfe zu nehmen drohte, der aber trotz aller Vorstellungen nur die gewöhnliche Taxe zahlen wollte. Der Barbier unterwarf sich der Bedingung. Diese Uneigennützigkeit verlegte den Schuhlicker in Staunen; er schenkt Arkwright seine Zuneigung und verschafft ihm die Bekanntschaft eines Baumwollmaschinenersfinders: das war der Anfang seines Glücks; doch zuvor durchreiste er England als

Haarhändler; 1767 kam er in Verkehr mit dem Uhrmacher John Kay, der ihm guten Rath erteilte. Es wurde eine Maschine hergestellt und ein Patent eingeholt. In Verbindung mit Smalley aus Preston gründete er eine beträchtliche Spinnerei in Northingham. Den 22. Dezember 1786 wurde er in Saint-James, zufolge einer durch die angesehensten Bürger von Wiltworth eingereichten Bittschrift, vom Könige zum Ritter ernannt. Er starb zu Crumbsford im Derbyshire, den 3. August 1792. Er hinterließ seinen Angehörigen ein Vermögen von 500,000 Pfund Sterling (10,000,000 M.).

Aus der Schule. — Lehrer: „Wie viel Steigerungsgrade gibt es?“ — Schüler (Sohn eines Hausbesizers): „Vier: Neujahr, Ostern, Johannis und Michaelis. Papa steigert aber nur auf Johannis und Michaelis.“

Ueberflüssig. — „Gretel, hat Sie den Fischen frisches Wasser gegeben?“ — „Nein.“ — „Warum nicht?“ — „Ei, sie haben ja das alte noch nicht ausgetrunken.“

Kalender der Juden.

Das Jahr 5648 der Welt und Anfang des Jahres 5649.

1887	Neumonde und Feste.	1888	Neumonde und Feste.
September 19	Der 1 Tisri 5648. Neujahrsfest.*	April 3	Der 22 Nisan. Ahtes Fest.
— 20	— 2 Zweites Neujahrsfest.*	— 12	— 1 Ijar.
— 21	— 3 Fasten Gedaliah.	— 29	— 18 Schülersfest.
— 28	— 10 Versöhnungsfest. Langer Tag.*	Mai 11	— 1 Sivan.
Oktober 3	— 15 Lauberhüttenfest.*	— 16	— 6 Pfingstfest.*
— 4	— 16 Zweites Lauberhüttenf.*	— 17	— 7 Zweites Fest.*
— 9	— 21 Palmfest.	Juni 10	— 1 Tamus.
— 10	— 22 Lauberhüttenfestis-Ende.*	— 26	— 17 Fasten. Tempel-Erober.
— 11	— 23 Gesetzesfreude.*	Juli 9	— 1 Ab.
— 19	— 1 Heswan.	— 17	— 9 Fasten. Tempel-Zerstör.*
November 17	— 1 Kislew.	August 8	— 1 Elul.
Dezember 11	— 25 Tempelweihe.	Septemb. 6	— 1 Tisri 5649. Neujahrsfest.*
— 16	— 1 Tebeth.	— 7	— 2 Zweites Fest.*
— 25	— 10 Fasten. Belag. Jerusalem.	— 9	— 4 Fasten Gedaliah.
	1888	— 15	— 10 Versöhnungsfest. Langer Tag.
Januar 14	— 1 Schebat.	— 20	— 15 Lauberhüttenfest.*
Februar 13	— 1 Adar.	— 21	— 16 Zweites Fest.*
— 23	— 13 Fasten Esther.	— 26	— 21 Palmfest.
— 26	— 14 Purim.*	— 27	— 22 Lauberhüttenfestis-Ende.*
— 27	— 15 Saffan Purim.	— 28	— 23 Gesetzesfreude.*
März 13	— 1 Nisan.	Oktober 6	— 1 Heswan.
— 27	— 15 Passah-Anfang.*	Novemb. 5	— 1 Kislew.
— 28	— 16 Zweites Osterfest.*	— 29	— 25 Tempelweihe.
April 2	— 21 Siebentes Fest.*	Dezemb. 5	— 1 Tebeth.
		— 14	— 10 Fasten. Belag. Jerusalem

Die mit einem * bezeichneten Tage werden streng gefeiert. Der auf einen Sabbat fallende Fasttag wird auf den folgenden Tag verlegt.

Kalender der Mahometaner.

Das Jahr 1305 der Hegira oder der Flucht Mahomets von Mekka.

1887	Neumonde.	1888	Neumonde.
	1305		1305
Septemb. 19	Der 1 Moharrem (Neujahr).	April 13	Der 1 Schaban.
Oktober 19	— 1 Safar.	Mai 12	— 1 Ramadan (Fastenmonat).
November 17	— 1 Rebi-el-Auel.	Juni 11	— 1 Schual (Bairamfest).
Dezember 17	— 1 Rebi-al-Achor.	Juli 10	— 1 Dsul' Kada.
	1888	August 9	— 1 Dsul' Hadscha.
Januar 15	— 1 Dschemada-el-Auel.		1306
Februar 14	— 1 Dschemada-el-Achor.	Sept. 7	— 1 Moharrem (Neujahr).
März 14	— 1 Redscheb.		

Der Freitag ist für die Türken der Feiertag der Woche, an welchem sie sich zum Gebet in die Moschee begeben.

Vermischte Erzählungen und Aufsätze.

Der kleine Holzschnitzler.

(Mit einer Abbildung.)

Manik war ein zwölfjähriger Knabe, mit angenehmen Gesichtszügen und blondgelocktem Haare. Die Fremden, welche ihn auf der Weide bemerkten, wann er die Kuh der armen Frau, welcher er die Benennung Großmutter beilegte, riefen unwillkürlich aus: „Welch ein hübscher Normann!“ Seine Kleidung verrieth die äußerste Dürftigkeit, und nur zur Regenzeit waren seine Füße durch Holzschuhe geschützt. Manik war Waise. Seiner Mutter Ruhme bemitleidete ihn und erzog ihn: jetzt ist er aber ihre einzige Stütze. Er schafft dürres Holz aus dem Walde herbei; er trägt die nasse Wäsche, welche Barbara am Bache gewaschen hat, und die für ihre Schultern zu schwer wäre, nach Hause; er schöpft am Brunnen das für den Bedarf der Haushaltung nöthige Wasser; er führt auch die magere Kuh, welche ihrer Eigenthümerin ein wenig Milch und Butter liefert, auf die Weide. Er ist nicht träge: während Pandu im Gesträuche für ihre Nahrung saftige Kräuter aufsucht, macht er Strohflechten, aus welchen ihm der Müller einen schönen, mit blauen Bändern verzierten Hut verfertigen wird, den er aufsetzen wird, um am Sonntage in die Kirche zu gehen.

Heute ist er minder fröhlich als gewöhnlich. Seine hellklingende Stimme läßt keines jener Lieder ertönen, welche er so gut im Gedächtniß hat; er pfeift kein einziges Stückchen, und doch hat ihn niemals eine Nachtigall im Pfeifen übertroffen.

Die Ursache seiner Traurigkeit ist aber ganz natürlich; ich werde sie euch alsbald erklären.

Die ärmliche, kleine Hütte, welche Barbara bewohnt, liegt am Ufer eines sich durch das Thal schlängelnden Baches. Auf einer geringen Strecke davon entfernt, steht eine Mühle, dessen Räder die Wassertropfen wie einen

Diamantenregen schimmern machen. Etwas höher gelegen, erhebt sich eine prachtvolle Villa, von hundertjährigen Bäumen beschattet. Der Herr und die Frau von Kerbargne bewohnen dieselbe während des Sommers mit ihren Kindern, Albert und Bertha. Die Dame ist sehr wohlthätig gegen die Bedürftigen, und so lange sie im Schlosse weilt, hat Barbara die Qualen des Hungers nicht zu befürchten, weder für sich, noch für Manik, Alberts und Bertha's Günstling. Er ist ja so zuvorkommend, so höflich, so geschickt; er macht Sträuße von Blumen, die er auf den Spitzen der steilsten Felsen pflückt, und versteht der Thonerde tausenderlei verschiedene Gestalten zu geben. Da er gebildeter ist als gewöhnlich die Bauernkinder sind, manierlich und fromm, so bringt er einen großen Theil seiner Zeit im Schlosse Kerbargne zu.

Gestern hat er von seinen Freunden im Schloß Abschied genommen; sie kehren nach Paris zurück: und das ist die Ursache seiner Traurigkeit. Nun ist er genöthigt, Pandu ganz allein zu hüten, und Alberts herzliches Lachen und Bertha's sanfte Stimme wird er nimmer hören. Dieser Kummer sollte noch durch einen andern vergrößert werden.

Im Augenblicke, wo die Sonne allmählig hinter den Bergen verschwand, wickelte er seine Strohflechten um den Arm, machte einen Büschel daraus und stieß ein durchdringendes Pfeifen aus. Bei diesem Ruf wandte Pandu den Kopf um und richtete ihre großen Augen auf ihn; dann lenkte sie langsam ihre Schritte gegen ihn und sie flogen miteinander den Hügel hinunter, auf dessen dürrer Erde Pandu die spärlich wachsenden Kräuter abweidet. An der Hütte angelangt, hob Manik einen bei der Thüre befindlichen Stein auf, nahm den Schlüssel, der darunter lag und öffnete dieselbe. Die Wohnung war armelig, aber reinlich. Der ganze Hausrath bestand in zwei Betten,

einem Tische, einer Bank, zwei hölzernen Stühlen und einem Schrank mit einigen Tellern. Auf dem Gesimse, zwischen einem Stücke Seife und einem Packete Harzlichter, erblickte man ein Standbildchen von Gips, welches die Muttergottes mit dem Jesukinde vorstellte; neben einem jeden Bette befand sich ein gegen ein Gefäß, welches als Weihwasserfessel diente, geneigter Palmzweig.

Pandu ging der Hinterthüre der Hütte zu und legte sich auf das frische Stroh nieder; nachdem er sie angebunden hatte, traf Manik Vorkehrungen zum Nachtessen. Nach ihrer beendigten Runde war Barbara müde und es war ihr lieb das Abendessen schon bereitet anzutreffen.

Manik nahm ein wenig Stroh und zündete Feuer an. Währenddem das Holz Feuer fing, holte er Kartoffeln und that sie in einen Topf mit einigem Gewürze. Als sie anfangen zu kochen, gab er Pandu ihre Nahrung, welche er im Schlosse geholt hatte; dann moll er sie, um der Großmutter diese Mühe zu ersparen. Das Abendessen war bereitet, aber Barbara war noch nicht nach Hause gekommen. Manik goß die Milch in Töpfe und losch auf dem Herde das Feuer aus. Alsdann ging er seiner Wohlthäterin entgegen, indem er sie mit ängstlicher Stimme rief; aber nur der Widerschall antwortete ihm. Er kehrte beängstigt zurück, aß einige Kartoffeln und ging wieder hinaus auf die Straße. Mit einbrechender Nacht war es kalt geworden, und der arme Junge, der leicht gekleidet war, fing an zu schnattern. Er ging dennoch nach der Mühle, in den Meierhof und in das Schloß, um sich über Barbara zu erkundigen; aber Niemand hatte sie seit dem Morgen gesehen. Da sie sich niemals auf ihrem Wege aufhielt, so schien es gewiß, daß ihr ein Unglück widerfahren sei.

Als er von seinen vergeblichen Gängen zurückgekehrt war, verrichtete er sein Abendgebet und legte sich ganz angekleidet auf sein Bett. Ein wohlthätiger Schlaf entzog ihn endlich dem Gefühle seiner Leiden. Als er erwachte, beleuchtete die Sonne sein Zimmer, die Vögel sangen auf dem Felde: die Natur schien zu erwachen. Manik fuhr mit der Hand über sein Gesicht, und stand auf, indem ein Schauer alle seine Glieder durchzuckte. Was

ihm zuerst auffiel, war das unberührte Nachtessen, dann Barbara's leeres Bett. Ohne auf sich bedacht zu sein, gab er Pandu ein wenig Stroh, zog seine Holzschuhe an und ging zur Hütte hinaus. Als er das Brett betrat, welches über dem Bache lag, erbleichte er und blieb plötzlich still stehen. Er hatte in der Tiefe des Baches eine Frau hingestreckt gesehen; sie lag auf dem Angesichte und hatte einen vollen Zwergsack auf dem Rücken. Manik eilte mit Blitzesschnelle über die Brücke und stürzte sich auf den Leichnam seiner Großmutter.

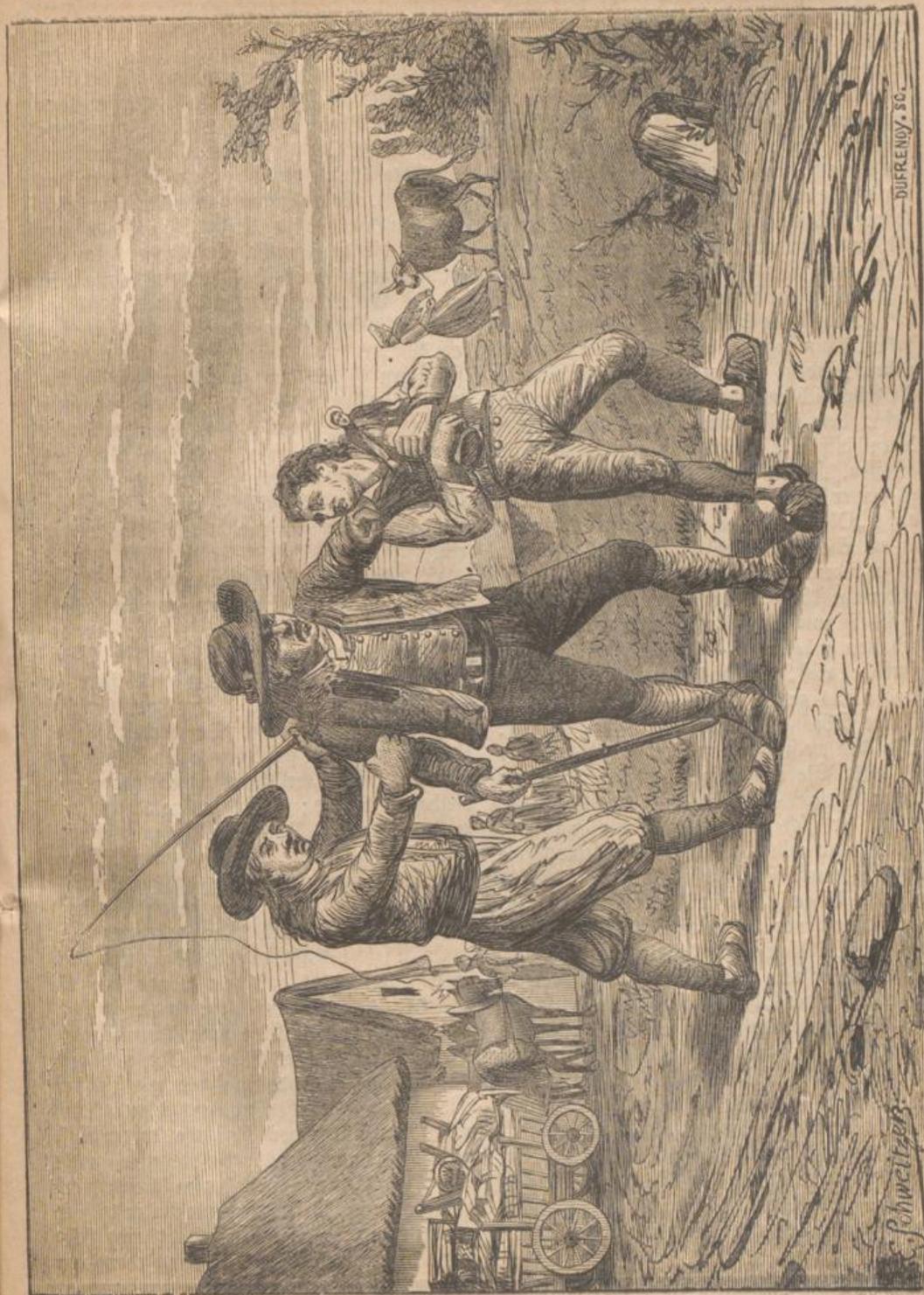
Acht Tage nachher fand in der Hütte die Versteigerung des Hausraths der unglücklichen Wittwe statt. Ihr Sohn Jvon, welcher sie bei Lebzeiten schändlich verlassen hatte, war gekommen um das Erbe in Empfang zu nehmen. Die Möbel, welche auf der Wiese zerstreut standen, wurden von den Liebhabern besichtigt. Der arme Manik, untröstlich über den Tod seiner Großmutter, hielt sich in einiger Entfernung und betrachtete stillschweigend diesen für ihn schmerzlichen Auftritt, indem er mit einem Arme Pandu's Hals umschlungen hatte. Nach dem Verkauf und der Wegnahme des alten Hausraths kam die Reihe an Pandu. Eine arme Frau aus der Nachbarschaft kaufte sie um fünfzig Franken. Obschon das Thier erbärmlich ausah, so hatte dieselbe doch einen guten Kauf gemacht, denn die Kuh fraß wenig und hatte, trotz ihres Alters, noch gesunde Zähne. Manik stand mit betrübtem Herzen auf, übergab der neuen Eigenthümerin das Seil, an welchem die Kuh angebunden war, küßte sie und sagte ihr ein trauriges und rührendes Lebewohl; diese letztere entfernte sich, indem sie blöckte, wie wenn sie diesen Abschied verstanden hätte. Der öffentliche Ausrufer blickte nun um sich: es blieben nur noch einige Trümmer übrig.

„Man hat die Kaze vergessen; wer will die Kaze kaufen?“ rief Jvon, indem er albern auflachte und dieselbe emporhielt. Minette aber schrie erbärmlich. Als sie an der Höhe seines Gesichtes war und im Augenblicke als er rief: „Zu zehn Pfennige, die Kaze! Die Kaze, zu zehn Pfennige!“ so verlegte ihm diese mit ihren Klauen einen Streich in die Wangen. „Ei, ei!“ schrie Jvon, indem er rasch

Nacht-
me auf
wenig
ng zur
welches
d blieb
efe des
sie lag
vollen
te mit
gte sich

tte die
cklichen
sie bei
ar ge-
ehmen.
rstreut
ichtig.
n Tod
r Ent-
diesen
er mit
a hatte.
ne des
Bandu.
kaufte
Thier
h einen
s wenig
gesunde
Herzen
in das
en war,
es und
tfernte
diesen
e Aus-
ur noch

will die
albern
Minette
r Höhe
licke als
ge! Die
ste ihm
in die
er rasch



DUPRE NOY, SC.

„Was! du schlechter Bursche! rief Ivon, du hast hier nichts zu verlangen.“

mit der Hand an sein Gesicht griff. Minette benutzte diese Gelegenheit, um schnell Reißaus zu nehmen. Da er sie nicht einholen konnte, so blieb er mit seinem Groll und seinen Schrammen zurück. Manik hatte diesem Aufzuge ängstlich zugeesehen. Die Rache und die Flucht der Raze hatten ihn ein wenig erheitert, nachher wurde er aber wieder unruhig; seine Blicke waren beständig auf Barbara's Sohn gerichtet, und er zitterte schon, sobald dieser in seine Nähe kam. Was hatte er denn zu fürchten? Jvon schien gar nicht auf ihn zu achten; denn er half das letzte Stück Möbel auf den Wagen laden, dann sagte er: „Jetzt wollen wir fortgehen“, indem er dem elenden Pferde einen Peitschenhieb versetzte. „Halt noch ein wenig, rief er dem Fuhrmanne zu; du bist der letzte hier; hilf mir dieses Gerümpel vom Halse schaffen. Nehme dieses Bildsäulchen und gib es deiner Frau.“ Manik erbleichte und stund auf: „Dheim, hat er mit bewegter Stimme, lassen Sie mir dieses Standbildchen; seitdem ich zu reden vermag, habe ich mein Morgen- und mein Abendgebet vor demselben verrichtet; es ist für mich eine alte Freundin, die ich gerne behalten möchte.“ — „Was! du schlechter Bursche! rief Jvon, das ist nicht dein; du hast hier nichts zu verlangen.“ Manik faltete die Hände, Thränen rollten über seine Wangen: „Ja, das weiß ich, mein Dheim, sagte er, aber ich bitte Sie inständig, gewähren Sie mir meine Bitte.“ — „Nein,“ erwiderte Jvon, indem er sich dem Bildsäulchen näherte; Manik aber nahm es, schloß es in seine Arme und sagte mit Entschlossenheit: „Sie dürfen es nicht wagen; Sie müssen wissen, daß es mein Eigenthum ist; meine Mutter hat es mir gegeben.“ Diese gerechte Entrüstung stand ihm schön an; er war entschlossen, sich zu vertheidigen. Aber der Dheim faßte ihn so heftig bei den Schultern, daß er strauchelte. Manik's Widerstand war vergeblich; der Bauer aber, der bis anhin stillschweigend dieser Scene zugeesehen hatte, dachte es wäre Zeit einzutreten: „Meine Frau braucht diese Heilige nicht, sagte er; ich schenke sie dem Manik.“ — „Er bekommt sie nicht; er darf hier nicht Meister sein.“ — „Ach, was, laßt doch diesen Kleinen in Ruhe und lehret mit mir nach dem Dorfe zurück.“

Unter Dorf verstand Jvon die Schenke und die Schnappsflasche; endlich ließ sich der Trunkenbold doch mit fortreißen. Manik blieb allein. Als der Abend einbrach, warf er einen traurigen Blick auf das Häuschen, in welchem er so lange Obdach gefunden hatte, trocknete die letzte Thräne ab und wand sich gegen den Meierhof. Sein Kummer erlaubte ihm nicht an den Hunger zu denken. Die Nacht war schön, die Luft milde. Er bereitete sich ein Nachtlager in einem Heuschaber und, nachdem er sein Gebet verrichtet und einen Blick auf sein Standbildchen geworfen hatte, schlief er ein. Während seines Schlafes glaubte er neben sich einen Gegenstand zu fühlen, der sich bewegte; er streckte die Hand aus und begegnete einem zarten Pelzwerk und ein haariges Haupt streifte seine Wangen und ein klägliches „Miau!“ ließ sich hören. Er richtete sich auf, streichelte das Käzchen, machte ihm ein Plätzchen neben sich zurecht und schlief wieder ein.

Es gibt undankbare Kinder die, weit entfernt ihren Eltern Befriedigung zu verursachen, sie im Gegentheil beständig betrüben; sie werden von letzteren auf die zärtlichste Weise gepflegt und geliebkoset, und doch fällt es ihnen gar nicht ein, dem lieben Gott für seine Wohlthaten zu danken. Die Arbeit scheint ihnen zu mühsam; sie ziehen keinen Nutzen aus dem Unterricht, der ihnen ertheilt wird, und bleiben unwissend; sie sind träge Kinder und werden unnütze Menschen. Sie müßten sich ihrer Untauglichkeit und ihres verdorbenen Herzens schämen, wenn sie das unglückliche Loos so vieler Kinder, die sie an Verdienst weit übertreffen, berücksichtigen würden.

Es ist sehr betrübt, zugleich Waise und arm zu sein, besonders auf dem Lande, wo die mildthätigen Anstalten fehlen, wo der Unglückliche und Leidende keine jener barmherzigen Seelen findet, die aus Liebe zu Gott und dem Nächsten sich der Linderung aller menschlichen Leiden und Gebrechen weihen. Manik hatte weder Verwandte noch Freunde, weder Aufenthaltort noch genügende Nahrung, nicht einmal ein Bett um ausruhen zu können, noch weniger ein mitleidiges Herz um ihn zu pflegen und zu trösten. Barbara war todt, und Niemand kümmerte sich um ihn; von Jedermann

zurückgestoßen, war er ohne Leitung und ohne Stütze.

Er hatte ein äußerst bedauernswürdiges Leben. Er brachte den Tag im Wirthshause zu, um die Pferde der Fremden zu hüten und dem Hause als Ausläufer zu dienen; wenn er ein geringes Trinkgeld, einen Teller voll Suppe oder Gemüse und Obdach erhielt, war er glücklich. Sehr oft mußte er sich mit trockenem Brode begnügen und auf einem wenig Stroh unter freiem Himmel übernachten.

Dieses entbehrungsvolle Leben führte noch andere Gefahren mit sich. Im Dorfe war eine Rotte Vuben seines Alters, die zwar noch ihre Eltern hatten; aber, statt denselben nützlich zu sein, brachten sie ihre Zeit zu, indem sie den Hunden, Katzen und Vögeln Fallen stellten, und bildeten sich auf diese Weise zu einem herumtreifenden Leben: sie hatten auch bald Manik in ihrem Netze gefangen. Bei diesen unwillkürlichen Ausflügen hatte er einen Ort entdeckt, wo viele Thonerde war, und der ihm reichlichen Stoff zu seinem zukünftigen Gewerbe liefern sollte. Dorthin begab er sich jeden Tag; aus dieser Erde knetete er verschiedene Gegenstände und kleine Figuren, welche er dann in der Sonne trocknen ließ. Diese Beschäftigung wurde bei ihm zur wahren Leidenschaft. Die Heiligenbilder, welche er in der Kirche, und die Verzierungen, die er bei Jacques dem Steinhauer sah, ahmte er kunstgetreu nach.

An den Markttagen ging Manik in die Stadt, bloß um Jacques zu besuchen; denn sein wärmster Wunsch war, als Lehrling bei ihm einzutreten.

Eines Tages wurde seine Werkstätte auf freiem Felde unverhofft entdeckt, und die Taugenichtse, welche ihn anziehen wollten, drangen an den Ort, wo er arbeitete. Beim Anblick aller dieser Bildsäulchen, die der Reihe nach da standen, liefen sie weg, indem sie ihn auslachten. Ach, wie tief wurde er durch diesen unbarmherzigen Spott ergriffen! Aber dies genügte ihnen nicht; sie kamen zurück, um den unglücklichen Künstler zu quälen, und zerschlugen ohne Mitleid seine Standbildchen, die er vergebens zu retten suchte. „Ach! laßt mir wenigstens nur dieses“, sagte er, indem er das letzte das übrig blieb und das vollkommen dem-

jenigen glich, das er auf dem Speicher hatte, wo er gewöhnlich schlief, zu beschützen suchte. Der Anführer der Bande unterbrach den Angriff, indem er erwiederte: „Wenn du mit uns spielen willst, so darfst du es behalten.“

Nachdem er seine Arbeit mit einem Blick geprüft hatte, folgte ihnen Manik geneigten Hauptes. Er hatte das Bewußtsein, daß er mit Charakterschwäche gehandelt hatte. Er betheiligte sich mehreremal an ihren Belustigungen. Er unterließ seinen künstlichen Zeitvertreib, hörte die letzten Nachflänge der Glocken, welche die Gläubigen zum Gottesdienste einluden, verhalten, ohne sich mit ihnen zur Kirche zu begeben. Um sich den Vorwürfen zu entziehen, mied er das Pfarrhaus, wo er früher so gut genährt und beherbergt wurde. Auf diese Weise hatte er Niemanden mehr, um ihn vom schlechten Wege zurückzuhalten. Jedermann zählte ihn zu den Landstreichern der Umgegend.

Seine Kameraden hatten unter einem Felsen am Meeresufer alle entwendeten oder erbettelten Gegenstände versteckt, und da Manik den schärfsten Blick hatte, mußte er aufpassen, damit sie nicht überrascht wurden.

Dieses Treiben dauerte einige Monate, und die Rotte führte ein lustiges Leben in ihrem Verstecke, als der Sturm unversehens ein Schiff, in welchem einige Mauthbeamte waren, gerade an den Eingang der Höhle trieb; diese letztern nahmen die kleine Bande fest und überlieferten sie dem Gerichte. Da Manik als unschuldig erkannt wurde, setzte man ihn in Freiheit.

Die Vorsehung, welche uns immer warnt, wenn wir vom Wege der Tugend anfangen abzuweichen, schickte ihm eine harte und peinliche Prüfung.

Eines Tages als er ein Pferd, das ein Füllen hatte, hütete, schlug dieses letztere hinten aus und zerbrach ihm beinahe das Bein. Man trug ihn schwer verwundet in Kersbargne's Mühle, deren Eigenthümer ihm beständig viel Wohlwollen bewiesen hatten. Eine alte Frau, die sich mit Heilkunde befaßte, besichtigte die Wunde und legte ihm eine Salbe auf, welche ihm heftige Schmerzen verursachte und das Uebel verschlimmerte.

Der arme Junge konnte weder stehen noch

gehen, und keiner seiner ehemaligen Kameraden wollte seinen Belustigungen einen Augenblick entsagen, um ihn zu besuchen. Ach, welche traurige Tage für ihn! Auf seiner Schlafstätte halb sitzend, seine Blicke stundenlang an das Dachfenster heftend, welches ihm ein wenig Helle zukommen ließ, bat er Gott, daß Er ihm die Gesundheit wieder gewähre. Er hatte seine frühere Sanftmuth, Frömmigkeit und Vernunft wieder gefunden. Das Standbildchen, welches er einige Zeit vergessen und in eine Ecke seines Aufenaltortes verwiesen hatte, wurde, auf sein Verlangen, ihm gegenüber gestellt, und wenn er seine Blicke darauf richtete, fühlte er sich ermuntert. Von Zeit zu Zeit erschien Minette, welche in der Nachbarschaft herumstreifte. Seit Manik's Unfall war ihre ehemalige Liebe zu ihm wieder wachgeworden. Manik hatte das Unrecht gehabt, seinen Kameraden zu erlauben, das arme, auch von ihm verlassene Thier zu quälen. Aber beim ersten Zuneigungsbeweise ihres ehemaligen Herrn, hatte sie ihm ihre vormalige Treue wieder bewiesen.

Nachdem Manik einen Monat im Stalle zugebracht hatte, bat er um die Begünstigung, daß man beide Thürflügel öffne: man gewährte ihm seine Bitte. Durch den Anblick, welcher sich seinen Augen darbot, wurde er höchst entzückt. Es war im Monat April. Der Meierhof und das Schloß erschienen von Thannen mit hellgrünen Nadeln geschmückt umgeben; mitten in der Ebene erhob sich der schlank Thurm einer Kapelle, etwas entfernter ein grüner Hügel und im Thale floß ein Bach, in dessen Silberbände die Sonne sich spiegelte. Ueberall war reges Leben: der Gesang der Vögel, das Geläute der Glocken, das Freudengeschrei der Kinder, die Lieder der Hirten kündigten das Erwachen der Natur an.

Manik, anfänglich durch diesen Anblick beglückt, fiel bald wieder in seine Traurigkeit zurück; er konnte ja diese reizende Gegend nicht durchwandern. Bei diesem Gedanken floßen seine Thränen unwillkürlich; doch tröstete er sich allmählig, da die kühle Luft, die er einathmete, ihm auch wieder die Lust zum Leben einflößte. Als er seine Blicke emporrichtete, standen drei Personen unter dem Thor, eine noble Dame, von etwa vierzig Jahren,

von gutmüthigem Aeußern, ein junges, blondes Mädchen und ein Knabe in Schuluniform: es war Frau von Kerbargne mit ihren Kindern, die den Tag zuvor angekommen waren und sich über ihren Schützling erkundigten. Als man ihnen sagte, daß er krank sei, so beeilten sie sich ihn in der Mühle zu besuchen. Eine schmerzliche Ueberraschung gab sich auf ihren Zügen kund beim Anblick des armen Verwundeten. Es war nimmer der lebhafteste, starke, blühende, mit funkelndem Auge begabte Junge des vorigen Jahres. Sein unregelmäßiges, dürftiges Leben und ein monatelanges Leiden hatten tiefe Spuren auf seinem Aeußern hinterlassen: er war bleich und mager; seine Augen waren matt und gleichsam wie erloschen, seine Haare in Unordnung bedeckten seine Schläfe und Wangen.

Der Frau von Kerbargne mußte er seine Mißgeschicke erzählen; Albert und Bertha hörten sehr gerührt zu; dann ließ sie sich das kranke Bein weisen. Die zu heftigen und unpassenden Heilmittel hatten die Wunde, über dessen abschreckenden Anblick Frau von Kerbargne sich entsetzte, verschlimmert. „Armes Kind, sagte sie zu ihm, indem sie die Wunde wieder verband, wie mußt du gelitten haben! Ich werde meinen Arzt diesen Abend noch rufen lassen, damit er dich versorge.“ — „Die Zeit wird dir lang vorkommen, sagte Albert, indem er um sich her blickte.“ — „O ja, gewiß, erwiderte Manik.“ — „Schneidest du noch immer Figuren von Holz?“ fragte Bertha, und reichte zugleich nach einem Stück Holz, welches neben einem alten Messer auf dem Strohe lag. — „Besonders seitdem ich krank bin, Fräulein Bertha; ohne dieß wäre ich ja vor Kummer gestorben.“ — „Sieh einmal, Mutter, wie das hübsch gearbeitet ist,“ sagte sie, indem sie ihr das Holz hinreichte. — Es war der erste Entwurf vom Kopfe eines Greises. — Frau von Kerbargne war darüber erstaunt: „Nicht übel; ist weit besser gelungen als ehemals.“ — „Meine Großmutter hatte mir versprochen, daß ich nach meiner ersten Kommunion bei Jacques dem Bildhauer als Lehrling eintreten werde, antwortete Manik traurig; um die notwendigen Ausgaben zu bestreiten, hatte sie einige Ersparnisse auf die Seite gelegt; aber mein Dheim hat alles mitgerafft. Ach! ich darf nicht

daran denken! arme Großmutter!“ — „Fasse Muth, sagte Frau von Kerbargne; zuerst wollen wir dir die Gesundheit wieder geben. Mein Arzt wird kommen und dich besuchen; ich selbst werde deine Wunde verbinden, und in kurzer Zeit wirst du wieder hergestellt sein.“ Mit diesen ermunternden Worten verließen sie den Kranken, der an selbem Abend mit beruhigtem Herzen einschlief.

Frau von Kerbargne ließ Manik in ein Zimmer des Meierhofes bringen, wo sie ihn oft mit ihren Kindern besuchte.

Dank der Sorgfalt mit welcher er verpflegt wurde, verwirklichte sich bald das Versprechen der guten Dame. Nach seiner Wiederherstellung war sein erster Besuch für seine Wohlthäterin.

Er wurde herzlich empfangen und reichlich beschenkt. Bertha gab ihm allerlei Ledereien und befahl der Dienerschaft ihn mit Achtung zu behandeln; Albert gab ihm sein Messer mit stählerner Klinge zum Geschenk, und Frau von Kerbargne vertauschte seine alten Kleider gegen einen reinlichen und dauerhaften Anzug. Währenddem er sich in der Küche vor einem reichlichen Mahle, welches er mit dem unersättlichen Appetit eines Genesenden verzehrte, niedersezte, gingen die Kinder zu ihrer Mutter, die sie hatte rufen lassen. Sie schien in ernstlichen Ueberlegungen vertieft zu sein.

„Bis jetzt, sagte sie zu ihnen, habe ich ganz blindlings euern Wünschen willfahren, weil sie völlig mit den meinigen übereinstimmen. Jetzt handelt es sich darum unser Werk zu vollenden. Ich habe den armen Jungen verpflegen lassen und durch Versprechungen ermuntert. Man muß Wort halten. Was mich betrifft, so bin ich bereit Manik als Schäfer im Meierhofe zu verdingen; aber das ist alles was ich thun kann; denn ich bin nicht hinlänglich bemittelt, um seine Lehrzeit bei einem Künstler zu bezahlen. Wird aber das genügen? Was wird später aus ihm werden? Er ist zu schwach um im Felde zu arbeiten. Ich muß es eingestehen, das Loos des armen Kindes verursacht mir Besorgniß.“ — „Mutter, sagte Albert, du mußt ihn zu Jacques in die Lehre thun.“ — „Ich kann das nicht übernehmen; aber ihr, meine Kinder, könnt es thun.“ — „Wie das?“ erwiederten die Kinder erstaunt. — „Das ist ganz einfach. Hat dir nicht dein Oheim 300 Franken versprochen,

wenn du in der Schule den ersten Preis erhältst? Dieses Geld ist dein Eigenthum, Albert. Wenn du zu Maniks Wohl beitragen willst, so mußt du fleißig arbeiten. Bertha wird ihre Ersparnisse dazu geben, was ihr ja leicht möglich ist, wenn sie etwa auf einen Fantasie-Bußgegenstand verzichtet, und ich werde die nöthige Summe ergänzen. Besinnt euch wohl, meine Kinder, und saget mir hernach, ob ihr dieses Opfer vollbringen wollt.“ — Albert und Bertha wechselten einen Blick, um sich zu berathschlagen. — „Wir nehmen den Vorschlag an“, erwiederten sie edelmüthig. — „Recht so, antwortete die Mutter; auf diese Weise wird Jeder sein Scherfchen zu diesem guten Werke beitragen. Manik soll aber nichts von unserm Vorhaben erfahren; denn eine Enttäuschung wäre zu grausam. Wenn die Anlagen zur Bildhauerei, die er an den Tag legt, das Zeichen eines wahren Berufes sind, so wird es sich bald durch seine Werke kund geben, und wenn er nur eine gewöhnliche Geschicklichkeit besitzt, so gibt er dennoch ein guter Arbeiter, der niemals in der Noth sein wird. Jedenfalls wird er euch seine Zukunft zu verdanken haben.“ Unter dem Eindrucke dieses feierlichen Versprechens begleiteten die zwei Kinder ihre Mutter zu Manik.

Der Pächter, den Frau von Kerbargne verlangt hatte, war gegenwärtig; er war bereit Manik als Hirt aufzunehmen; aber sie sagte ihm zugleich, daß er nur bis Ende August bei ihm bleiben werde. „Ich habe meine Ursache um die Sache so zu bestimmen, fügte Frau von Kerbargne hinzu. Manik wird bald dreizehn Jahre alt sein; dann ist es Zeit, daß er etwas Anderes lerne, als Schafe zu hüten.“ Albert und Bertha lächelten. Als sie allein waren sagte Bertha: „Es fällt mir sehr schwer dieses Geheimniß zu verschweigen; wenn ich bedenke, daß wir ihn mit einem Worte so beglücken könnten! Aber, damit er in die Lehre komme, werde ich darauf verzichten, das Vogelhaus, nach dem es mich so sehr gelüstet, zu kaufen; die Vögel pfeifen ja doch schöner im Freien, als in einem Bauer. Das ist ein hübscher Anfang; dessen Vollendung hängt aber von dir ab, mein lieber Albert. Du wirst den ersten Preis erhalten, nicht wahr?“ — „Ich verspreche es dir, erwiederte dieser mit Zuversicht; aller-

dings, fügte er bei, indem er sich hinter den Ohren kratzte, ich gestehe, daß ich tüchtig arbeiten muß.“

Es war gegen Ende August; der Tag neigte sich. Auf einer von der Sonne verbrannten Heide sah man zerstreute Schafe; die einen suchten Kräuter im Schatten der Genister; die andern ruheten auf der glühenden Erde. Manik war mit überschlagenen Armen an eine Eiche gelehnt und seine Blicke waren auf ein steinernes Kreuz gerichtet, welches er mit Bewunderung anstaunte; dieses Kreuz war erst am vorhergehenden Tage errichtet worden, und ersetzte ein hölzernes, vor welchem die Männer im Vorübergehen das Haupt entblößten und die Frauen sich bekreuzten, obschon man den Leib unseres Herrn noch niemals auf eine unvollkommenere Weise vorgestellt gesehen hatte. Es war vor Alter zusammengefallen und der Eigenthümer eines benachbarten Schlosses hatte es durch eines von Granitstein ersetzen lassen. Es war nicht das unbedeutende Erzeugniß des Steinbauers, dessen Kunst Manik beneidete; es war ein echtes Meisterwerk, und die Kunst, zu welcher sich Manik hingezogen fühlte, offenbarte sich ihm in diesem Augenblicke in ihrer höchsten Vollkommenheit. Dieses göttliche Haupt, unter der Dornenkrone gebeugt; dieses Anlitz, dessen Züge unaussprechliche Leiden ausdrücken; diese Granitglieder, die doch von Fleisch und Blut zu sein schienen? Man kann also den Stein beleben; folglich war der Gegenstand seiner Träume durch Menschenhand verwirklicht.

Seine Heerde irrte hie und da auf Gerathewohl herum; er schien es aber nicht zu bemerken. Die Vorübergehenden schauten ihn mit Verwunderung an. Eine Stimme, welche sich in der Entfernung hören ließ, weckte ihn aus seiner Entzückung. Auf einige Schritte von ihm hielt ein Wagen still. Albert war auf dem Sitze neben dem Kutscher, Frau von Kerbargne und Bertha stiegen aus demselben. Rasch seinen Betrachtungen entrisfen, war Manik in einem Augenblicke bei ihnen und grüßte sie ehrerbietig.

„Was hast du denn dort gethan?“ fragte ihn Albert. „Ich habe dir dreimal gerufen, und du schienst es nicht zu hören.“ — Manik wies mit einer ausdrucksvollen Geberde auf das Kreuz hin, indem er mit strahlendem Ge-

sichte erwiderte: „Das ist was ich betrachtete; es ist ja so schön.“

Frau von Kerbargne und ihre Kinder lächelten: „Siehst du die Standbildchen noch immer so gern?“ fragte ihn Bertha mit Lebhaftigkeit. — „Das ist meine Lust, Fräulein; besonders solche wie dieses.“ — „Wünschst du noch immer bei Jacques in der Werkstätte zu arbeiten?“ fügte Albert eben so rasch bei. Manik bejahte durch einen Wink, zerknitterte seinen Hut in seinen Händen, und sagte, indem er tief aufseufzte: „Ach, Herr Albert, ich bin ein armer Waise, genöthigt mein Brod zu verdienen, und um bei Jacques als Lehrling einzutreten müßte ich während drei Jahre meinen Bedürfnissen genügen können und überdies noch auf der Stelle eine bedeutende Summe als Lehrgeld zahlen.“ — „Ach! Mutter, erlaubeß du uns, daß wir es sagen?“ — Frau von Kerbargne gab ein Einwilligungszeichen. Die Kinder hatten nur diese Erlaubniß erwartet, um Manik die freudige Nachricht mitzutheilen. — Es war einer jener glücklichen Augenblicke, die man nicht beschreiben kann. Es gibt gewiß im Leben keinen größeren und unschuldigern Genuß als jenen, welchen die Kinder Kerbargne in diesem Augenblicke empfanden. Ihre Beharrlichkeit und edlen Bestrebungen waren belohnt worden.

Jacques nahm Manik als Lehrling an, und dieser arbeitete mit dem bestem Erfolge. Wenn er auch nicht die höchste Stufe der Kunst erreicht, so hat er doch seinen Meister übertroffen und sich auf seiner bescheidenen Künstlerbahn ausgezeichnet. Seine Werke tragen ein eigenes Gepräge, und obschon sie nicht über jede Kritik erhaben sind, so haben sie doch einen gewissen artistischen Werth.

Das Standbildchen, welches er mit Begeisterung vermehrte, war jenes, das man in seiner Werkstätte sah und das ihn an seine ehemalige Armuth und Verlassenheit erinnerte.

Jedesmal wenn Albert und Bertha nach Kerbargne kommen, gehen sie den biedern Künstler grüßen. Die Erinnerung an eine Gutthat erfreut das Herz, und Manik hat ihnen eine ewige Erkenntlichkeit und aufrichtige Liebe gewidmet. Er hat nicht vergessen, daß er seinen Wohlthätern sein ehrbares Auskommen und alle Befriedigungen einer wahren Künstlerseele zu verdanken hat.

Was Gott thut, ist wohlgethan.

Das einsame Dachstübchen war dunkel, feucht und kalt. Ein hölzerner Fußschemel und ein fast leerer Strohsack bildeten das ganze Meublement.

Zusammengesunken auf diesem elenden Lager drückte eine noch junge Frau ein Kind von einigen Monaten an ihre Brust; das Kind weinte kläglich.

Die Mutter betrachtete eine Zeit lang das arme kleine Geschöpf, dessen bleiche Züge vom Hunger entstellt waren, und rief dann, indem sie aus Verzweiflung ihren Kopf in beide Hände nahm: Aber ich kann doch mein Kind nicht so sterben lassen! Nein, eher Alles als das!

Hierauf legte sich wie mit einem Schläge der Sturm, der so gewaltig in ihrem Innern gelobt hatte, und wie von einem plötzlichen Entschlusse getrieben, riß sie ein abgenutztes Wolltuch von ihren Schultern, hüllte darin ihr Kind und schloß es fester in ihre Arme, indem sie sich auf die Knie aufrichtete.

O, mein Gott, versetzte sie in einem Tone, wie er einzig und allein aus der Brust einer bedrängten Mutter hervorkommen kann, habe Mitleid mit uns, habe Erbarmen mit unserm Elende!

Und schweigend, aber entschlossen erhob sie sich und verließ eilends das Dachstübchen.

Joseph Krämer, ein Tischler, hatte eben sein Tagewerk geendet und schritt, leise vor sich hinfingend, seiner Wohnung zu; seine Gedanken waren schon vorausgeeilt zu seiner Familie, die ihn erwartete.

Joseph war ein Biedermann im vollen Sinne des Wortes: ein edler Charakter, ein unermüdlicher Arbeiter und ein Feind des Wirthshauses. In den wenigen Jahren, die er verheirathet war, hatte er sich eine sorgenfreie Stellung zu verschaffen gewußt und sah schon mit Freuden den Tag näher rücken, wo es ihm vergönnt sein sollte, seine Hände in eigener Werkstatt zu rühren.

Er bog eben um eine Straßenecke, als sein Fuß gegen etwas stieß, welches einem Bündel Kleidungsstücke ähnlich sah. Er bückte sich und fand ein Kind darin.

Sieh, sprach er, der arme kleine Bursche ist fast erstoren. Dann streichelte er die Wangen des kleinen Geschöpfes und hüllte es instinktmäßig in die Falten seines weiten Mantels.

Er näherte sich einer Gasflamme und betrachtete das bleiche Gesicht des Kindes.

Dann machte sich der biedere Handwerker wieder auf den Weg, ohne zu bemerken, daß sich ein Schatten von der Mauer ablöste und ihm folgte.

Aber, dachte er, was soll ich mit dem kleinen Burschen anfangen? Johanna wird ihn laben und erwärmen, dann? Wollte ich meinen Fund zum Commissariate bringen, würde die Polizei Arbeit bekommen.... Man sollte nicht glauben, daß es Eltern geben könne die herzlos ein Geschöpf in so zartem Alter und bei einer solchen Kälte verlassen.

Hierauf griff er den unterbrochenen Gedankengang wieder auf.

Ihn bei uns zu behalten, an Kindesstatt anzunehmen, wäre eine neue Bürde,....

Ah, meiner Treu', rief er plötzlich, was Gott thut, das ist wohlgethan! Wir wollen auf jeden Fall die Frau zu Rathe ziehen.

Und eilends stieg er die vier Treppen zu seiner Wohnung hinan, indem er schon im Voraus lachte bei dem Gedanken an die Ueberraschung, die er den Seinigen bereiten würde.

Als er das erste Zimmer betrat, sah er den Tisch gedeckt, der Ofen verbreitete eine behagliche Wärme, und der helle Schein der Lampe gab dem Ganzen ein heiteres Aussehen. Vor dem Ofen saß Johanna Krämer, mit einem rothwangigen Kleinen auf dem Schooß, während in einer Ecke ein kleines Mädchen mit seiner Puppe beschäftigt war.

Da ist der Papa! rief die kleine Elise, und sich an ihn anklammerte, um ihn zu bewillkommen.

Guten Abend, Frau, sagte dieser, eintretend; nachdem er seinen kleinen Peter geliebkost, fuhr er fort: welch ein prächtiger Junge! Ich habe ihn aber auch mit einem Geschenke bedacht.

— Mit einem Geschenke? versetzte Johanna.

— Allerdings! fuhr Krämer heiter fort; ich dachte, es müßte ihm langweilig werden und habe ihm deshalb einen Genossen mitgebracht.... Sie werden sich wohl vertragen?

Nun schlug er seinen Mantel zurück und legte das kleine Wesen mit den Worten: Sieh', das habe ich auf der Straße gefunden, auf den Schooß seiner Frau.

— Barmherziger Himmel, ein Kind! rief diese.

Und welches jetzt Niemanden auf der Welt hat, als uns.

Schweigend nahm sie es zu ihrem eigenen Kinde.

— Brave Frau! sprach der Mann vor sich hin, indem er seinen Mantel ablegte.

— Papa, fragte jetzt die kleine Elise, wem gehört dieser Kleine da?

— Dem lieben Gott, mein Kind; er hat ihn uns geschickt.

— Und willst du ihn behalten?

— Das hängt von deiner Mama ab, antwortete der Handwerker.

— Ich glaube doch nicht, erwiederte Johanna, daß du ihn deshalb hieher gebracht hast, um ihn später wieder an den Platz zurückzutragen, wo du ihn gefunden hast?

— Das wahrlich nicht.... Armer, kleiner Schelm!

— Nun gut! also....

— Bah! rief die Frau mit heiterer Zuversicht. Du führst den Hobel und ich das Bügel-eisen etwas behender, dann merken wir nicht einmal, daß ein drittes Kind da ist; dagegen wird uns ein solches Werk Glück und Segen Gottes bringen....

Der brave Arbeiter erhob sich und schloß voll zärtlicher Nahrung die edle Frau in seine Arme.

— Das ist wahrhaft christlich gesprochen, sprach er. Und nun lege die Kinder zur Ruhe, damit wir zu Tische kommen; denn ich habe Hunger.

Eine Viertelstunde später lagen die beiden Kleinen friedlich neben einander in einer reinlichen und warmen Wiege.

Also adoptirte eines Winterabends die Familie Krämer in der Einfalt ihres wahrhaft christlichen Sinnes ein armes, ausgesetztes Kind.

Acht Jahre waren nach dieser Scene verfloßen. Krämer war ein selbstständiger Meister geworden, und sein Geschäft nahm einen glücklichen Fortgang. Johanna war noch immer die

thätige Hausfrau und christlich gesinnte Mutter.

Elise war zu einem liebenswürdigen Mädchen herangewachsen, und Eduard, der Findling, war ein prächtiger Knabe geworden, der unter der Leitung seines etwas älteren Bruders Peter durch sein gutes Betragen zu Hause und seine Fortschritte in der Schule seinen Pflegeeltern viele Freude bereitete.

Das werden zwei brave Arbeiter werden, sagte Vater Krämer öfters.

Eines Tages nach eben beendigtem Frühstück trat ein Lehrling ein und meldete seinem Meister, daß Jemand in der Werkstatt sei und ihn zu sprechen wünsche.

Es war eine Frau, die dem Aeußern nach zu urtheilen der arbeitenden Klasse angehörte.

— Meister, sagte sie dem Handwerker, ich möchte Sie gern einen Augenblick allein sprechen.

— Ich stehe zu Diensten, antwortete Krämer und führte seinen Besuch in ein Zimmer, welches als Fremdenzimmer und Salon zugleich diente.

— Womit kann ich Ihnen dienen? fragte der Handwerker, nachdem er der Fremden einen Sessel hingestellt hatte.

— Gewiß, lieber Meister! antwortete die Frau bewegt, und fuhr nach kurzem bedenklichen Schweigen fort: Haben Sie nicht vor acht Jahren ein auf der Straße ausgesetztes Kind von einigen Monaten aufgenommen?

— Allerdings, entgegnete Krämer, den bei diesen Worten das Gefühl einer gewissen Unruhe durchdrang.

Die Mutter, welche sich versteckt hatte, um den Verlauf abzuwarten, sah Sie das kleine Geschöpf in Ihre arme nehmen und erwärmen.... und diese Mutter war ich. Ich bin Ihnen gefolgt, und auf diese Weise ist es mir heute möglich zu Ihnen zu kommen mit der Bitte, mir mein Kind zurückzugeben und ein kleines Anerbieten anzunehmen als Erkenntlichkeit.

— Anerbieten, rief Krämer, der bei diesen Worten leichenblaß geworden war, mir ein Anerbieten als Bezahlung dessen, was ich gethan habe? So etwas bezahlt sich nicht. Sie hatten Ihr Kind auf die Straße geworfen, fuhr er etwas gereizt fort, und es mußte sich

wohl Jemanden finden, der es aufnahm, ernährte und liebte, da seine Mutter ihm dieses Alles versagte.

Der armen Frau traten Thränen in die Augen. — Ach, Sie urtheilen hart! sprach sie schluchzend.

— Aber wer kann denn anders urtheilen? versetzte der Handwerker. Sie sind jung und kräftig; Sie wissen, wer Ihr Kind aufgenommen hat, und warten acht Jahre, ehe sie es zurückfordern.

Ich will gern glauben, daß Sie es in einer Stunde des Glendes ausgelegt haben; aber dieses Glend und Mißgeschick hat doch nicht acht Jahre gedauert.

Edwards Mutter schwieg und weinte; der Handwerker schritt in fieberhafter Aufregung im Zimmer auf und ab.

— Sie sind gekommen, um ihr Kind zu holen, fuhr er fort; nichts ist offenbar gerechtfertigter; aber Sie bedenken nicht, daß auch ich an diesem kleinen Waisenknaben hänge, daß meine Frau den mit Mutterliebe liebt, den sie erzogen, und daß meine Kinder ihn wie ihren Bruder betrachten.

Sie bedenken nicht, daß Sie, um eine augenblickliche Laune zu befriedigen, die Herzen einer ganzen Familie, welche mit Liebe an dem kleinen Geschöpfe hängen, das der Himmel ihnen anvertraut hat, mit Kummer erfüllen.

„D wie gut sind Sie! rief die junge Frau; wie fühle ich mich zum Danke verpflichtet für all die Liebe, die Sie meinem Kinde erwiesen. — Allein schenken Sie auch mir einige Augenblicke williges Gehör, vielleicht wird es Ihnen leid thun, mir solche verletzende Worte gesagt zu haben.“

„Mit neunzehn Jahren heirathete ich einen Zimmermann. Wir waren jung und hatten Lust zur Arbeit; wir liebten uns und bauten unsere Hoffnung auf die Zukunft. Mein Mann arbeitete bei einem Neubau, an welchem Zimmerleute und Tischler gemeinsam beschäftigt waren. Eines Tages nun that einer von den Tischlern, der in einer Fensteröffnung stand, einen Fehltritt und hatte kaum noch Zeit, sich an einem eisernen Haken an der Außenseite des Hauses anzuklammern. Der Unglückliche schwebte in der Luft, seine Kräfte schwanden, und der tödliche Sturz war unvermeidlich, als

mein Mann noch rechtzeitig aufmerksam wurde. Vertrauend auf seine außergewöhnliche Stärke, eilte er zu Hülfe, und es gelang ihm durch eine übermenschliche Anstrengung den Arbeiter in das Innere des Baues zu ziehen.“

Während dieser Erzählung bekundete Krämer nicht nur eine große Aufmerksamkeit, sondern auch eine sichtlich Rührung und eigenthümliche Unruhe.

— Wissen Sie nicht den Namen der Straße, in der das Haus gebaut wurde, bei welchem dieser Unfall stattfand.

— Es war in der Königsstraße.

— Da ist kein Zweifel mehr, rief Joseph....

O mein Gott, sprach er dann halblaut vor sich hin: Was du thust, ist wohlgethan.... Vollen- den Sie Ihre Erzählung, ich bitte.

„Die Anstrengung, welche mein Mann gemacht hatte, um den Tischler zu retten, sollte ihm theuer zu stehen kommen. Acht oder zehn Tage später wurde er bettlägerig, und nach einer langen Krankheit, während welcher mein Sohn geboren wurde, starb er und ließ uns ohne jegliche Hülfe zurück.... Ich kämpfte gegen das Mißgeschick, ich verkaufte Alles, was ich besaß; allein selbst durch ein Fieber gebrochen, konnte ich nicht arbeiten und lernte nach und nach Glend und Noth von der enseghlichen Seite kennen. Da eines Abends gehorchte ich, ich weiß nicht welcher Eingebung, mein Kind auf der Straße auszusetzen, um es nicht unter meinen Augen sterben zu sehen.... Wenn Niemand in der Nähe war, lief ich hin es zu erwärmen; hörte ich aber Jemanden kommen, so verbarg ich mich.... Ich begann schon zu verzweifeln, als Sie vorüberkamen. Es war Zeit, ich versichere es Ihnen, die höchste Zeit für die Mutter sowohl wie für das Kind.“

„Als ich mich über Ihre Wohnung vergewissert hatte, war meine Kraft erschöpft, ich fiel zu Boden und erwachte im Hospital.“

— Arme Frau! murmelte Krämer.

„Als ich das Hospital verließ, verschafften mir einige mitleidige Personen Beschäftigung, und seitdem habe ich beständig gearbeitet; aber welche Arbeit! — Sie machten mir den Vorwurf, daß ich acht Jahre gemartet habe, ohne meinen Sohn zurückzufordern, aber konnte ich es? Hatte ich das Recht, ihn dem Glende zu überantworten? Nein, gewiß nicht! Tags da-

rauf jedoch, nachdem ich das Krankenhaus verlassen hatte, ging ich an Ihrer Wohnung vorbei und bin täglich seit acht Jahren hieher gekommen, um meinen Sohn zu sehen, um den Segen des Himmels auf Sie und Ihre Familie herabzuflehen, und nicht ein einziges Mal habe ich mich zur Ruhe gelegt, ohne für Sie ein inbrünstiges Gebet zum Vater der Wittwen und Waisen emporgesandt zu haben.

„Heute nun habe ich, Dank einer unerwarteten Fürsprache, eine Stelle erhalten, welche meine und meines Kindes Existenz sichert.... Es sind erst zehn Minuten, seitdem ich diese Nachricht erfahren habe.... und da bin ich nun — Wagen Sie es jetzt noch zu sagen, daß ich mein Kind nicht liebte?“

— Verzeihen Sie mir meine Worte von soeben, verlegte Krämer ernst; ich liebte Ihren Sohn so sehr, daß ich bei dem Gedanken, daß Sie ihn mir entreißen wollten, mich nicht halten konnte. Jetzt, wo ich Ihre Lebensgeschichte kenne, achte ich Sie um so mehr, als von einer Zurücknahme Eduards unter uns nicht mehr die Rede sein kann.

— Wie, rief die Wittwe, Sie wollen nicht?

— Daß Sie Ihren Sohn mitnehmen? Unter keiner Bedingung.... Wozu übrigens auch, fügte der biedere Meister hinzu, da ja auch Sie von heute ab bei uns bleiben und in unsere Familie eintreten.

— Aber....

— Glauben Sie nicht, daß ich das der Wittwe dessen schuldig sei, der mir das Leben gerettet, und dessen Tod ich vielleicht verursacht habe?.... Sie haben also nicht geahnt, daß ich der Tischler bin, den Ihr Mann in der Königsstraße gerettet hat? Kommen Sie, fügte Krämer hinzu, indem er Eduards Mutter beim Arm ergriff, Glend und Sorgen sind vorüber; Sie müssen jetzt Bekanntschaft mit meiner Frau machen; die wird sich freuen, Sie kennen zu lernen.

Als Joseph seiner Frau mitgeteilt hatte, welche Person er ihr zuführe, umarmte Mutter Krämer mit großer Rührung die Wittwe des Zimmermannes, und der Tag hatte sich noch nicht geneigt, als sie schon die besten Freunde von der Welt waren.

— Heute müssen wir ein Festmahl halten, hatte Vater Krämer gesagt....

Und es fand in der That ein glänzendes Familienfest statt. Zwar flossen anfangs Thränen dabei, aber es waren Freudenthränen.

Der Verdacht.

(Mit einer großen Abbildung.)

Es gibt wohl keine furchtlosere und hülfreichere Klasse von Menschen, als jene Leute, welche Pompiers genannt, überall, wo Feuer ausbricht, oder überhaupt ein öffentlicher Nothruf ertönt, ihren Muth so häufig bewähren, fast täglich eben so vielen Gefahren trogen, wie auf dem Schlachtfelde, und damit die edelste Uneigennützigkeit verbinden. Einer der schönsten und bewunderungswürdigsten Züge solchen uneigennütigen Muthes fand statt vor einigen Jahren.

Unter den Pompiers einer Vorstadt, hatte sich Joseph & ... durch seltene Beweise von Muth und Geistesgegenwart schon oft ruhmvoll ausgezeichnet. Nicht nur bei Feuerbrünsten trachte seine kühne Unerfrockenheit der augenscheinlichsten Gefahr, sondern auch durch seine große Geschicklichkeit im Tauchen hatte er schon häufig die Freude genossen, ein Menschenleben zu retten.

Gegen Ende des Herbstes 1828, brach während der Nacht in den Magazinen eines Hauptlieferanten der königlichen Garde, des Barons Descarville, Feuer aus, und ergriff bald auch seine prachtvolle Wohnung. Als Vater einer zahlreichen Familie dachte er vor Allem nur daran, seine Kinder zu retten, und hatte sie auch bereits glücklich den Flammen entzogen. Nur eines noch war in der Verwirrung vergessen worden, ein Mädchen von zwei Jahren, welches neben dem wohlverschlossenen Arbeitszimmer seines Vaters noch ruhig schlief, als er die Andern durch die Flammen trug. Plötzlich hört Joseph das Jammergeschrei dieses Kindes, stürzt rasch hinauf in jenes Zimmer, indem er die Thüre mit der Art zerschlägt, und trägt es glücklich herab in die Arme des entzündeten Vaters. Die dargebotene Belohnung schlägt er, treu seinem Befehle, aus, mit der Erklärung, er habe nur seine Pflicht gethan.

Als Joseph erzählte, daß er durch das Hin-

mer des Barons zu dem Kinde gelangt sei, erinnerte sich dieser, daß er daselbst, nebst andern Kostbarkeiten, noch vierzig Banknoten in einer Briestafche zurückgelassen habe, und eilt dahin, um dieses in Sicherheit zu bringen. Aber wie groß war seine Bestürzung, als er trotz allen Nachsuchungen keine Spur mehr von jener Briestafche entdecken konnte! Ueberzeugt, daß niemand in sein Cabinet gekommen sei, als Joseph, blieb ihm nichts Anderes zu glauben übrig, als daß die Briestafche in die Hände des Pompier gefallen sein müsse, und obgleich es ihm sehr schwer fiel, den eines Verbrechens zu beschuldigen, welchem er für die Rettung seines Kindes so sehr verpflichtet war, so machte er doch sogleich dem Kapitän die Anzeige davon, und verlangte von ihm augenblickliche Untersuchung.

Der Kapitän, welcher Joseph schon lange kannte und sehr schätzte, wollte bei dieser wichtigen Sache mit aller Klugheit zu Werke gehen. Er gab daher dem Pompier ein Zeichen, und trat mit diesem und dem Baron in ein Zimmer. Als hier Joseph jene Anschulldigung gegen ihn vernahm, zitterte und erblaßte er, und konnte kein Wort über seine Lippen bringen. Kaum aber kam er von dieser Bestürzung zurück, welche der Baron für ein Zeichen der Schuld ansah, als er auch sogleich zu seiner Rechtfertigung verlangte, daß man alle seine Kleider genau untersuche. Dies geschah, und Joseph war gereinigt von der Beschuldigung, da keine Briestafche bei ihm zu finden war. „Wahrlich“, sagte Joseph zu dem Baron mit funkelnden Augen, „nimmer hätte ich gedacht, daß Sie mir mit solchem Danke lohnen würden; aber schmerzt mich nun auch jener Verdacht, so muß Sie dieser Schmerz noch weit empfindlicher treffen; denn nimmer können Sie Ihr Kind wieder umarmen, ohne darüber zu erröthen, auf seinen Lebensretter einen unwürdigen Verdacht geworfen zu haben!“ Mit diesen Worten entfernte sich der entrüstete Joseph, ging in die Kaserne, und erzählte es seinen Kameraden, indem er, die Hand an dem Säbel, hinzufügte: „Nur die grauen Haare Descarville's konnten mich zurückhalten, mir für eine solche Beleidigung Genugthuung zu verschaffen.“

Hierauf verfloß ein Monat, und immer noch

konnte sich der Baron nicht ganz von der Schuldlosigkeit Josephs überzeugen; immer stand ihm noch jenes Erblassen vor Augen, was er unter solchen Umständen denken konnte. Unmöglich war es ihm überdies, einen Verlust von 40,000 Franken so leicht zu verschmerzen, und schon war er entschlossen, die Sache vor die Gerichte zu bringen, als eines Morgens sein Diener, indem er eine eiserne Urne ausleerte, unter vielen zerrissenen Papieren eine Briestafche von schwarzem Leder erblickt. Hastig öffnet er sie, findet darin die Banknoten, und bringt sie, außer sich vor Freude, seinem Herrn, der nun nicht wußte von welchem Gefühle er mehr bewegt wurde, von der Freude über das Wiedergefundene, oder von der Betrübnis, die Ehre eines Unschuldigen durch einen falschen Verdacht so lange angetastet zu haben.

Sein erster Gedanke jedoch war der, dieses wieder gut zu machen, und folglich lief er auch hin in die Kaserne der Pompier, ließ alle diese vor sich kommen, eilt auf Joseph zu, und bietet ihm jede Genugthuung an, die er von ihm fordern würde. „Es gibt nur eine, erwiederte dieser, die ich bereits von Ihnen gefordert hätte, wenn Sie jünger wären. Alles, was ich jetzt von Ihnen verlange, ist, daß Sie nie mehr einen Pompier der geringsten Schlechtigkeit beschuldigen, ohne es mit eigenen Augen gesehen zu haben.“ Alle Anerbietungen Descarville's waren vergeblich; nichts konnte Joseph dazu bewegen, irgend ein Geschenk als Entschädigung für die Kränkung seiner Ehre anzunehmen; es genügte ihm, sich von jenem Verdachte in Gegenwart aller seiner Kameraden gereinigt zu haben, deren Anhänglichkeit und Achtung gegen ihn dadurch sich verdoppelte. Oft noch dachte er jedoch an den Baron Descarville, und konnte immer dabei ein gewisses Gefühl von unbefriedigter Rache nicht unterdrücken. So schmerzlich indessen dieser Vorfall sein hohes Ehrgefühl verletzen mußte, so konnte er doch nicht den menschenfreundlichen Eifer Josephs erkälten, und jene edlen Gesinnungen aus der Brust dieses Braven verdrängen, der dort, wo die Gefahr am drohendsten war, stets als der erste mit dem Elemente, das in dieser Jahreszeit am ärgsten wüthet,

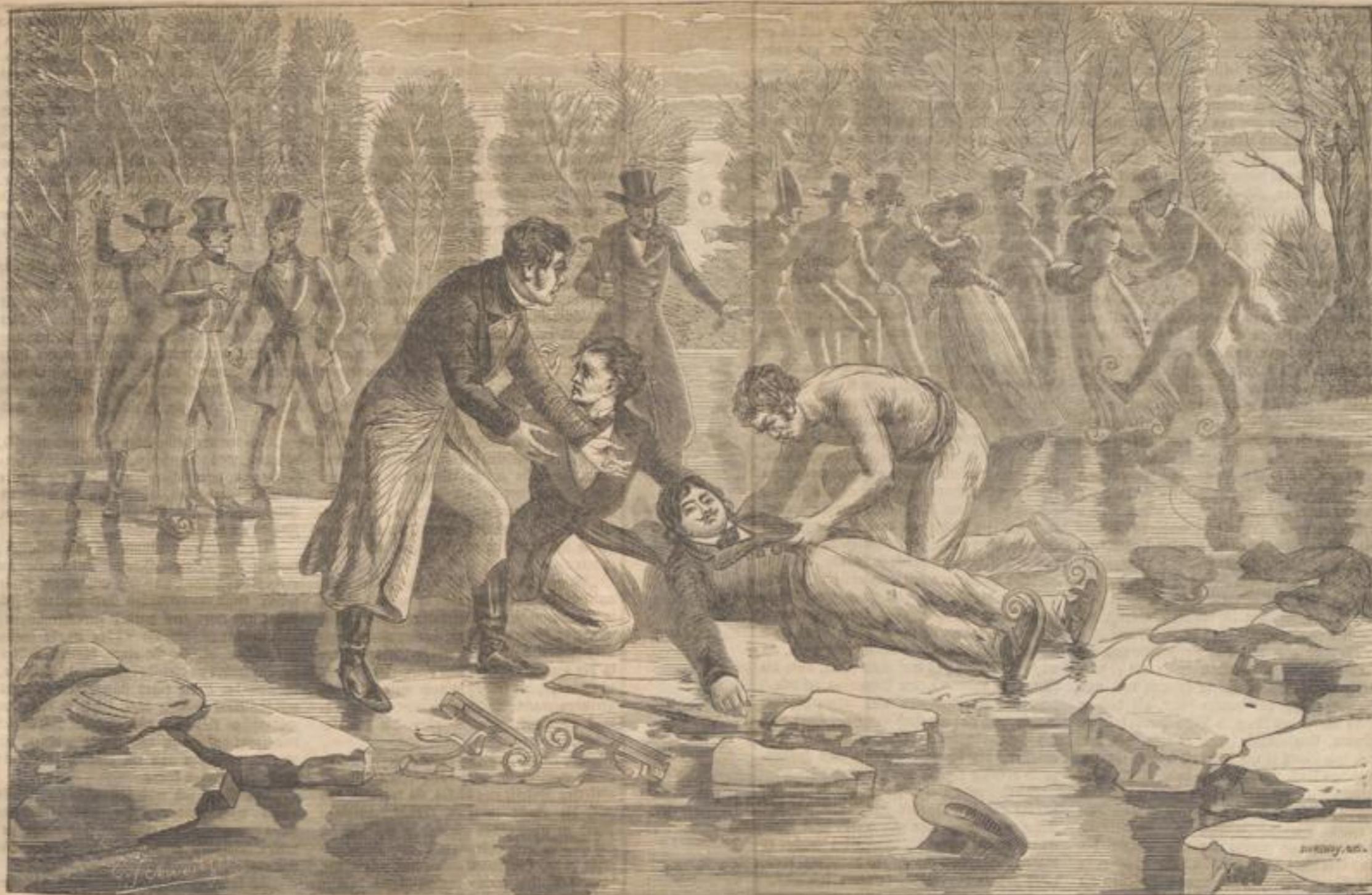
mutbig kämpfte, um ihm ein Menschenleben oder die Habe eines Unglücklichen abzurufen.

Der Winter war unterdessen mit allen seinen Stürmen hereingebrochen; sein weißer Schleier deckte schon neidisch die ganze Natur, und was in fröhlichem Leben das Auge erfreut hatte, das starrete ihm nun in todtter Unbeweglichkeit entgegen. Und mit der Natur hatten auch die Freuden ihre Farbe gewechselt, und sich in die steinernen Mauern zurückgezogen. Nur ein Vergnügen, auf das in dieser Jahreszeit die Jugend so begierig wartet, durfte die raube Kälte nicht scheuen, das Schlittschuhlaufen, wozu dieser Winter bereits schon, und zwar auf lange Zeit Gelegenheit gab. Der Hauptort, wo diese angenehme und oft gefährliche Kunst geübt wird, ist ein breiter Kanal. Tausende von Zuschauern bedecken seine Ufer, und suchen durch lebhaftere Zurufungen die Kühnheit der Schlittschuhläufer anzufeuern, deren einige in reichverzierten Schlitten elegante Damen führen, die sich diesem seltenen und kurzen Vergnügen gewöhnlich sehr gern überlassen, andere durch gewagte großartige Sprünge, durch gracieuse Haltung und Wendungen, durch Buchstaben, Figuren und Blumen, die sie im Laufe beschreiben, das Auge der Zuschauenden auf sich ziehen. Man könnte sich zu den glänzenden Festen in St.-Petersburg auf der Newa versetzt glauben, wenn nicht das oft unter den Füßen weichende Eis wieder an den südlichen Winter erinnerte.

Im Laufe des Winters nun, an einem hellen Januartage, dessen Kälte von der freundlich scheinenden Sonne angenehm gemildert wurde, hatten mehrere junge Leute aus den angesehensten Familien, und zugleich gute Schlittschuhläufer, ein großes Gabelfrühstück, nach dortiger Sitte um Mittagszeit, veranstaltet. Es war ein glänzendes Mahl, wobei es fröhlich zuging; an heitern Trinksprüchen fehlte es nicht, und mancher Champagner-Pfropfen knallte an die Decke der zierlich ausgeschmückten, einladenden Bude, welche auf dem Eise aufgeschlagen war. Als das Fest zu Ende war, und bereits Tausende von Zuschauern das Ufer bedeckten, stellten sich unsre jungen Gäste wieder auf die Schlittschuhe und versuchten mit festem Muthe die gewagtesten Wendungen und gefährlichsten Sprünge. Nach

vielen solchen Kraft- und Geschicklichkeitsproben nahmen sich drei der Berwegensten bei der Hand, um mehrere Tänze, unter andern auch die Galoppade, die gerade sehr im Schwunge war, mit der möglichsten Gewandtheit und Grazie darzustellen. Sie führen auch wirklich mit Glück die Stellungen und Bewegungen des geschicktesten Tänzers aus; allein eben da sie wieder eine Ronde bilden wollen, bricht das Eis unter ihnen, und in demselben Augenblick sind alle drei verschwunden. Ein tausendfacher Schrei des Entsetzens erschallt am Ufer hin und dringt zu Joseph, der nahe dabei, seine Pfeife rauchend, auf- und abging. Schnell eilt er, nach seiner Gewohnheit, dahin, wo der Nothruf ertönte, fragt nach der Ursache und hört das Unglück. Sogleich auch wirft er seine Kleider ab, sieht unterdessen nach dem Orte, wo das Eis durchgebrochen und die drei Unglücklichen versunken waren, stürzt sich hinein, sucht unter der wenig durchscheinenden Eisdecke, unter der er nur durch jene Deffnung auch wieder herauskommen kann, und bringt nach einer halben Minute schon den einen davon heran. Glücklich schon, eines jener Opfer gerettet zu haben, überläßt er die weitere Sorge den Umstehenden, kehrt schnell wieder um und verschwindet zum zweitenmal unter dem Eise. Man wartet in großer Spannung, und erst nach zwei Minuten erscheint er wieder, aber ohne jemand gefunden zu haben. Von allen Seiten ertönt es: „Es sind noch zwei zurück!“ „Nun, rief er, gebt mir ein Glas Brantwein, und ich gehe wieder auf meinen Posten!“ Schnell ist er auch wieder verschwunden, aber nicht lange, so kehrt er zurück, und hält hoch erfreut den Zweiten, der schon betäubt war, in den Armen und legt ihn an's Ufer. Auch jetzt bedenkt er sich nicht, kehrt wieder zurück, und taucht zum viertenmal unter, bleibt so lang bis ihm die Kräfte fast schwinden, und kommt endlich mit leeren Händen und trauriger Miene, von Kälte halb erstarrt, an jener Deffnung wieder hervor. „O unser Retter“, rief ihm der Erste zu, den er gerettet hatte, „verlaßt unsern Kameraden nicht; er ist aus einer angesehenen, reichen Familie, welche euch würdig belohnen wird; er ist Offizier in der königlichen Garde, und der Sohn des Barons Descarville.“ — „Descarville?“ fragte Joseph

...schleispro-
 ...nensten bei der
 ...r andern auch
 ...im Schwunge
 ...andtheit und
 ...auch wirklich
 ...Bewegungen
 ...allein eben da
 ...ien, bricht das
 ...en Augenblick
 ...tausendfacher
 ...am Ufer hin
 ...dabei, seine
 ...Schnell eilt
 ...abin, wo der
 ...Ursache und
 ...wirft er seine
 ...ch dem Orte,
 ...die drei Un-
 ...rt sich hinein,
 ...einenden Eis-
 ...ene Deffnung
 ...t, und bringt
 ...on den einen
 ...ed jener Opfer
 ...weitere Sorge
 ...ieder um und
 ...nter dem Eise.
 ...und erst
 ...wieder, aber
 ...n. Von allen
 ...wei zurück!
 ...Brantwein,
 ...ten Posten!
 ...wunden, aber
 ...and hält hoch
 ...mühselos war,
 ...s Ufer. Auch
 ...wieder zurück,
 ...ter, bleibt so
 ...schwinden, und
 ...n und trauri-
 ...arrt, an jener
 ...nster Netter",
 ...gerettet hatte.
 ...ht; er ist aus-
 ...ie, welche euch
 ...ffizier in der
 ...n des Barons
 ...fragte Joseph



„Er ist wehthätig todt! Jhrer er. Diesen ja rathen, wäre mit die größte Freude gewesen.“

mit einer zuckenden Bewegung. „Ja, der reiche Vieserant in der Vorstadt.... „Ach! ich erinnere mich“, antwortete Joseph, „derselbe, der mich beschuldigte, seine Briefstube geklopft zu haben, aber.... noch ein Glas Brantwein!“ Und er taucht zum fünftenmal unter. Aller Augen sind starr auf den Unglücksort hin gerichtet; schon wird Alles unruhig, man fürchtet für das Leben jenes Edlen, und macht sich Vorwürfe, ihn zu dieser ungeheuren That angesporn zu haben, als er plötzlich, den Dritten auf seinen Schultern, aus der Doffnung herausstaudt, und von zahllosen Jubel und entzückten Segenswünschen empfangen wird. „Er ist wahrhaftig todt, er ist todt!“ schrie Joseph, indem er eine Hand auf das Herz des jungen Offiziers legte. „Diesen zu retten, wäre mir die größte Freude gewesen, um mich an seinem Vater zu rächen, ihm seinen Sohn in die Arme zu legen, und zu beweisen.... er ist nicht todt, sein Herz schlägt wieder, o könnte ich ihn vollends das Leben zurückgeben! Sogleich beugt er sich auch über den Körper des Unglücklichen, schließt seinen Mund an den des Ertrunkenen, und sucht ihm wieder Luft einzublasen. Nach mehreren solchen Versuchen reißt er Schläfe und Nagen des immer noch Bewußtlosen mit Brantwein, und fest erst äußert dieser wieder Spuren von Leben. Dessen gewiß, eifert sich Joseph, während Andere die nöthige Hülfe schaffen, auf kurze Zeit, um sich umzukleiden, kommt schnell wieder zurück, und findet nun, außer sich vor Freude, die drei jungen Leute beisammen, die er gerettet hat, und die ihn mit den rührendsten Worten des Dankes in ihre Arme schließen.

Zu groß aber war das Erstaunen und die Bewegung des jungen Descarville, als er wieder zum vollen Bewußtsein erwacht war und die große That vernommen hatte, als daß er viele Worte des Dankes hätte hervorbringen können. Unglaublich schien es ihm, daß der, den sein Vater so tief gekränkt hatte, für ihn nun das Ungeheure gethan habe, obgleich er schon wußte, für wen er zum fünftenmal das Leben wagen sollte, und erst als er aus dem eigenen Munde Josephs die Bestätigung hörte, daß das gerade ihn dazu angetrieben und ihm seine Kraft gestählt habe, brach er in die Worte aus: „Ne, braver Joseph, nie

wird das Andenken an Euch und Eure That in mir erlöschen! Der ganzen Welt will ich es verkünden, was Joseph gethan hat, und nicht ruhen, bis ihm würdige Bezahlung für seine edlen Handlungen und für die hohen Tugenden, die ihn hien, zu Theil werden wird.“

Unterdessen hatten die Bekannten der drei Geretteten eine Summe von 5 bis 6000 Fr. unter sich gesammelt, und boten es nun in einem Hute dem Pompier als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit und Achtung an; aber dieser blickt mit edlem Stolge auf das dargebotene Geschenk, nimmt den Hut, und rollt das Geld mit den Worten über das Ufer hin: „Glauben Sie denn, daß ich aus Eigennutz gehandelt habe? Alles, was ich von Ihnen annehmen kann, meine Herren, sind einige Gläser guter Wein, um mich zu wärmen und zu stärken; denn ich gestehe, ich habe es in der That nöthig.“

Kaum hatte er das ausgesprochen, so hoben ihn die jungen Leute auf ihre Arme, führten ihn, wie im Triumph, in eines der ersten Kaffeehäuser, und erneuerten da mit ihm in freudigem Jubel das Fest dieses Morgens, das ein so schimmres Ende genommen hatte. Allgemein war die Freude und glänzte auf den fröhlichen Gesichtern der Gäste; aber sie erdöbte sich noch, als der Baron Descarville hereintrat, den sein Sohn von dem ganzen Vorfall benachrichtigt hatte. In tiefer Bewegung des väterlichen Herzens drückt er Joseph sprachlos an seine Brust, und erst nach einiger Zeit ergreift er die Hände, die schon zwei seiner Kinder dem Tode entrisen hatten, und ruft aus: „Ich konnte Euch verdächtigen, ich Euch anklagen!“ „Reden wir davon nicht mehr, erwiederte Joseph; es traf mein Herz, aber die Wunde ist vernarbt, der Brand ist gelöscht.“

„In meinem Andenken nie, entgegenete der Baron, und da man Euch weder mit Geld noch mit Geschenken lohnen kann, so werde ich nicht ablassen, bis Euerem Edelstimm und Heldennuth gerechte Anerkennung werden wird.“

Wirklich erhielt auch Joseph einige Monate darauf aus den Händen seines Obristen das Kreuz der Ehrenlegion und wurde zum Lieutenant der Feuerwehr befördert, bei welcher er bisher diente, und die er mit derselben Liebe eines braven Kameraden kommandirte.

Beinahe ermordet.

Vor mehreren Jahren machte ich die Bekanntschaft eines Mannes von mittlerem Alter, der in seiner frühern Lebensperiode das interessante Gewerbe eines Tabulettfrämers getrieben hatte. Mit zwei schmalen Risten, die an Riemen über seinen Schultern hingen und voll gefüllt waren, machte er sich alljährlich aus seinem Wohnorte auf und durchzog das Land kreuz und quer, wobei er es nicht verschmähte selbst die abgelegenen Orte und Höfe zu besuchen, wo er oft bessere Geschäfte machte als in den bevölkerten Distrikten.

Jonas Parker, so hieß er, war ein Mann von einiger Erziehung, der mancherlei Wissen und namentlich eine sehr genaue Menschenkenntniß besaß, die man vorzugsweise durch vieles Reisen und die engen Berührungen sich erwirbt, zu denen der Handel so tausendfache Gelegenheit bietet.

Als ich ihn eines Tages wieder einmal traf, und die Unterhaltung auf einen kürzlich unter geheimnißvollen Umständen begangenen Mord fiel, der im Publikum großes Aufsehen erregt hatte, bemerkte er, daß Umstände dabei im Spiele seien, welche ihn an ein fürchtbares Ereigniß aus seinem eigenen Leben erinnerten. Als ich ihm darüber mein Erstaunen und meine Reugierde zu erkennen gab, erwiederte er mir:

„Es mag Ihnen auffallen, daß ich niemals auf diese dunkle Begebenheit in meinem Leben in den mannigfachen Unterhaltungen anspielte, welche ich schon mit Ihnen hatte; aber ich gestehe Ihnen, daß ich seit vielen Jahren selten in der Stimmung bin, mich einer Begebenheit zu erinnern, die selbst jetzt noch mein Blut fast gerinnen macht; nachdem ich aber einmal darauf angespielt habe, so sollen Sie die Geschichte erfahren.“

„Vor vielen Jahren,“ fuhr er fort, „reiste ich in meinem Geschäft durch einen dünnbevölkerten Distrikt von Wales. Es traf sich, daß mich die Nacht in einem großen, einsamen Wald zu überraschen drohte, in welchem ich auf Meilen weit nicht einmal eine Hütte gesehen hatte. Die Sonne ging unter und dichte, schwere Wolken, welche voraussichtlich bald in

Regen sich auflösen mußten, verdunkelten den Horizont so, daß meine Wanderung sehr unbehaglich zu werden anfing. In der festen Ueberzeugung jedoch, daß die Straße doch irgend wohin führen und ich auf ihr endlich ein behagliches Obdach finden müsse, setzte ich meinen Weg fort; als ich aber nach einer weitem Stunde auch entfernt noch keine Spur vom Scheine eines Lichtes erblickte, und die Straße immer mehr sich in einen Sumpf verwandelte, wurde ich dergestalt entmuthigt, daß ich halb und halb den Entschluß faßte, unter einem Baum Schutz zu suchen, und dort die Nacht so gut es gebe hinzubringen.“

„Doch marschirte ich noch eine halbe Stunde weiter und war nun eben daran, in der Verweissung alle Hoffnung fahren zu lassen, als ich plötzlich durch den Schimmer eines Lichtes erfreut wurde, das aus einiger Entfernung mir entgegen blinkte. Ich nahm meine letzte Kraft zusammen, obgleich ich die Befürchtung nicht ganz bemeistern konnte, es möchte am Ende wohl gar ein Irrlicht sein, das mich necke.“

„Eine weitere halbe Stunde überzeugte mich, daß das, was ich gesehen, in Wirklichkeit vorhanden sei, denn ich gelangte vor die Thüre eines Pächterhauses, aus dessen Innerem ich Stimmen vernahm. So suchte ich denn ohne Zögern an der Thüre.“

„Die Stimmen verstummten augenblicklich; worauf die Worte „Herein“ unferntig an mein Ohr schlugen, und mir mit einem Male meine Lage einigermaßen klar machten. Ich stuzte und wäre gern wieder zurückgegangen; aber es war zu spät, die Thüre wurde hastig aufgerissen, der Schein eines düstern Lichtes fiel auf mich, und dieselbe brummende Stimme, die aus der Kehle eines stämmigen Mannes mit festerem Gesichte kam, sagte in scharfem wallisischen Accent: „Wer ist da?“ Ich schritt unverzagt auf ihn zu und fragte gelassen, ob ich etwas zu essen und ein Obdach für heute Nacht hier finden könne.“

„Der Mann sah mich fast wild an, blickte scharf nach meinen Risten, und erwiederte dann etwas weniger mürrisch mit einem gewissen höllischen Lächeln: „Ja. Treten Sie nur ein.“

„Ich kam der Aufforderung nach, die aber

mehr einen so daß ich ein Jahr m ich wieder „In fanden son, die ei ich es nie g Feuer und deren heid die Gesichts chender P „Die W vierzig Ja fliehet, un Kopfhaare mich un Das Weil vergamen Augen, in druck lag, rauhen W „Ich so um und f als ich in bemerkte, Haus ein durch be stens zw sein mög mit einem wieder n weniger l Sie Ihr Sie sich und sind ganz beh wünscht während „Ich und wöh Anwe bemerkte Unbeho davon m indem ic nehmes den zu h „Ich zustimm

mehr einem Befehl als einem Willkommen gleich, so daß ich schon im nächsten Augenblick gern ein Jahr meines Lebens hingegeben hätte, wenn ich wieder sicher auf der Straße gewesen wäre.

„In dem engen schmutzigen Gemach befanden sich drei Männer und eine Weibsperson, die ein so verdächtiges Aeußere hatten, wie ich es nie zuvor gesehen. Im Kamin brannte ein Feuer und auf dem Tisch eine Dellampe, bei deren beiderseitigem Schein ich gewahrte, daß die Gesichter sämmtlicher Anwesenden mit forschender Neugierde auf mich gerichtet waren.

„Die Männer mochten zwischen dreißig und vierzig Jahre alt sein; sie waren schlecht gekleidet, und ihre unordentlich herabhängenden Kopfsaare, sowie ihre langen Bärte, erinnerten mich unwillkürlich an italienische Banditen. Das Weibsbild, eine lange, hagere Gestalt, mit pergamentartiger Haut und kleinen stechenden Augen, in denen ein harter, mitleidsloser Ausdruck lag, schien eine passende Genossin dieser rauhen Menschen zu sein.

„Ich sah mich verstoßen in dem Gemache um und fühlte mich einigermaßen erleichtert, als ich in einer Ecke eine Art von Schenkstisch bemerkte, weil ich daraus erfaß, daß das Haus eine Herberge war, und ich suchte mich durch den Gedanken zu beruhigen, daß wenigstens zwei der Anwesenden Reisende wie ich sein möchten. Der Wirth sperrte die Thüre mit einem Kegel zu, worauf er, dem Feuer sich wieder nähernd, in leisem Grabestone, welcher weniger barsch klingen sollte, sagte: „Legen Sie Ihr Gepäc ab, wenn's beliebt, und setzen Sie sich an's Feuer — denn Sie haben kalt und sind ganz durchnäßt. Sie werden es hier ganz behaglich finden. Betty, dieser Mann wünscht etwas zu essen, richte es ihm zurecht, während er sich wärmt und trocknet.“

„Ich entledigte mich jetzt meines Gepäcks, und während ich dieß that, wandte ich den Anwesenden theilweise den Rücken zu; doch bemerkte ich ein Blickewechseln, das mir großes Unbehagen verursachte. Ich ließ aber nichts davon merken, sondern näherte mich dem Feuer, indem ich bemerkte, daß es etwas sehr Angenehmes sei, ein so behagliches Obdach gefunden zu haben.

„Ich glaube es wohl!“ bemerkte der Wirth zustimmend, während seine Frau aufstand und

mir ihren Stuhl anbot. „Lassen Sie sich hier nieder und trocknen Sie sich. Nun, ja! Sie sind so naß wie eine gebadete Maus. Mein Haus gehört zwar nicht zu den aller behaglichsten, aber in einer Nacht wie diese ist es mir so lieb wie im Schloß. — Ha! ha! Hier nehmen Sie einen Schluck, um sich zu erwärmen!“ setzte er mit einem Wink nach dem Schenkstisch hinzu. — „Ich danke,“ erwiderte ich, „für jetzt wenigstens will ich es unterlassen, — ich bin nicht recht daran gewöhnt.“

„Ich fürchtete nämlich, es möchte der Schnapps entweder vergiftet sein oder etwas Einschläferndes enthalten. Und obgleich ich kaum die beiden anderen Männer ansublicken wagte, wußte ich doch, daß sie im Stillen und verstoßen mich mit ihren vier schwarzen Augen, die stehend unter ihren langen, buschigen Brauen lauerten, beobachteten.

„Der Wirth wünschte augenscheinlich mein Vertrauen zu erwecken und Alles zu entfernen, was Argwohn erregen könnte, deshalb bemühte er sich, das Gespräch in unterhaltender Weise im Gang zu erhalten. Während die Wirthin sich mit Zubereitung des Thees zu schaffen machte, und die besten Fleischstücke, die sie im Hause hatte, auf den Tisch setzte, stellte ihr Mann allerhand Fragen an mich, woher ich komme, wohin ich gehen wolle, ob ich unterwegs Geschäfte gemacht habe und Anderes mehr. Ich antwortete auf alles mit vertrauensvoller Miene. Ich sagte, daß ich heute diese Straße schon einmal gekommen sei, und in meinem letzten Aufenthaltsorte hinterlassen habe, die Nacht dort zubringen zu wollen.

„Diese Mittheilung schien mir keinen so angenehmen Eindruck hervorzubringen wie die anderen, denn abermals bemerkte ich, während ich in das Feuer zu blicken mir den Anschein gab, daß bedeutungsvolle Blicke gewechselt wurden.

„Endlich kündigte die Frau an, daß das Nachessen bereit sei, und ich rückte an den Tisch mit dem Rücken gegen das Feuer, um den Anwesenden Gelegenheit zu geben unter einander sich besprechen zu können, ohne daß ich sie zu beobachten schien, während ich mit Auge und Ohr auf der Lauer sein konnte, ohne darüber ertappt zu werden.

„Wie ich erwartet hatte, so fingen sie damit

an über gleichgültige Dinge zu plaudern; allmählig aber sprachen sie leiser und steckten die Köpfe zusammen, bis ich zuletzt den Schatten des Wirthes leicht, wie gegen mich hin, nicken sah und im leisesten Tone die Worte von ihm zu vernehmen glaubte: „Meint ihr, daß es so gehen wird?“ Ob eine Antwort darauf erteilt wurde, hörte ich nicht; wahrscheinlich erfolgte aber dieselbe durch Nicken oder einen Blick, denn unmittelbar darauf ging die Unterhaltung auf Viehstand und Ernte über und wurde in ganz natürlichem Tone geführt. Etwas schien mir aber zuzufüstern, daß mein Loos besiegelt sei; es überließ mich kalt und es war mir, als ob der Angstschweiß mir aus allen Poren dringe. Es war ein Glück, daß keiner der Banditen mein Gesicht in diesem Augenblick sehen konnte, denn dieses würde wahrscheinlich einen Verdacht verrathen und die Ausführung ihrer schändlichen Absicht beschleunigt haben.

„Während ich eifrig mit dem Stillen meines Hungers beschäftigt war, ging ich mit mir zu Rath, auf welche Weise ich der Gefahr entriren könne. Was konnte ich aber thun? Auf welche Weise konnte ich wegkommen? Ich besaß keine Waffe, außer einem gewöhnlichen Taschenmesser — und selbst mit einem Pistol wäre ich nur einer gegen Vier gewesen.

„Nach einigen Minuten war ich aber über mein Verhalten im Reinen, und sogleich stellte sich auch wieder meine Geistesgegenwart ein. Indem ich vom Tische wegrückte, wandte ich mich wieder dem Feuer zu und begann ein munteres, lebhaftes Gespräch mit den Menschen, von denen ich überzeugt war daß sie die Absicht hatten mich zu morden und zu berauben. Eine halbe Stunde fuhr ich auf diese Weise fort, indem ich eine Menge lustiger Anekdoten erzählte, und herzlich über die schwachen Versuche des Wirthes und seiner elenden Spießgesellen witzig zu sein lachte.

„Endlich kündigte ich unter Gähnen an, daß ich mich zur Ruhe niederlegen wolle, weil ich morgen bei Zeiten mich auf den Weg zu machen gedenke. „Ich will mein Gepäck mit mir nehmen,“ fügte ich in gleichgültigem Tone hinzu, als der Wirth mit einem Blick nach seinen Gefährten bereitwillig aufstand, um mir in mein Zimmer zu leuchten, „denn ich

habe einige Gegenstände in meinen Kisten, die ich brauche.“ — „Ganz recht — nehmen Sie sie nur mit sich — sie sind wahrscheinlich werthvoll, und Sie werden ruhiger sein, wenn Sie sie in ihrem Zimmer haben!“ — „Was dieß anbelangt“, versetzte ich, „so weiß ich, daß sie hier so sicher wie dort sein werden,“ — was meiner Ansicht nach seine vollkommene Richtigkeit hatte, wenn auch gleich nicht in dem Sinne, wie er meine Aeußerung aufnahm.

„Er trug die eine Kiste und ich die andere in das kleine Schlafzimmer im zweiten Stockwerk, indem er dabei bemerkte, jezt wundere er sich nicht mehr, daß ich ermüdet sei, da schon eine dieser Lasten ihn in einem halben Tage zu Boden drücken würde. Hierauf stellte er das Licht auf einen kleinen Tisch, drückte die Hoffnung aus, daß ich sanft ruhen werde, versprach am folgenden Morgen mich zeitig zu wecken, und ging dann wieder zu seinen Kameraden hinab, um Vorkehrungen zu treffen, meinen Schlaf zu einem ewigen zu machen.

„Sobald er aus dem Zimmer war, machte ich die Thüre zu, und sah mich eilig im Lokale um. In einer Ecke befand sich ein Bett, daneben der Tisch auf welchem das Licht stand, sofort ein Paar Stühle, und in einer andern Ecke eine Art von Kasten. Aber auch ein Fenster sollte vorhanden sein; an dieses eilte ich und öffnete es. Wind und Regen schlugen mir in's Gesicht. Ich streckte den Kopf hinaus, und konnte den Boden unten wenigstens so weit unterscheiden, um zu erkennen, daß er nicht so weit entfernt und daß ich im schlimmsten Fall einen Sprung wagen könnte. Ich schloß das Fenster wieder und ging nach der Thüre, fand aber, daß dieselbe weder durch einen Kiegel noch durch einen Schlüssel verschließbar wäre. Sie hatte nur eine Klinke und dieß war Alles. Nichts desto weniger suchte ich sie dadurch fest zu machen, daß ich die Klinge meines Messers über diese Klinke einsenkte. Dann ließ ich mich auf einen Stuhl nieder und sann nach.

„Sollte ich es wagen zu bleiben bis ich angegriffen würde? War wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß ein Mordversuch auf mich gemacht werden würde? Konnte ich mich nicht in den Leuten getäuscht haben? Konnten sie nicht derb und roh aber ehrlich sein?

„Ich überlegte die Sache eine halbe Stunde

lang hin und her, als das düstere Brennen meiner Lampe mir klar machte, daß ich mich bald im Finstern befinden werde, und dieser entsetzliche Gedanke spornte mich augenblicklich zur That an. Ja, ich wollte fliehen und zwar sogleich und machte mich auch rasch an's Werk. Ich nahm ein Leintuch vom Bett, schnitt es in zwei Hälften, löschte mein Licht aus und ließ meine Pöcke aus dem Fenster hinab. Es wunderte mich, daß, nachdem ich die ganze Länge des Leinwandseils hinabgelassen hatte, meine Pöcke noch immer nicht den Boden berührten. Die Entfernung mußte daher größer sein, als ich vermuthet hatte. Einige Fuß mehr oder weniger machten aber nichts aus, und so setzte ich, ohne mich nur einen Augenblick zu bedenken, meine Pöcke in Schwung, und schleuderte sie auf diese Weise so weit bei Seite, daß ich nicht auf sie fallen mußte, wenn mir während meines Herablassens etwas zustößen sollte. Hierauf zog ich die Bettstatt geräuschlos an das Fenster, befestigte das andere Leintuchseil an einem Fenstergitter, und ließ mich vorsichtig bis an das Ende desselben hinab, und als ich hier den Boden noch nicht unter meinen Füßen fühlte, ließ ich mit Zuversicht das Seil los. Aber ich fiel und fiel immer tiefer, und zwar mit solcher Gewalt, daß mir das Bewußtsein verging.

„Hier kommt nun der gräßliche Theil der Geschichte. Eine Grube oder ein Brunnen war unter dem Fenster des Zimmers gegraben worden, vielleicht um Wasser zu erlangen, vielleicht um einen Reisenden darin zu fangen, der zu entfliehen suchte; in dieses Loch fiel ich betäubt und zerquetscht, tief unter die Sohle des Bodens.

„Glücklicherweise für mich stellten sich, als ich zu mir kam, meine geistigen Fähigkeiten wieder ein, so daß ich sogleich einsah, was vorgegangen; denn hätte ich nur einen Laut hören lassen, so befände ich mich nicht mehr hier und könnte die Geschichte nicht erzählen.

„Wie es scheint, so hatten die Räuber einstweilen den Weg in mein Zimmer mit Gewalt sich gebahnt, in der Absicht mir das Leben zu rauben, und dort gefunden, daß ich durch das Fenster entflohen sei, aber nur um in der Grube umzukommen, wie sie meinten. Ueber diese letzte Entdeckung freuten sie sich sehr, indem sie dadurch der Mühe eines Mordes überhoben wurden, und einige Schaufeln mit

Erde genügten, mich da zu begraben wo ich lag. Mein Gepäc befand sich vermöge der Schwingungen, welche ich ihm gegeben, oben am Boden, und es war wahrscheinlich, daß sie mein Besizthum und mein Geld enthielten, und im entgegengesetzten Falle wußte man ja, wo man Alles finden würde, was etwa mit mir eingescharrt worden wäre.

„Alles dieß hörte ich die Räuber sagen, nachdem ich meiner Sinne wieder mächtig geworden war, während sie an der Grube standen und über die Sache sprachen; Sie können sich daher wohl mein Entsetzen vorstellen, das zu beschreiben ich mich außer Stand fühle.

„Unmittelbar darauf verschafften sie sich Schaufeln und fingen an die Höhlung auszufüllen. Nun kam meine Rolle in dieser gräßlichen Geschichte, welche in der That mich rettete. Ohne ein Wort, einen Seufzer, oder irgend ein Geräusch hörbar werden zu lassen, ließ ich die kalte, nasse Erde auf mich werfen, und suchte nur zu verhindern, daß mein Leib nicht ganz zugedeckt würde; und während sie allmählig die Grube füllten, machte ich mich immer mehr gegen die Oberfläche herauf. Glücklicherweise für mich warfen sie dieselbe nicht völlig zu, sondern hielten inne, als noch einige Fuß bis zur Höhe des natürlichen Bodens fehlten, indem sie sagten, dieß genüge für jetzt; worauf sie sich entfernten, um sich über ihre Beute herzumachen.

„Sobald sie sich entfernt hatten, kroch ich hervor, und obgleich schwach und zerquetscht, machte ich mich durch den Wald davon, unbekümmert wohin ich ging, wenn ich nur den Mördern entkam.

„Glücklicherweise erreichte ich mit Tagesanbruch ein kleines Dorf, wo ich meine Geschichte erzählte. Die Behörden erließen Verhaftsbefehle gegen die vier Spießgesellen, und noch vor Mittag befand sich der Konstabel in Begleitung von mir und einer Menge Leute aus dem Orte auf dem Wege zu ihrer Verhaftung.

„Ehe die Nacht hereinbrach waren alle gefangen gesetzt, und der größere Theil meines Eigenthums aufgefunden; auch wurde mir nicht lange hernach die Genugthuung, alle Vier zu langer Gefangenschaft verurtheilt zu sehen. Wäre es gelungen mich einzuscharren, wer hätte je etwas von meinem Loose erfahren.“

Naturgeschichte.

Die Nelumbo, oder Victoria regia.

Nachdem ich Euch mit einem Gegenstand des Thierreichs unterhalten habe, will ich Euch auch ein Wunder des Pflanzenreichs vor Augen stellen. Hier sehet Ihr nichts was Euch schon bekannt sei. Die Blume wovon ich hier unten eine Abzeichnung liefere, ist nirgends in Europa, als in den Treibhäusern Englands zu sehen; sie ist in den warmen Ländern zu Hause, in China, in Indien, in Persien. Im Jahre 1837, fand sie zuerst ein Engländer in der englischen Guyana, als er den Fluß Berbice in einem schwachen Nachen mühsam hinabschiffte. Als er an eine Stelle gelangte, wo der

Fluß ein Becken bildete, fiel ihm am mittäglichen Ufer ein außerordentlicher Gegenstand auf. Er lenkte seinen Nachen dahin, und je näher er hin kam, je mehr wuchs seine Neugierde; so etwas hatte er noch nie gesehen. Es war eine Wasserpflanze, deren Form und Größe alle andern, die er kannte, weit übertraf. Ein Blatt von fünf englischen Fuß ungefähr im Durchmesser schwamm auf dem Wasser. Sie war von reicher scharlachrother Farbe mit einem hellgrünen Saum umgeben. Die üppige Blume, die sich den Augen des verwunderten Reisenden darstellte, entsprach in jedem Betracht einem solchen Blatte; sie bestand aus vielen rosenfarbenen in's blaulichroth spielenden



Blättern, und der Stempel, welcher in Form einer halben Citrone in der Mitte der Blume sitzt, ist, so wie die ihn umgebende Menge Staubfäden, safrangelb; oben auf dem Boden des Stempels bemerkt man eine nicht immer gleiche Anzahl halbkugelrunder, mit einem Griffel gekrönter Erhöhungen; dieses sind die Samenbehälter der Blume, in denen runde Körner, von der Größe einer mittleren Haselnuß, reifen, und die sehr lang ihre Keimkraft behalten. Diese großen, aber geruchlosen Blumen befanden sich auf 7 bis 8 Fuß langen, mit weichen Stacheln besetzten Stielen, und ragen oft weit über dem Wasser prachtvoll empor. Sich von einer dieser Blumen zur andern begebend, fand der Reisende immer etwas Neues daran zu bewundern. Später grub er ganze Pflanzen sammt der Wurzel heraus, und schickte sie, nebst den Samenkörnern, nach England.

Diese wurden dem berühmten Kunstgärtner von Chatsworth, Hrn. Paxton, anvertraut, der sich durch seine, in den Treibhäusern angebrachten Verbesserungen, neuerlichst aber durch den Bau des, nach seinen Plänen und unter seiner Leitung aufgerichteten, Kristallpalastes in HydePark, so großen Ruhm erworben hat. Es scheint die Pflanze sei während ihrer See-

reise so gut erhalten worden, daß sie wieder gesetzt werden konnte. Die Wurzeln, mit einem Klumpen von fetter Erde mit Steinkohlenstaub vermischt, senkte er in ein weites Wasserbecken ein, wo die Pflanze unter einem Glasdach ihre angewöhnte brennende Wärme fand. Die *Victoria regia*, oder *Nelumbo*, wie sie zu Hause heißt, wurde am 9. August 1849 gesetzt; zu ihrem Gedeihen war alles so gut veranstaltet, daß sie wieder auflebte, und so schnell wuchs, daß am 9. November eine Blume sich entfaltete, vom Umfang eines Yards (so heißt die englische Elle). Einen Monat später wurden die Samenkörner reif; mehrere wurden gesetzt mit aller möglichen Sorgfalt, und neue Pflanzen erhoben sich. Dieser Erfolg aber erzeugte neue Schwierigkeiten; in kurzer Zeit sah man, daß ihr Gehäuse zu klein sei. Nach vielem Nachdenken und vieler Berechnung gelang es Hrn. Paxton, ein 60 Fuß langes, 40 Fuß breites, elegantes Treibhaus über dem erweiterten Teiche aufzubauen.

Die Vorstellung gibt nicht die ganze Größe der Blume an, der Raum eines Kalenderblattes ist viel zu klein dazu; das Blatt, das man unter der Blume sieht, derselben aber nicht anhängt, ist jenes, das über dem Wasser schwimmt und um mehr als das Doppelte größer ist.

Eine Reise nach London.

Zur Zeit der Taufe des Prinzen von Wallis reiste ein französischer Schriftsteller nach London. Er wollte dieser Feierlichkeit beiwohnen und zugleich den König von Preußen sehen, den Vater des jetzigen Kaisers von Deutschland. Es war dies eine Begierde wie jede andere. Vielleicht hoffte er auch bei dieser Gelegenheit Stoff zu einem Roman zu sammeln.

Am ersten Tage seiner Ankunft in London empfand er ein gewisses Unwohlsein das man Fieber nennt. Im ersten Augenblick dachte er gleich wieder nach Frankreich zurückzukehren; allein er besann sich anders und ließ einen Arzt rufen. Nachdem sich dieser überzeugt hatte, daß die Mittel seines neuen Klienten demselben nicht erlaubten in London krank zu sein, rieth er ihm die gesunde Luft von Bury St. Edmunds zu erproben, eines Städtchens das in der Nähe

der Hauptstadt liegt. Bury, sagte ihm der Chirurg, ist das englische Montpellier. Wenn Sie nur vierundzwanzig Stunden die wohlthuende Luft dieses allerliebsten Städtchens genossen haben, so werden Sie von allen Uebeln befreit sein. Der Ort ist vortreflich für Fieberfranke.

Der Schriftsteller glaubte dem Arzte, der sehr ernsthaft schien. Er hatte den Feldzug von China als Wundarzt auf dem königlichen Schiff dem St. Vincent mitgemacht.

Nun, sagte der Schriftsteller, da Bury ein so angenehmer Ort für die Fieberkranken ist, will ich dahin gehen. Vor allem aber wollen wir unsere Rechnung berichtigen. Was schulde ich Ihnen für die Consultation?

— Eine Guinee (26 Fr. 47 St.), nicht mehr.

Der Kranke erschöpfte sich in Dankfagungen.

— Ah! poň tausend, sagte der Doktor, wie wenn er sich zufällig daran erinnerte, ich habe

ein Päckchen nach Bury zu schicken. Würden Sie es gefälligst mitnehmen?

— Gewiß; mit dem größten Vergnügen.

— Es ist für einen meiner Oheime, einen Seltenheiten-Händler.

— Für einen Ihrer Oheime? Werther Doktor, um desto lieber! — Geben Sie es gleich.

Der Wundarzt überreichte dem Kranken eine große Schachtel mit der Adresse des Oheims, und unsere zwei Herren verabschiedeten sich mit gegenseitiger Befriedigung.

Am folgenden Morgen war unser Schriftsteller mit gesteigertem Fieber in Bury angekommen; die Ermüdung und die Kälte hatten das Uebel bedeutend verschlimmert. Der Anblick und die Luft von Bury verursachten ihm beinahe eine Verwirrung des Verstandes. Das Montpellier Englands war eine Art Rothgrube, wo der Wollen- und Steinkohlengestank sich miteinander vermischten.

Er flog beim Seltenheiten-Händler ab, der ihm alsbald ein Rhinoceroshorn und zwei Elefantenzähne zum Verkauf anbot.

Diejenigen des Schriftstellers klapperten dermaßen, daß er nicht antworten konnte.

— Was ist Ihnen? fragte der Kaufmann.

— Ich habe das Fieber und eine Schachtel, die mir Ihr Neffe für Sie anvertraut hat.

Der Kaufmann öffnete die Schachtel eiligst: sie enthielt einen prächtig geflochtenen, meterlangen, schwarzen Zopf mit einem Briefe: „Lieber Oheim, dies ist der Zopf eines jungen chinesischen Soldaten. Ich selbst habe denselben diesem tapfern Krieger abgeschnitten, der bei der Einnahme des Fort Chamquo in meine Hände fiel. Ich wußte nicht wie ich Ihnen diese Haarseltenheit zuschicken sollte, als ich zufällig einen französischen Schriftsteller antraf, der mit dem Fieber behaftet ist. Leben Sie wohl, lieber Oheim, und verpflegen Sie sich gut.“

Der Oheim theilte wohlweislich dieses Schreiben dem Schriftsteller nicht mit, der ja daraus erfahren hätte, daß er in dieser Geschichte nur die Rolle eines Dienstmannes gespielt hatte.

Unser Schriftsteller vom Fieberschauer geplagt blieb zwölf Tage in Bury; endlich verließ ihn dasselbe und er die Stadt. Er kam gerade noch zeitig genug nach London um weder die Taufceremonie, noch den Prinzen von Wallis, noch den König von Preußen zu sehen. Alles war

vorbei. Nach Paris zurückgekehrt, erzählte er, was er in London gesehen hatte: er machte eine genaue Beschreibung der Taufceremonie; „ich wohnte derselben bei, sagte er, zwei Schritte von mir stand der König von Preußen; die Königin, der ich am Vorabend vorgestellt worden, schien mich zu erkennen, &c. In meinem nächsten Feuilletton werden Sie alles lesen können.“

Da man ihn über den günstigen Erfolg seiner Reise beglückwünschte, sagte er unbesonnener Weise: „Gleich nach der Taufceremonie machte ich eine Spazierreise nach Bury, einem herrlichen Städtchen, dem Montpellier von England; man findet da bei einem Seltenheitenhändler eine große Auswahl von chinesischen Zöpfen; die guten Leute der Gegend schreiben ihnen die Kraft zu das Fieber zu vertreiben; das ist aber ein Vorurtheil, denn sie curiren Einen nur von der Reiselust.“

Der Kanarienvogel.

(Mit einer Abbildung.)

In der Stadt Cleve saß einmal zur Zeit der Messe eine fröhliche Gesellschaft an der Wirthstafel, während draußen auf den Straßen ein lautes Getümmel geschäftiger Menschen auf und ab wogte. Eine Bande Musikanten spielte einen lustigen Walzer, und bald hier bald dort knallte der Pfropf einer Champagnerflasche an die Decke, und der schäumende Wein perlte in den hohen Stengelgläsern und strahlte aus den Augen der Gäste, von denen mehrere bereits zwischen Sein und Nichtsein schwammen. Eben machten die lustigen Spielleute ihre Abschiedsbücklinge für die zahlreichen guten Groschen, welche man als Tribut für ihre Kunst auf den Teller geworfen hatte, als ein Mann in den Saal trat und um die Erlaubniß bat, einen abgerichteten Kanarienvogel zeigen zu dürfen. Einstimmig bewilligten alle die Bitte, und selbst die sprungfertigen Musikanten blieben mit ihren Instrumenten neugierig stehen, um die Dinge zu schauen, die da kommen sollten. Der Kanarienvogel ward herbeigebracht; sein Herr setzte ihn auf seinen Zeigefinger und redete ihn folgendermaßen an: „Goldhähnchen, Männchen, Juwelchen, du befindest dich jetzt in Gegenwart hoher, kluger

und ehrenwerther Personen; darum nimm dich zusammen und täusche nicht die Erwartungen, die die Fama der Welt von dir erregt hat; du hast bereits Lorbeeren errungen, darum verschere sie nicht; mit einem Wort, betrage dich wie der Edelstein, wie der Juwel der Kanarienvogel, der du sicherlich bist!!" — Während der Mann also sprach, schien der Vogel zu horchen und setzte sich in der That ganz in die Stellung gespannter Aufmerksamkeit, indem er sein Köpfchen nach dem Munde des Sprechenden richtete und dann zweimal nickte, als er zu sprechen aufhörte. „Recht so,“ sagte der Meister, indem er seinen Hut über den Vogel deckte. „Nun wohl, laß sehen, ob du Ehre im Leibe hast. Gib uns ein Lied!“ — der Kanarienvogel sang. „Pui, das ist zu rauh, so krächzt ein Rabe, wenn er heiser ist: etwas Gefühlvolles!“ — der Kanarienvogel flöthete in den sanftesten Melodien, wie wenn seine kleine Kehle in die herrlichste Flöte verwandelt worden wäre. „Schneller!“ rief der Mann, — „langsamer — piano, forte, fortissimo. So, so, bravo! liebes Männchen. Tritt den Takt dazu!“ — Alles, was ihm befohlen wurde, that das Thierchen zur größten Bewunderung. Sein Kopf und Füßchen bewegten sich im Zeitmaße und der Ton war genau das Echo des Gefühls, nach den strengsten Gesetzen der Poesie und Musik.

Bravo! Bravo! hallte es von allen Seiten des Speisesaals wieder. Die Musikanten gestanden, der Kanarienvogel sei ein größerer Meister in der Tonkunst, als irgend einer in ihrer Bande.

„Was, und du zeigst nicht einmal, was du bei der Freundlichkeit deiner Zuhörer empfindest!“ rief der Vogelfänger mit zornigem Blick. Der Kanarienvogel beugte sich hochachtungsvoll zum größten Entzücken der Gesellschaft.

Sein nächstes Kunststück war nun, daß er mit einer kleinen Flinte militärisch exercirte. Hierauf sagte sein Herr: „Mein kleiner Bijou, du hast schwere Arbeit gehabt, und mußt müde sein; gib uns noch einige Proben deiner Kunst, und dann sollst du ruhen. Zeige den Damen wie man ein Kompliment macht.“ Der Vogel kreuzte nun seine dünnen Beinchen und verneigte und hob sich mit einer Leichtigkeit und Grazie, daß unsere jungen Leserinnen sich eines

solchen Complimentes nicht schämen dürften. „Recht so, mein Goldhähnchen, — und nun einen Büdling mit Fuß und Kopf!“ der Vogel that es mit dem feinsten Stutzer um die Wette. — „Zum Schluß ein Stückchen auf dem Duddelack, mein kleiner Kerl. — So so — hübsch ordentlich.“ Die Schnelligkeit, Gewandtheit und Genauigkeit, mit welcher dieser letzte Befehl vollzogen wurde, steigerten die Bewunderung der Gesellschaft auf's Höchste. Bijou selbst schien den Durst nach Ruhm zu empfinden, blies seine Federn auf und trillerte einen Triumphgesang, der wie ein Pöan nach einem Siege klang.

„Du hast alle meine Wünsche treulich erfüllt,“ sagte der Meister, seinen gefiederten Stebling streichelnd; „nun schlafe ein bißchen, während ich deine Stelle einnehme.“ Jetzt versank der Kanarienvogel in einen nachgeahmten Schlaf, indem er gleich dem herauschten Weingotte, zuerst das eine Auge, dann das andere schloß, hierauf nickte und dann so sehr auf die eine Seite wankte, daß sich die Hände mehrerer Gäste unwillkürlich austreuten, um ihn vor dem Fallen zu bewahren; und immer, wenn diese Hände seine Federn berührten, schien er zu sich zu kommen und schwankte eben so auf die andere Seite. Endlich schien der Schlaf ihn gänzlich und unbeweglich fest zu halten, worauf sein Herr ihn vom Finger nahm, ihn auf den Tisch hinlegte und versicherte, der Vogel werde ganz gesund fortschlafen, während er selbst seine Kunststücke zeige.

Unterdessen that der Herr des Vogels sein Möglichstes, um den Zeitraum auszufüllen. Er setzte sich zu den Gästen, trank ein Glas Wein und unterhielt sie mit verschiedenen Kunststücken, die er mit solcher Geschicklichkeit ausführte, daß er den lautesten Beifall einerntete. Aber während die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf ihn gerichtet war, sprang eine große schwarze Kage, welche ohne Zweifel auf der Lauer gelegen hatte, aus einer unbeachteten Ecke des Zimmers auf den Tisch, ergriff den armen Kanarienvogel mit ihren Zähnen und rannte trotz alles Widerstandes zum Fenster hinaus. Obwohl sogleich alle Gäste aus dem Speisesaal stürzten, so war doch die Verfolgung vergebens; das Leben des Vogels war dahin, und sein verstümmelter Körper ward von dem

unglücklichen Eigentümer hereingebracht, dessen Blicke und Sprache eine Verzweiflung aussprachen, welche selbst das Mitleid eines Menschenfeindes erweckt haben würde. Er warf sich über den Tisch hin, wo sein zerrissener Liebling lag und betrauerte ihn mit dem tiefsten Schmerze. „Laß mich nur weinen um dich, mein armes kleines Wesen; laß mich nur weinen; länger als vier Jahre hast du aus meiner Hand gegessen, aus meinen Lippen getrunken und am meiner Brust geschlafen. Dir verdanke ich meinen Unterhalt, meine Gesundheit, mein Glück und meinen Lebensmuth; was soll aus mir ohne dich nun werden? Du warst es, der mir in den besten Gesellschaften Zutritt verschaffte; dein Genie war es, das mich überall willkommen machte. Dein Tod ist eine gerechte Strafe für meine Eitelkeit; hätte ich mich auf deine glücklichen Gaben allein verlassen, so wäre Alles gut gegangen, und hättest in diesem Augenblicke auf meinem Finger gefessen, oder an meiner Brust geschlafen! Aber während ich mich auf meine eigenen Talente verließ und mich damit brüstete, wurde mein Urtheil gesprochen und du liegst todt und verstümmelt auf dem Tische. Verflucht sei die Stunde, in der ich dieses Haus betrat, und dreimal verflucht das schreckliche Ungeheuer, das dich getödtet hat! Wehe mir selbst, der ich deinen Tod veranlaßt habe. Ich hätte meine Augen nicht von dir wenden sollen, während die deinigen im Schlummer geschlossen waren. O Bijou! mein Liebstes auf der Welt, hätte ich doch mit dir sterben können!“ —

So sprach und empfand der unglückliche Vogelfänger, dessen Jammer und Verzweiflung keine Worte auszudrücken vermögen. Er nahm aus seiner Tasche ein kleines Säckchen von grünem Sammt, zog daraus etwas Wolle und Baumwolle, in welche er seine Lockpfeifen und andere Werkzeuge seines Gewerbes einzuwickeln pflegte, breitete alles auf den Tisch zu einem Bettchen aus und legte die verstümmelten Glieder und zerrissenen Federn seines Kanarienvogels darauf und begann seine Klagen auf's Neue. Diese waren nun viel milder und sanfter, wie es immer der Fall zu sein pflegt, wenn der erste Ungethüm des Schmerzes vertobt hat. Es bedarf wohl nicht der Erwähnung, daß Jeder in der Gesellschaft mit dem unglücklichen

Manne mitempfind; aber Niemand that dieß mehr als die Musikanten, welche, da sie eine Kunst treiben, welche die Gefühle mehr oder minder anregt, den Kummer des armen Vogelfängers doppelt empfanden. Es gewährte einen wahrhaft rührenden Anblick, zu sehen, wie diese Leute sich zusammendrängten, unter einander flüsterten, sich Thränen abwischten und dann einen von ihrer Gesellschaft abstanden, um den armen Vogelfänger zu trösten und in die Taschen desselben alles Geld zu stecken, das sie so eben für ihre eigenen Anstrengungen eingenommen hatten. Der arme Mann, der es wahrnahm, nahm aus seiner Tasche das Gelbröllchen, zog aber durch einen unglücklichen Zufall mit demselben einen andern kleinen Sack hervor, bei dessen Anblick er auf's Neue untröstlich wurde; denn er enthielt das Futter des geliebten verlorenen Herzensfreundes. Keine Sprache vermag die Wirkung dieses unbedeutenden Umstandes auf den armen Mann auszudrücken. Er warf das gesammelte Geld, das er mit dem Säckchen aus seiner Tasche gezogen hatte, hin, nicht mit undankbarer aber mit verzweifelter Hand. Er öffnete das Säckchen, nahm aus demselben etwas Hanfsamen, legte es an den Schnabel des leblosen Vogels und rief: „Nein, nein, armer Bijou! Du kannst nicht mehr aus dieser Hand essen, die dir so manches Jahr deine Speise reichete; du kannst dich nicht mehr erinnern, wie glücklich wir beide waren, wenn ich diesen Sack voll für dich brachte! Wäre er mit Gold gefüllt gewesen, du hättest ihn verdient!“

„Er soll gefüllt werden, und mit Gold“ rief jetzt der Herr des Hauses, „wenn ich es aufbringen kann.“ Der edle Mann stand von seinem Sitze auf, nahm den Sack, legte in denselben ein Goldstück, reichete ihn seinem Nachbar und sagte: „Wer wird sich weigern, meinem Beispiele zu folgen? Es ist keine Unterschrift bloß für einen milden Zweck; es ist der Tribut für eins der seltensten Wesen in der Welt, für wahres Gefühl in dieser klügelnden, selbstsüchtigen und herzlosen Zeit. Wenn je Liebe und Dankbarkeit in dem Herzen eines Menschen gewohnt haben, so ist es in dem Herzen dieses armen, unglücklichen Mannes; wenn auch der Gegenstand dieser Gefühle nur ein Vogel ist, so sind dieselben doch belohnenswerth.“

dieß
 eine
 oder
 Vo-
 hrte
 hen,
 nter
 ften
 and-
 ften
 ste-
 tren-
 ann,
 e das
 icken
 Sack
 e un-
 utter
 ides.
 s un-
 Mann
 Geld,
 e ge-
 aber
 Säck-
 men,
 ogels
 Du
 , die
 e; du
 dlich
 ll für
 esen,

 " rief
 s auf-
 n sei-
 den-
 Nach-
 einem
 Schrift
 ribut
 t, für
 hück-
 e und
 en ge-
 dieß
 h der
 ist, so



E. Schwedler

DEUTSCHLAND, 1860.

Er warf sich im tiefsten Schmerze über den Tisch, auf welchem sein Liebling lag.

Eine kleine Geschichte vom weißen Spatz.

Wie mag es doch zugehen, Nachbar, sagte eines Tages der Bollbauer Hüttmann zu dem Bollbauer Harders, „daß bei Euch alles einen besseren Gang geht als bei mir? Unsere Höfe sind gleich groß, der Boden ist derselbe: ich habe sogar noch etwas mehr Wiesengrund als Ihr, und während Ihr erwerbt, komme ich zurück. Eure Pferde sind stets gut im Stande, meine sind mager, und vor Kurzem ist mir gar eins gefallen; im vorigen Jahre habe ich eine Kuh verloren, mehrere Schweine sind krepirt, bald verfest diese, bald jene Kuh die Milch, kurz, es ist rein zum Verzweifeln! Sagt mir doch, wie kommt es, daß Euch so etwas selten oder gar nicht passiert?“

Harders sah seinen Nachbar leicht schmunzelnd an, that einige kräftige Züge aus seiner Pfeife und sagte bedächtig: „Habt Ihr schon einmal den weißen Spatz gesehen, Nachbar?“

„Den weißen Spatz? fragte Hüttmann verwundert, wen meint Ihr damit?“

„Nun, eben den weißen Spatz. Wer den nicht gesehen hat, bei dem geht die Wirthschaft nicht. Also habt Acht, daß Ihr ihn zu sehen bekommt.“

„Nachbar,“ sagte Hüttmann, „es ist nicht schön von Euch, daß Ihr Eueren Spott mit mir treibt! Ich denke, Ihr könnet mir auf meine vertrauende Frage eine vernünftige Antwort geben.“

„Eine bessere Antwort weiß ich Euch wirklich nicht zu geben, Nachbar Hüttmann,“ erwiederte Harders; „ich sage Euch nochmals, macht, daß Ihr den weißen Spatz zu sehen bekommt; aber müßt mit Sonnenaufgang auf dem Hofe sein; denn er kommt in dem Augenblicke, wo die Sonne aufgeht; aber er bleibt nur ganz kurze Zeit, dann steigt er wieder davon.“ Damit wandte sich Harders mit freundlichem Wien zum Gehen.

Hüttmann war ärgerlich. „Den weißen Spatz, Unsinn,“ sagte er vor sich hin. Aber es ging ihm doch im Kopf herum. Harders pflegte selten einmal zu scherzen, besonders aber keine alberne Spässe zu machen. Und doch!.... Aber es wollte ihm nicht aus dem Sinn; immer wieder dachte er an den weißen Spatz, ja er

träumte sogar eines Nachts von ihm und erwachte darob kurz vor Sonnenaufgang. „Ich will doch mal sehen, ob etwas daran ist,“ dachte er, und stand sofort auf, zur großen Verwunderung seiner Frau, die ihn selten vor hellem Tage und oft erst um sieben oder acht Uhr das Bett hatte verlassen sehen.

Er trat in den Hof. Dort war ein Mensch im Begriff, mit einem Sack auf dem Rücken den Hof zu verlassen. Es war einer von seinen Tagelöhnern; was hatte das zu bedeuten?

Mit einigen raschen Sätzen war Hüttmann neben ihm. „Was macht Ihr hier, und was habt Ihr dort im Sack?“ herrschte er ihn an. Fast gelähmt vor Schreck läßt der Tagelöhner den Sack zur Erde fallen, kann aber zunächst kein Wort hervorbringen. Hüttmann untersucht den Sack, es ist Hafer darin.

„Woher hast Du den Hafer, Spitzbube?“ fährt er ihn an.

„Ach, Herr! stammelte der Mann, „ich will es, so wahr Gott lebt, nie wieder thun, ich habe den Hafer aus der Futterkiste genommen.“

„Und der Schuft von Großknecht hat ihn Dir gegeben?“

„Nein, Herr, nein. Der Johann weiß es nicht, er liegt noch im Bette und schläft. Ich pflege den Pferden das erste Futter in die Krippe zu schütten.“

„So, und das zweite zu stehlen!“ rief Hüttmann dazwischen. „Komm' mit!“

Richtig, Johann lag und schlief noch ganz herrlich; aber vielleicht war er niemals unfauster geweckt worden. Der Bauer tobte und wetterte; den Tagelöhner jagte er fort, und dem Knecht kündigte er den Dienst zu Michaelis. Außer sich ging er in's Haus, kaum daß er sich in einigen Stunden beruhigte. Nach dem weißen Spatz zu sehen, hatte er vergessen. Auch am nächsten Morgen dachte er seiner nicht, obwohl er mit Sonnenaufgang wieder auf war. Zuerst ging er nach den Pferden; manches paßte ihm dort nicht, die Krippen, die Eimer waren nicht sauber, das Geschirr zum Theil vernachlässigt. Gegen sechs Uhr ging er in den Kuhstall. Schon von Ferne hörte er dort lauten Wortwechsel. Der Kuhhirt und das Mädchen zankten sich. Hüttmann horchte.

„Dißt wieder nicht fertig mit dem Melken,

wenn ich austreiben will, Du faules Flied," hörte er den Hirten sagen. „Jeden Morgen muß ich auf Dich warten, und heute hast Du den Bleß noch nicht einmal ganz abgemolken, wie gestern die Bunte. Ich sag's noch dem Bauer.“

„Wenn Du den Mund nicht hältst," erwiderte das Mädchen, „dann weißt Du wohl, was ich thun werde. Warum wird das Kalb, das wir fett hórnen wollen, alle Tage magerer? Du weißt am besten, wo die Milch bleibt, Du und Deine Mutter.“

Wiederum ist Hüttmann außer sich, tobt und schimpft und droht sogar mit dem Stocke, und endlich bekómmt er von dem Mädchen noch gar freche Reden zu hören.

„Wenn das so fortgeht, Frau," sagte er, als er in die Stube zurückgekehrt, dann nehme ich den Tod daran. Da soll doch ein tausend Donnerwetter drein schlagen! Aber wartet nur! Ich will Euch auf die Finger passen!“

Hatte nun Hüttman gedacht, daß er sich jeden Morgen auf's Neue würde ärgern müssen, so war dies doch keineswegs der Fall. Wohl hatte er noch manchmal Gelegenheit gehabt, dies und jenes zu rügen, über Nachlässigkeit und Unordnung zu schelten, aber allmählig war auch dies nicht mehr nöthig. Die Leute, die zu Anfang oft vor sich hingebremmt hatten, daß der Bauer seit einiger Zeit seine Nase überall hinstecke, gewöhnten sich zuletzt, und nur selten gaben sie Anlaß zur Unzufriedenheit. Selbst der Knecht wurde wieder angenommen, da er nun immer früh bei den Pferden war und sie gut und sorgfältig wartete.

Allmählig fand Hüttmann mehr und mehr Freude an der Wirthschaft; von Tag zu Tag gewann sie für ihn an Interesse. Kein Morgen verging, an dem er nicht der erste auf dem Hofe oder in den Ställen gewesen wäre. Aber es ging ja auch alles besser als früher. Die Pferde nahmen zu, die Milch wurde reichlicher, die Kälber und Schweine gediehen besser als früher, ja seine Frau meinte, die Hühner legten sogar weit fleißiger als zuvor.

So war der Sommer vergangen. Die Ernte war gut und zeitig geborgen, und schon im September konnte zur Wintersaat gepflügt werden. Hüttmann war sogar früher fertig, als sein Nachbar Harders, der ihm sonst immer voraus gewesen war.

In den weißen Spaz hatte er gar nicht wieder gedacht.

Da, eines Vormittags, sieht er Nachbar Harders an seinem Felde entlang gehen. Da fällt ihm plötzlich der weiße Spaz wieder ein. „Nachbar, Nachbar!" ruft er, hört doch! hört doch!" — Harders bleibt stehen und erwartet, schmunzelnd, wie im Frühjahr, seinen Nachbar, den er seit jenem Tage nicht wieder gesprochen.

„Guten Morgen, Nachbar," ruft Hüttmann, indem er fast eilig auf Harders zugeht, streckt ihm die Hand entgegen und spricht: „Nachbar, jetzt habe ich Euere Erzählung von dem weißen Spaz verstanden. Ihr habt Recht, man muß ihm jeden Morgen in der Frühe aufpassen.“

„Sagt ich's nicht?" antwortete Harders; „nun paßt ihm auch fernerhin auf!“

Der irländische Pächter.

Als einen Beleg, welcher Bedrückung und Grausamkeit das irländische Landvolk ausgesetzt ist, erzählt das „Morning-Chronicle" folgende Geschichte: Ein kleiner Pächter im südlichen Irland, auf einem der Güter des Herzogs von Devonshire, erhielt vor einem Jahre die Weisung, sein Gütchen, dessen Pachtzeit gerade zu Ende ging, zu verlassen. Da er und sein Vater viele Jahre hindurch auf dem Pachte geseßen waren, und ihnen des Herzogs gütiger Character bekannt war, so gerieth er über diese Aufkündigung in nicht geringe Bestürzung. Mit Thränen im Auge stellte er dem Agenten vor, wie hart es sei, ihn ohne allen Grund zu verstoßen; allein die einzige Antwort lautete, daß er bis zu einem bestimmten Tage die Pachtung geräumt haben müsse. Dies sei des Herzogs Wille und Befehl. „Gut denn, Sir, sagte der arme Pächter, aber ich hoffe, Sie werden mir ein Zeugniß ausstellen, daß ich ein ehrlicher, nüchtern und fleißiger Mann bin, und nicht etwa von dem Gute vertrieben worden bin, weil ich mit dem Pacht-schilling nicht eingehalten.“ „Nur ein Schuft könnte Euch verweigern, er wiederte der Agent, worauf Ihr so gerechten Anspruch habt.“ Der Pächter empfing mit Dan! das Zeugniß, beurlaubte sich auf einige Tage von seinem Weibe,

setzte sich zu Cork in ein Dampfschiff, landete in Bristol und stand bald darauf vor dem Thore des Palastes des Herzogs von Devonshire in London. Anfangs wollte ihn der Herzog nicht vorlassen; doch willigte er endlich ein, ihn zu sprechen. „Ich bin erstaunt, fuhr der Herzog den armen Irländer an, daß ein so schlechter Mensch wie Ihr, der sich dem Trunk ergibt, und Weib und Kind am Hungertuche nagen läßt, so unverschämt sein kann, mir vor Gesicht zu kommen, oder gar um eine neue Pachtung anzuhalten.“ — „Mich dem Trunk ergeben! Weib und Kind am Hungertuche nagen lassen! rief der Irländer erstaunt. Wer sagt Das?“ — „Wer es sagt? erwiederte der Herzog, indem er ihm einen Brief vor die Füße warf. Hi. r. lest, was mir von Euch geschrieben worden ist.“ Der Pächter hob den Brief auf, las ihn, sah den Herzog an, dann wieder den Brief und brach endlich in ein lautes Gelächter aus. „Wie, rief der Herzog entrüstet, ist dieß die Art, wie man eine so ernsthafte Sache behandelt! Ich sehe, mein Agent hat mir die Wahrheit geschrieben, daß Ihr ein unverbesserlicher Mensch seid.“ — „Ich bitte Eure Gnaden um Vergebung wegen meines Gelächters, erwiederte der Irländer, allein ich habe da Etwas schwarz auf weiß bei mir, was der Wahrheit näher kommt. Wollen Eure Gnaden es nicht gefälligst eines Blickes würdigen?“ Somit überreichte er dem Herzog sein Zeugniß. Dieser war sehr erstaunt, zwei so verschieden lautende Berichte derselben Hand zu lesen. Der Herzog ließ hierauf seinen Pächter gut bewirthen, erlegte ihm das Reisegeld und gab ihm beim Abschiede einen Pachtbrief und ein Schreiben an seinen Agenten mit, indem er sagte: „Nun, mein Freund, sagt Niemand ein Wort, wo Ihr gewesen seid, bis der Sheriff in euer Haus kommt, um Euch hinauszutreiben. Dann zeigt diesen Pachtbrief vor und gebt einem Agenten dieses Schreiben.“ Gesagt, geschehen. Der Pächter wanderte nach Hause zurück und erwartete getroten Muthes den Tag, wo er vom Pacht abziehen sollte, und als der Agent mit dem Sheriff ins Haus trat, überreichte er diesem den neuen Pachtbrief, jenem, zu seinem größten Schrecken, das Schreiben des Herzogs, worin ihm sein Dienst genommen wurde. Der Agent hatte einen

Bruder, dem er gerne die wohlangebaute Pachtung in die Hände spielen wollte, und deshalb hatte er den ehrlichen Irländer bei dem Herzoge so angeschwärzt.

Der Bogt und der Adlerwirth.

Einer, der auch nicht viel zu verzehren haben mochte, wie z. B. der Erzähler, welcher es kaum erwarten kann, bis die Herren Bäcker zu K. so gnädig sein werden, den Preis des Brodes nur einigermaßen mit dem der Frucht in Harmonie zu bringen, und der dem lieben Gott täglich dankt, daß er die edle Frucht, die Kartoffeln, wieder geschenkt hat, denn

Schön röthlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Mofaster
Sie dau'n sich lieblich und geschwind,
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Also ein solcher kam gegen Abend ermüdet in ein schönes Dorf, und als er den schwarzen Adler erblickte, welcher ihm gleichsam zuzuwinken schien, griff er unwillkürlich in die Tasche, und dachte bei sich selbst: Soll ich, wie Jakob der Erzwater, mein Haupt auf einen Stein legen, und den Himmel zum Zudecken nehmen, oder hier im schwarzen Adler meine müden Glieder ausruhen lassen, und mir etwas göttlich thun? Ich mein' es soll noch langem, und morgen, will's Gott, komm ich ja heim; und so trat er, wiewohl etwas furchtsamen Blickes und Trittes in die Wirthsstube. „Guten Abend, Herr P'dlerwirth! Könnte ich wohl hier übernacht bleiben?“ „Warum nicht, entgegnete dieser, nur abgelegt und hingesezt; ist was gefällig?“ „Ich möchte gern ein Stücklein Brod und Käse, und ein Schöppllein Bier?“ „Bier? ja das führ' ich nicht, da müßt ihr zum Bierwirth gehen; aber ein Schöppllein Wein will ich euch bringen, wie ihr ihn auf der ganzen Reise nicht getrunken haben werdet.“ „Er wird aber theuer sein?“ sagte der arme Fußreisende ängstlich. „Ei was theuer,“ erwiederte der Wirth, indem er das Glas reinigte, „ich bin billig und nehme Rücksicht auf Reisende zu K. K., die bei mir einkehren.“ Als nun der Wirth, welcher aus den Aeußerungen des Reisenden wohl merkte wo diesen der Schuh drückte, und sich hieraus einen Hauptpaß versprach, den

Wein holte, und den Befehl erteilt hatte, dem Gast Brod und Käse vorzustellen, berechnete dieser in Gedanken die mögliche Zeche; der Wein soll kosten 12 Kreuzer, Käse 4 Kr., Brod 2 Kreuzer, macht: 18 Kreuzer; dazu das Schlafgeld mit 6 Kr., thut gerade Sechsbahen, und vielleicht könnte ich das Schlafgeld noch sparen, wenn ich mich erbiere, auf der Ofenbank zu schlafen. Als ihm nun der Wein, Brod und Käse vorgestellt waren, sagte er: „Herr Adlerwirth! ich bin von Jugend auf hart gewöhnt, und würde mir nichts draus machen, wenn ich auch dort auf der Ofenbank übernachten könnte?“ „Ei was, erwiederte dieser scheinbar unwillig, das wäre ja ein Schandfleck für mein Gasthaus, nein! ein gutes weiches Federbett sollt ihr haben, wie es sich für einen Mann schickt, der zu Fuß reis't, und so lange ich lebe, soll kein Reisender sagen, daß er im schwarzen Adler auf der Ofenbank übernachtet hätte.“ — Dabei blieb's, und nachdem der Reisende Hunger und Durst gestillt, ward er in ein freundliches Stübchen geführt, wo ihn ein mächtiges Bett zur Ruhe wunkte. Des andern Tages trat er zwar gestärkt, aber ängstlich wieder in die Wirthsstube, und nachdem ihn der Wirth freundlich begrüßt, fragte er: „Was wollt ihr zum Frühstück? Kaffee, Chocolate oder etwa ein Schöppllein Eilfer und ein Sauereffen, saure Nieren oder Kalbskopf?“ „Nein! nein, entgegnete der Reisende, ich bin nicht gewöhnt zu frühstücken, ich möcht' wissen gern, was ich schuldig bin.“ „Das soll sogleich geschehen,“ sagte der Adlerwirth, ging hin an die schwarze Tafel, und jagte nach einigen Minuten: „Es macht accurat 5 fl. 24 Kr. oder zwei Kronenthaler.“ Was! erwiederte der arme Reisende mit zitternder Stimme, so viel glaube ich nicht verzehrt zu haben, ihr scherzt wohl, Herr Adlerwirth.“ „Was — Scherzen? der Adlerwirth scherzt nicht, und wenn euch die Zeche zu hoch ist, so könnt ihr sie auch speisifizirt haben; allein dann steh' ich nicht dafür, daß noch mehr herauskommt. Es bleibt euch aber auch überlassen, mich zu verklagen; unser Vogt ist zwar ein strenger Mann, aber der Adlerwirth steht jedermann Red' und Antwort. Heute ist Gerichtstag, da könnt ihr eure Sache vortragen, sehet! die Gerichtsherrn gehen schon auf's

Rathhaus.“ „Ja! sagte der Reisende, wenn noch im mindesten Gerechtigkeit hier zu Land ist, so wird mir nicht zugemuthet werden, diese ungeheure Zeche zu bezahlen;“ damit nahm er, mit Zurücklassung seines Reisebündels, Hut und Stock, und wanderte auf das Rathhaus los, und ließ sich dort durch den Gerichtsdiener melden. Nicht lange durfte er warten, da wird er vorgelassen; aber wer beschreibt sein Staunen, als er an der Sitzungstafel den Adlerwirth obenan sitzen sah, der ihn also anredete: „Ich bin der Vogt, was ist euer Begehren, mein Freund?“ „Das werdet ihr am besten wissen, Herr Vogt,“ erwiederte der Reisende. „Und wenn auch ich es weiß, so wissen es doch diese nicht, auf die Gerichtsherrn zeigend; zudem kommt es nicht mir, sondern euch zu, den Vortrag zu thun; also spricht.“ Der Reisende erzählte nun mit Offenheit den Vorgang, und, nachdem er geendigt, sagte der Vogt: „Das ist, eine Prolerei, die ein ehrsameres, Gerechtigkeit liebendes Gericht nicht dulden darf, und da wir an der Wahrheit der Angabe nicht zu zweifeln Ursache haben, so erteilen wir dem Adlerwirth einen ernstlichen Verweis, und befehlen ihm, dem Reisenden nicht mehr als 24 Kreuzer abzunehmen, von Rechtswegen. Herr Gerichtschreiber, fasse er die Sentenz ab, und lasse er diese sogleich dem Adlerwirth insinuiren gegen Gebühr. Mein Freund, sich gegen den Reisenden wendend, ihr seid entlassen.“ Dieser war wie aus den Wolken gefallen, dankte für das gnädige Urtheil und wanderte, sonderbar gestimmt, doch wohlgenuth, wieder dem schwarzen Adler zu. Weinabe zu gleicher Zeit trat er mit dem Adlerwirth ins Haus. „Den Prozeß habt ihr gewonnen, sagte dieser und willig füg' ich mich dem Urtheil, denn es steht in der Schrift, seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat; aber hat mich der Vogt an Gerechtigkeit übertroffen, soll er mich doch nicht an Großmuth übertreffen. Behaltet demnach euern Sechsbähner, und, wenn wir noch eins oder zwei Schöppllein auf meine Rechnung in Freundschaft mit einander getrunken, dann wandelt in Frieden eure StraÙe, und trifft euch einmal wieder der Weg, dann geht nicht am schwarzen Adler vorüber; ihr wißt jetzt, daß Gerechtigkeit hier gehandhabt wird, daheim aber denket zuweilen an den Vogt und den Adlerwirth.“

Montagu und Randal.

Der Herzog von Montagu ging einst, im Parke in London spazieren. Hier wird er von ungefähr eines Mannes von edler Miene und mittlerem Alter gewahr, der eine zwar reinliche, aber doch veraltete Uniform trug, immer im einsamsten Gange längs dem Wasser hinschlich, zuweilen stille stand, und seine Augen traurig gegen Himmel hob. Der Herzog fand jemand, der ihm die Geschichte des Unbekannten erzählte. „Sein Name“, hieß es, „ist Randal, er ist brav, wie sein Degen, und erntete im letzten Kriege Wunden und Ehre genug; aber er hat seine Compagnie, die ihm sein Erbtheil kostete, durch die Verabschiedung eines Theils der Armee verloren, und nun ist er freilich zu beklagen. — Er lebt in London von der Hälfte seiner halben Gage, um ein besseres Glück in der Nähe abzuwarten, und seine Frau nebst zwei Kindern hungert bei der andern Hälfte in Yorkshire. Man sagt, daß er seine Familie schwärmerisch liebt, und vielleicht macht ihn ihre Abwesenheit schwermüthig. Schade um den braven Mann! Er ist in der allerübelsten Lage, und man muß beinahe alles befürchten!“

„Hat der Mann denn keine Freunde?“ — erwiderte der Herzog. — „Allerdings!“ — war die Antwort, — „aber er meidet sie. Er nennt es eine gefährliche Prüfung, Hülfe zu fordern, und will, wie er sich schon herausließ, keinen alten Freund — verachten lernen.“

Dem Herzog klopfte das Herz, und er entwarf sich auf der Stelle einen Plan. Einige Zeit nachher, als eben Randal in tiefen Gedanken auf einer Bank des Parks saß, näherte sich ihm ein Kammerdiener des Herzogs, und bat ihn im Namen seines Herrn auf den folgenden Tag zu Gast. Randal stand mit einiger Bestürzung auf, maß den Fremden mit den Augen, und antwortete kalt: daß er ganz und gar nicht die Ehre habe dem Herzog bekannt zu sein. — „Wenn Sie“ — erwiderte der Kammerdiener, — „Kapitän Randal vom 18. Regimente sind, so gilt mein Auftrag Ihnen.“ — „Gut“ — sagte Randal, — „ich begreife zwar diesen Antrag nicht, aber ich werde die Ehre haben, aufzuwarten.“ — Der Herzog empfing ihn allein. Und indem er ihn ver-

traulich bei der Hand ergriff, sprach er leise und mit einer geheimnißvollen Miene: „Sie errathen die Ursache meiner Einladung nicht, und ich bin ungewiß, wie Sie meine Freiheit aufnehmen werden. Ich habe durch einen Zufall erfahren, daß eine Dame von meiner Bekanntschaft, welche eine warme Freundin von Ihnen ist, ein sehnliches Verlangen darnach trägt, Sie zu sprechen; und weil es in dem Hause der Lady nicht sein kann, so habe ich mir die unschuldige Freude gemacht, Sie Beide hier zusammenzubringen.“ Bei jedem Worte des Herzogs erweiterten sich die Augen des ehrlichen Kapitäns, der endlich mit starrem Blicke zum Worte kam. „Mylord,“ — sagte er feierlich, — „entweder hat man Sie oder mich zum Besten, und wir sind, wie ich hoffe, nicht die Leute darnach.“ Der Herzog antwortete ernsthaft: „Ich bin ein Mann von Ehre, Kapitän, und was ich Ihnen sage, ist die reine Wahrheit.“ —

Hier flog die Seiten-Thüre auf, und Randal erblickte seine Frau, die ihrem halbversteinerten Manne um den Hals flog, und seine Kinder, die sich fest um seine Knie klammerten und laut weinten, weil sie die Freuden-Thränen im Auge ihres Vaters mißdeuteten. Hundert Fragen durchkreuzten sich. „Weißt du denn auch....“ — rief die Frau. — „Wie kommt ihr nach London?“ — rief der Mann. — „..... daß der Herzog“ — fuhr die Frau fort — „das Werkzeug unserer Glückes ist? daß er mir schrieb, eiligst nach London zu kommen, weil der Onkel, der mit unserer Heirath unzufrieden war, ihm auf dem Todbette.... — hier ist das Papier!“ (es war eine jährliche Leibrente von 100 Pfund Sterling.) Der empfindliche Randal errieth und verstand das Geheimniß. „Ach, Mylord!“ rief er aus. — „Lassen Sie es gut sein,“ — sagte der Herzog, — „wir wollen auf des Onkels Andenken Eins trinken!“ Der Onkel war zwar wirklich todt, aber das Vermächtniß hatte der Edle von sich abgelehnt und vorgegeben, daß es auf Randal eingerichtet sei.

Eine Flasche Malaga.

(Mit einer Abbildung.)

Herr von Nointel Vater bewohnte ein hübsches Hotel in der Straße Clerg, am äußersten

Ende von Paris. Herr von Nointel war Parlamentsrath und mit Leib und Seele Beamter: er stand sehr früh auf, ging spät zu Bette und opferte nicht einen Augenblick den lärmenden Vergnügungen der Welt. Sein Sohn dagegen war in allen Kreisen gesucht und ein echter Nodemensch. Er kam häufig erst spät in der Nacht nach Hause. Der Vater liebte den Sohn nicht minder, und um ihm vollkommene Freiheit zu geben, hatte er ihm einen abseits gelegenen Pavillon im Garten eingekäumt.

1. Ein Besuch.

Chevalier von Nointel kam Anfangs Oktobers 1721 gegen zwei Uhr Morgens nach Hause. Sein Kammerdiener hatte Feuer in den großen Kamin des Schlafzimmers seines Herrn gelegt; da er jedoch versäumt, die Glut zu erhalten, war nur noch die warme Asche übrig. Der Diener wollte von Neuem Holz in den Kamin legen, aber der Chevalier ließ ihn gehen, nachdem er zwei Briefe von ihm in Empfang genommen, und ohne länger zu warten, kleidete er sich aus und ging zu Bette. Während er den einen der Briefe las, vernahm er ein Geräusch im Kamine, wie wenn einige Vögel dort eine Zufluchtsstätte suchten; der Lärm hörte auf, begann jedoch einige Augenblicke später wieder. Der Chevalier wurde aufmerksam darauf; er sah nach dem Kamine und glaubte, es würden einige verirrte Schwalben herabfallen. Das Geräusch im Kamine begann auf's Neue mit größerer Heftigkeit und endigte mit einem Fall — nicht von einem Vogel, sondern von einem großen Körper, der so schwer zu Boden stürzte, daß die Asche wie eine dichte Wolke durch das Zimmer flog.

Der Chevalier richtete sich erstaunt auf; das neben dem Bette stehende Licht beleuchtete nur schwach das ziemlich große Zimmer. Kurz nach dem Fall vernahm man klagende Töne, und der Körper schien sich zu bewegen. Herr von Nointel fragte nun mit barscher Stimme: „Wer ist da?“ — Man antwortete ihm vom Kamine mit einem Schmerzensschrei; der junge Officier wiederholte seine Frage mehrmals, und folgendes Gespräch entspann sich zwischen ihm und dem unerklärlichen Gegenstand:

„Wer sind Sie?“ — „Mein Herr, haben Sie Mitleid mit mir! Ich bin ein unglücklicher Arrestant. Den ganzen Tag von Soldaten

verfolgt, sah ich mich genöthigt, mich hier durch den Schornstein herabgleiten zu lassen, um nicht in ihre Hände zu fallen. Müdigkeit und Erschöpfung haben mich ganz hilflos gemacht.“

— „Glender, wissen Sie, daß Sie sich im Hause eines Beamten befinden, der Sie und Ihres Gleichen bestrafen muß?“ — „Das wußte ich nicht; aber der Mann, der mir auf seinem Richterstuhl kein Mitleid zeigen würde, wird mich jetzt barmherzig behandeln, da mich der Zufall in sein Haus gebracht.“ — „Nun wohl, was wollen Sie, was verlangen Sie?“ — „Ich bitte Sie, mich diese Nacht hier auf dem Boden zubringen zu lassen, morgen will ich hingehen, wo Sie es für gut finden; auch bin ich durch den Fall völlig kraftlos, und es wäre mir unmöglich weiter zu gehen, ehe ich mich ausgeruht.“

Der Chevalier, jung und mitleidig, dachte im Augenblicke nicht an die Gefahr, der er sich aussetzte, indem er einem, durch die Gerechtigkeit Verfolgten eine Zufluchtsstätte bei sich gab. Er sagte: „Ich gewähre Ihre Bitte, — setzen Sie sich in jenen Lehnstuhl und ruhen Sie sich aus; sobald jedoch der Tag graut, müssen Sie das Haus durch den Garten verlassen.“

— „Ich unterwerfe mich allen Bedingungen.“ — Und indem er diese Worte sprach, kroch der Unbekannte zu dem Stuhle, der nahe beim Kamine stand; er setzte sich schwerfällig in denselben, indem er einen Schmerzensschrei unterdrückte. Herr von Nointel folgte aufmerksam allen seinen Bewegungen; als er jedoch sah, daß der Fremde gut saß, löschte er das Licht aus, zog den Vorhang und schlief bald ein.

2. Ein Frühstück.

Der junge Officier, der erst gegen drei Uhr zur Ruhe gekommen, erwachte natürlich sehr spät. Die Uhr an der Wand schlug bereits mit hellen Klängen die neunte Stunde, und der Chevalier war noch nicht erwacht. Sein Schlaf hätte vielleicht noch länger gedauert; da der Diener jedoch die Fensterläden zu schließen vergessen, so brang die Morgensonne ungehindert herein, und brachte so Herrn von Nointel zum Wachen. Während er sich die Augen rieb, sagte er:

„Ich hatte einen seltsamen Traum; — ein Mann war durch den Kamin herabgefallen und ich gab ihm Obdach, bis die Nacht vorüber

sei.“ — Dann zog er rasch den Vorhang zur Seite — aber wie groß war sein Erstaunen, als er den Menschen vor sich sah, dessen Anwesenheit er nur für einen Traum gehalten. Der Unbekannte lag in tiefem Schlaf in dem Lehnstuhl; sein mit Ruß bedecktes Gesicht war häßlich anzusehen; sein noch gepudertes Haar fiel unordentlich über sein ziegelrothes, zerrissenes Kleid. Die eine Hand des Fremden, welche über die Armlehne herabhing, zeigte mehrere blutige Wunden; an einem Finger dieser Hand saß ein kostbarer Diamantring. Dieser Umstand vergrößerte das Staunen des Herrn von Nointel. Einige Augenblicke später öffnete er die Augen, und als er sah, daß sein Wirth ihn fest ins Gesicht faßte, stand er auf, näherte sich wankend dem Bette und verbeugte sich vor dem Chevalier. Er war ein Mann von mittlerer Größe und sein Gesicht deutete auf ein Alter von achtundzwanzig bis dreißig Jahren; seine Züge hatten durchaus nichts Wildes, und aus seinen Augen leuchteten Sanftmuth und Unerfrodenheit.

„Mein Herr!“ sagte der Unbekannte, „ich habe mich bei Ihnen auf eine etwas ungewöhnliche Art eingeführt und muß meinen Dank für die Gastfreundschaft erneuern, die Sie mir erzeigt.“ — „Ich nehme ihren Dank an,“ entgegnete Herr von Nointel; „aber Sie kennen unsere Bedingungen. Sie werden nun unverzüglich dieses Haus verlassen; ich will Ihnen selbst die Gartenthüre öffnen.“ — „Ich bin bereit, mein Herr, Ihrem Befehl zu gehorchen; indessen gestatten Sie mir doch wohl noch eine demüthige Bitte; ich habe gestern den ganzen Tag nicht die geringste Nahrung zu mir genommen; ich bin nicht im Stande, mich zehn Schritte fortzuschleppen. Setzen Sie nun ihrer hübschen Handlung die Krone auf — ich bitte Sie darum —, und geben Sie mir ein Stück Brod und ein Glas Wasser.“

Diese mit matter Stimme ausgesprochene Bitte rührte den jungen Officier, der bei dem Gedanken, einen von seinen Mitmenschen vor Hunger umkommen zu sehen, schauerte.

„Ich will Ihnen auch hierin noch zu Willen sein,“ sagte er; „schließen Sie sich in jenes Ankleidezimmer ein, dessen Thüre sie am Fuße meines Bettes sehen.“

Der Fremde gehorchte. Herr von Nointel

klinglelte; sein Kammerdiener trat ein, und der Herr sagte zu ihm: „Ich habe gestern nicht zu Nacht gespeist und wünsche ein Frühstück einzunehmen. Laß Dir vom Koche ein Stück kalten Braten geben und gehe zu meinem Vater hinüber, — frage ihn nach seinem Befinden und bitte ihn, er möge mir ein Glas von dem vortrefflichen Malaga senden, den er vom Grafen von Toulouse bekam.“

Der Diener ging. Herr von Nointel sprang aus dem Bette und machte rasch seine Morgentoilette. Der Kammerdiener kam ehestens zurück und brachte auf einem Teller ein halbes gebratenes Huhn und die von seinem Herrn verlangte Flasche Malaga; dann ging er wieder fort, und der Chevalier schloß die Thüre hinter ihm. Darauf trat er an das Ankleidezimmer und bat den Unbekannten einzutreten; der Wirth zeigte mit dem Finger auf den Teller. Der Fremde ließ sich nicht bitten; aber er benahm sich wie ein Mensch, der sich zu beherrschen weiß, und hielt seine Mahlzeit, ohne eine unschickliche Heißgier an den Tag zu legen. Als der Fremde seinen Appetit gestillt, begann der Chevalier: „Ich weiß nicht, mein Herr, was Sie erwartet, wenn Sie von hinnen gehen; Sie haben vielleicht einen ebenso traurigen Tag vor sich, wie gestern, — ich will Ihnen deshalb eine kleine Herzensstärkung geben.“ Und mit diesen Worten überreichte er ihm ein Glas Malaga, das er selbst eingeschenkt. Der Fremde nahm es mit einer Verbeugung, setzte die Rippen an und kostete mehrere Male mit echter Kennermiene von dem Weine.

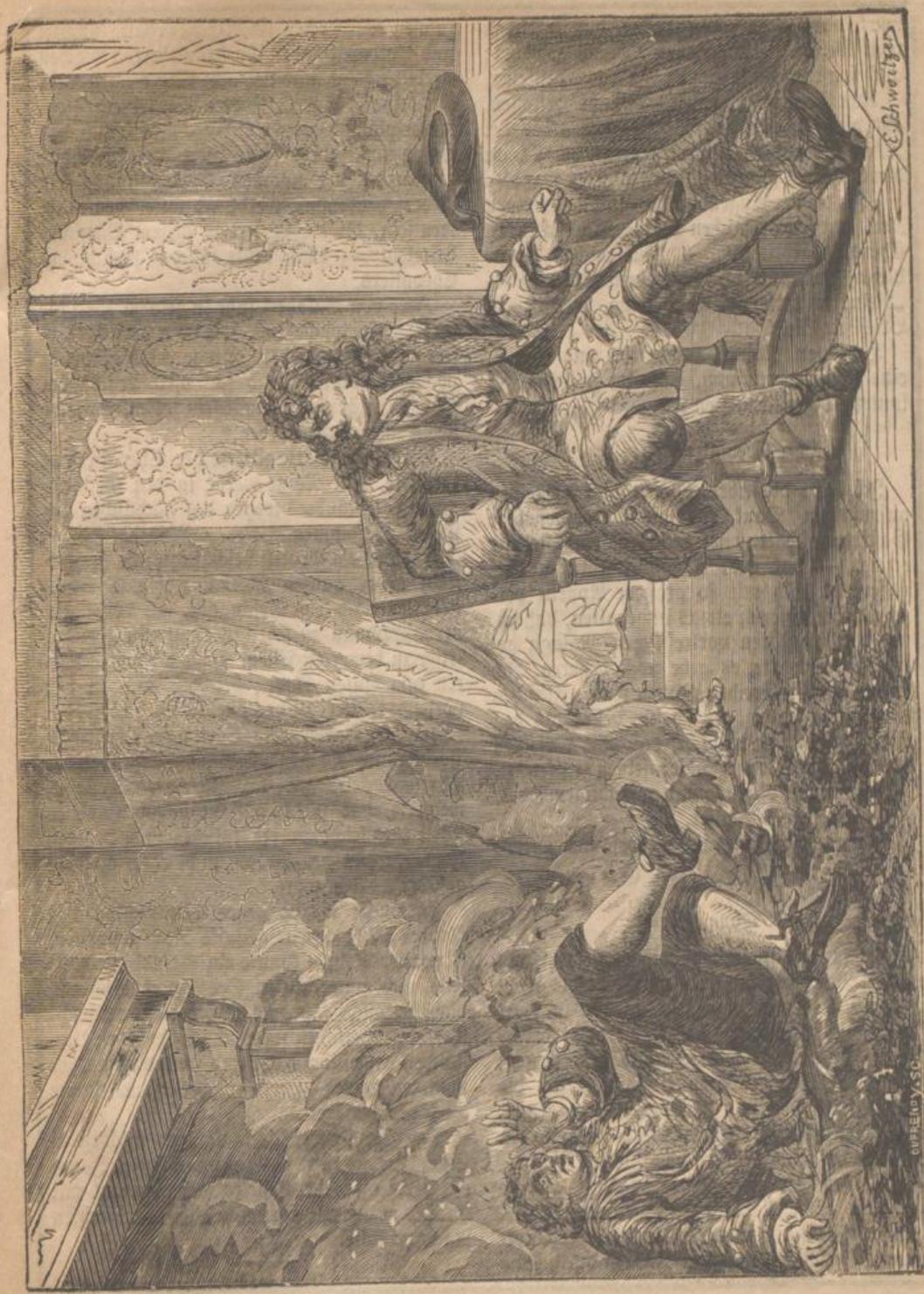
„Mein Herr, sagte er, „dieser Malaga ist sehr gut; indessen gibt es doch noch besseren.“ — „Wirklich?“ antwortete der Chevalier ärgerlich; „na, es ist gut; — Sie kennen unsere Bedingungen, und ich muß Sie nun bitten, sogleich das Haus zu verlassen.“

Er öffnete eine Thüre, welche zu einer Vorstiege führte, stieg mit dem Unbekannten hinab, ging mit ihm durch den Garten, und der Fremde eilte rasch zum Thore hinaus, nachdem er sich noch einmal tief vor seinem edelmüthigen Führer verbeugte.

3. Eine Unterschrift.

Herr von Nointel hatte seinem Vater nichts von dem nächtlichen Besuche gesagt, da er Vor-

und
 ern
 itz-
 ein
 nei-
 nem
 las
 den
 ang
 gen-
 zu
 lbes
 ern
 wie
 hüre
 eide-
 ten ;
 den
 aber
 a be-
 ohne
 egen.
 gann
 was
 hen ;
 Tag
 halb
 mit
 Ma-
 emde
 Sip-
 echter
 ga ist
 ren.“
 er är-
 anjere
 itten,
 Vor-
 n hi-
 d der
 nach-
 edel-
 nichts
 Vor-



Herr von Nointel fragte nun mit barscher Stimme : „Wer ist da?“

würde darüber zu hören fürchte, daß er einem vom Gesetze Verfolgten ein Obdach gewährt; auch sonst wußte Niemand um das Abenteuer.

Acht Tage waren seit jener Nacht verflossen, als die Familie des Parlamentsrathes bei Tische saß und ein Diener eintrat, der sich an den Sohn des Hauses mit den Worten wandte:

„In diesem Augenblick hat ein Diener einen Korb mit sechs Flaschen Malaga für den Herrn Chevalier gebracht.“ — „Für mich?“ fragte dieser, „vermuthlich für meinen Vater?“ — „Nein, ich bitte um Vergebung, hier ist ein Brief für Sie.“

Herr von Nointel nahm ihn und trat in eine Fenstervertiefung, um ihn zu lesen; er lautete folgendermaßen:

Herr Chevalier!

Ich habe die Ehre, Ihnen hienit meinen aufrichtigen Dank für die liebenswürdige Gastfreundschaft zu wiederholen, die Sie mir erzeigt, — das gute Frühstück nicht zu vergessen, das ich mit so großem Appetit verzehrte. Sie schienen etwas ungehalten, daß ich, nachdem ich Ihren vortreflichen Malaga getrunken, bemerkte, es gebe noch besseren. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen einige Flaschen Malaga zu senden, den ich für besser als den Ihren halte, und wünsche, daß Sie derselben Meinung sind, wenn Sie denselben trinken.

Ich bin mit Achtung und aufrichtigem Dank,
Herr Chevalier,

Ihr unterthäniger und gehorsamer Diener
Cartouche.

4. Ohne Furcht.

Der junge Officier war wie versteinert, als er den Brief gelesen; nun erst sah er die große Gefahr, in der er geschwebt, als er in jener Nacht einen solchen Schlafkameraden beherbergt. Er warf den Brief rasch in's Feuer; kaum war dies geschehen, so öffnete sich die Thüre, und Herr von Salaberi wurde gemeldet; dieser war Parlamentsrath und also ein Colleague des ältern Herrn von Nointel.

„Wissen Sie schon die Neuigkeit“, rief er auf der Schwelle; „er ist gefangen!“ — „Wer?“ — „Cartouche, der Räuberhauptmann, der Paris seit zwei Jahren durch seine

kühnen Verbrechen im Athem erhält; Polizei und Soldaten haben ihn seit mehreren Wochen eifrig verfolgt, und vor acht Tagen hatte man ihn beinahe hier in Ihrem Viertel ergriffen, als er plötzlich verschwand.“ — „Wirklich, das wußte ich nicht,“ sagte Herr von Nointel; „wenn bei der nächsten Gerichtsitzung sein Proceß vorkommt, werde ich unter den Richtern sein, die die Welt von diesem Menschen befreien.“ — Man denke sich das Gesicht des Chevaliers.

Herr von Salaberi fuhr in seinem Berichte fort: „Cartouche hat, wie man versichert, in seinem ersten Verhöre Dinge erzählt, welche höchst compromittirend für viele Leute vom Hof, Militär und Beamte sein sollen. Es wird höchst interessant werden.“

Bei jedem Worte zitterte der Chevalier; er fürchtete, sein Name werde in den Geständnissen des Räubers wegen des nächtlichen Besuchs vorkommen.

Cartouche's Proceß beschäftigte die Hauptstadt einen ganzen Monat. Hof und Stadt strömten nach dem Gefängniß, um den Räuberhauptmann zu sehen, der mit Stolz diesen Eifer zu bemerken schien. Diese Besuche gehörten zum guten Tone; bei Hof und in den vornehmen Kreisen begegnete man sich mit der Frage: „Haben Sie Cartouche gesehen?“ Herren und Damen wunderten sich über die Hartnäckigkeit, mit der sich der Chevalier weigerte, das Gefängniß zu besuchen, und es hätte ihn leicht in ein falsches Licht bringen können, wenn der Proceß nicht rasch zu Ende geführt worden wäre.

Cartouche wurde gegen den Schluß des Jahres 1721 lebendig auf's Rad geslochten. Chevalier Nointel konnte ein Gefühl des Mitleids nicht unterdrücken. Der Proceß wies aus, daß Cartouche sich auch noch bei andern hochstehenden Personen unter ungewöhnlichen Umständen eingeführt hatte und freundlich aufgenommen wurde. Herrn von Nointels Name blieb verschwiegen.

Der Chevalier, leichtsinnig und flüchtig in seiner Jugend, war in seinem vierzigsten Jahre ein verdienstvoller Officier, der gern und mit Stolz von der mit Cartouche allein verbrachten Nacht erzählte.

Eine unheimliche Nacht.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war ein englischer Kaufmann durch dringende Geschäfte genöthigt, das Königreich Connaught zu besuchen. Nachdem er einen der Landessprache kundigen Bedienten angenommen, machte er sein Testament und nahm einen Platz auf der Westport mail. Er erreichte die Poststation von A. ohne Unfall und wollte von dort aus über die wild-malerische Bergkette fahren, welche die schönen Ufer des Corribsee's begrenzt.

Es war im Spätsommer. Das Wetter war sehr feucht gewesen und der Reisende wurde einige Meilen von dem Orte, das er noch zu erreichen hoffte, von der Nacht überfallen. Da er nicht weiter kommen konnte, so schlug er sein Quartier in einem Scheinehause auf. Es war eine traurige Caravanferai — aber die Freundlichkeit der Wirthsleute kannte keine Grenzen. Das Nachteffen wurde rasch aufgetragen, das beste Bett bereitet, und als der Reisende sich erquickt hatte, führte man ihn nach einem hinteren Zimmer, wo man dem Diener gleichfalls eine Schlafstätte aufschlug.

Trotz der großen Höflichkeit der Familie konnte sich der Fremde doch eines unheimlichen Gefühles nicht entschlagen. Es schien ihm ein schauerlicher Ort; — er fürchtete Verrath laure unter dieser übergroßen Freundlichkeit, und während er auf seinem ruhelosen Lager saß, lauschte er mit peinlicher Angst auf jeden Ton.

Mitternacht kam; das äußere Thor wurde vorsichtig geöffnet — mehrere Männer traten mit leisen Schritten in die Küche; sein Name wurde genannt und es war kein Zweifel, daß sich die nächtliche Conversation um ihn drehte. In seiner Todesangst kroch er nach der Britische, weckte seinen Diener und bat ihn zu horchen, was im Zimmer draußen verhandelt werde.

„Was sagen sie?“ fragte der Reisende.

„Sie brauchen noch eine Pinte, denn sie hätten seit lange keinen so guten Fang gethan.“

„Das bin ich!“ murmelte der Frager.

„Sie haben bereits fünf Pikes (Bicken) und hoffen vor Tagesanbruch noch mehr zu bekommen“, fuhr der Diener fort.

„Blutdürstige Schurken!“

„Die größte ist für Sie bestimmt!“

„Gott schütze mich!“ rief der Fremde.

„Sie möchten wissen, ob Sie schlafen.“

„Kaltblütige Mörder! sie wollen uns im Schlaf den Garaus machen.“

„Der Wirth schwört, Niemand werde vor Tagesanbruch in dieses Zimmer kommen.“

„Ja, dann ist's hell und sie können ihr Mordhandwerk leichter treiben.“

„Nun drängt er sie zum Schlafengehen.“

„Der Himmel gebe, daß sie ihm gehorchen; denn dann ist es noch möglich zu entfliehen.“

Er lauschte mit pochendem Herzen, bis er die untrüglichen Symptome tiefen Schlafes hörte: nun ließ der unglückliche Engländer seine Effecten im Stiche, kroch halbangeleidet durch das Fenster und wartete mit ängstlichem Herzen bis zum Morgen, wo er sich nach dem Ort seiner Bestimmung aufmachen wollte.

Als es hell wurde, sah er, daß er in dieser Kleidung keinen Spaziergang machen könne.

Sein Diener traf ihn noch zur rechten Zeit, um ihm zu sagen, daß weit und breit keine Gefahr vorhanden sei.

Nie wurde jedoch ein Menich so beschämt, als er bei der Erzählung seines Abenteuers. Jeden Augenblick unterbrach ihn ein unwillkürliches, lautes Gelächter.

„Zum Henker!“ rief er, nicht länger im Stande, seinem Zorn zu gebieten, „ist mein Hals denn so werthlos, daß sein Abschneiden nur ein solches Gewieher hervorzurufen vermag?“

„Mein lieber Freund“, versetzte der Wirth, „Sie müssen mich entschuldigen, es ist zu spaßhaft. Die Ursache all' Ihrer Furcht liegt draussen in der Flur. Kommen Sie und urtheilen sie selbst, weshalb Sie die halbe Nacht in solch' mangelhafter Kleidung im Freien zugebracht.“

Damit führte er ihn hinaus und öffnete ein großes Bassin, worin ein großer Hecht (Pike) von einigen dreißig Pfund schwamm.

„Das stürmische Wetter“, fuhr der Wirth fort, „hat unseren Vorrath an Seefischen ausgehen lassen und die Bauern, die Sie diese Nacht heunruhigten, haben für Sie Nege ausgeworfen. Die Potka more (großer Hecht), die man für Sie bereit hielt, war kein Mordinstrument, sondern wie Sie sehen werden, ein so guter weißer Fisch, als je einem guten Katholiken einer am Freitag vorgelegt worden.“

2	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25	Das große Einmaleins.
4	4 6 8 10 12 14 16 18 20 22 24 26 28 30 32 34 36 38 40 42 44 46 48 50	
3	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 6 9 12 15 18 21 24 27 30 33 36 39 42 45 48 51 54 57 60 63 66 69 72 75	
4	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 8 12 16 20 24 28 32 36 40 44 48 52 56 60 64 68 72 76 80 84 88 92 96 100	
5	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60 65 70 75 80 85 90 95 100 105 110 115 120 125	
6	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 12 18 24 30 36 42 48 54 60 66 72 78 84 90 96 102 108 114 120 126 132 138 144 150	
7	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 14 21 28 35 42 49 56 63 70 77 84 91 98 105 112 119 126 133 140 147 154 161 168 175	
8	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 16 24 32 40 48 56 64 72 80 88 96 104 112 120 128 136 144 152 160 168 176 184 192 200	
9	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 18 27 36 45 54 63 72 81 90 99 108 117 126 135 144 153 162 171 180 189 198 207 216 225	
10	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200 210 220 230 240 250	
11	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 22 33 44 55 66 77 88 99 110 121 132 143 154 165 176 187 198 209 220 231 242 253 264 275	
12	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 24 36 48 60 72 84 96 108 120 132 144 156 168 180 192 204 216 228 240 252 264 276 288 300	
13	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 39 52 65 78 91 104 117 130 143 156 169 182 195 208 221 234 247 260 273 286 299 312 325	
14	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 28 42 56 70 84 98 112 126 140 154 168 182 196 210 224 238 252 266 280 294 308 322 336 350	
15	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 30 45 60 75 90 105 120 135 150 165 180 195 210 225 240 255 270 285 300 315 330 345 360 375	
16	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 32 48 64 80 96 112 128 144 160 176 192 208 224 240 256 272 288 304 320 336 352 368 384 400	
17	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 34 51 68 85 102 119 136 153 170 187 204 221 238 255 272 289 306 323 340 357 374 391 408 425	
18	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 36 54 72 90 108 126 144 162 180 198 216 234 252 270 288 306 324 342 360 378 396 414 432 450	
19	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 38 57 76 95 114 133 152 171 190 209 228 247 266 285 304 323 342 361 380 399 418 437 456 475	
20	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 40 60 80 100 120 140 160 180 200 220 240 260 280 300 320 340 360 380 400 420 440 460 480 500	
21	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 42 63 84 105 126 147 168 189 210 231 252 273 294 315 336 357 378 399 420 441 462 483 504 525	
22	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 44 66 88 110 132 154 176 198 220 242 264 286 308 330 352 374 396 418 440 462 484 506 528 550	
23	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 46 69 92 115 138 161 184 207 230 253 276 299 322 345 368 391 414 437 460 483 506 529 552 575	
24	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 48 72 96 120 144 168 192 216 240 264 288 312 336 360 384 408 432 456 480 504 528 552 576 600	
25	2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 50 75 100 125 150 175 200 225 250 275 300 325 350 375 400 425 450 475 500 525 550 575 600 625	

Erklärung. Will man wissen, wie viel, zum Beispiel, 5 mal 15 macht, so deutet man auf die große Zahl 15, sodann sucht man in der obern kleinen Zahlreihe die 5, und sagt: 5 mal 15 macht gerade was unter 5 steht, nemlich 75. So geht es durch alle Zahlen, wo allemal unter der Fragezahl die Antwort steht



A 493/63
5,15

n8.

25
00
25
225
25
250
25
4 275
25
8 300
25
2 325
25
6 350
25
0 375
25
400
4 25
8 425
4 25
2 450
4 25
6 475
4 25
0 500
4 25
4 525
4 25
8 550
4 25
2 575
4 25
6 600
4 25
0 625

42 48017 8 031

BLB Karlsruhe

große
e maß
steht

